

Anstösse

Ausgewählte Dokumente der
KOS-Schriften Nr. 2 - 5



**KOORDINATIONSSTELLE
FAN-PROJEKTE
bei der Deutschen Sportjugend
(Hrsg.)**



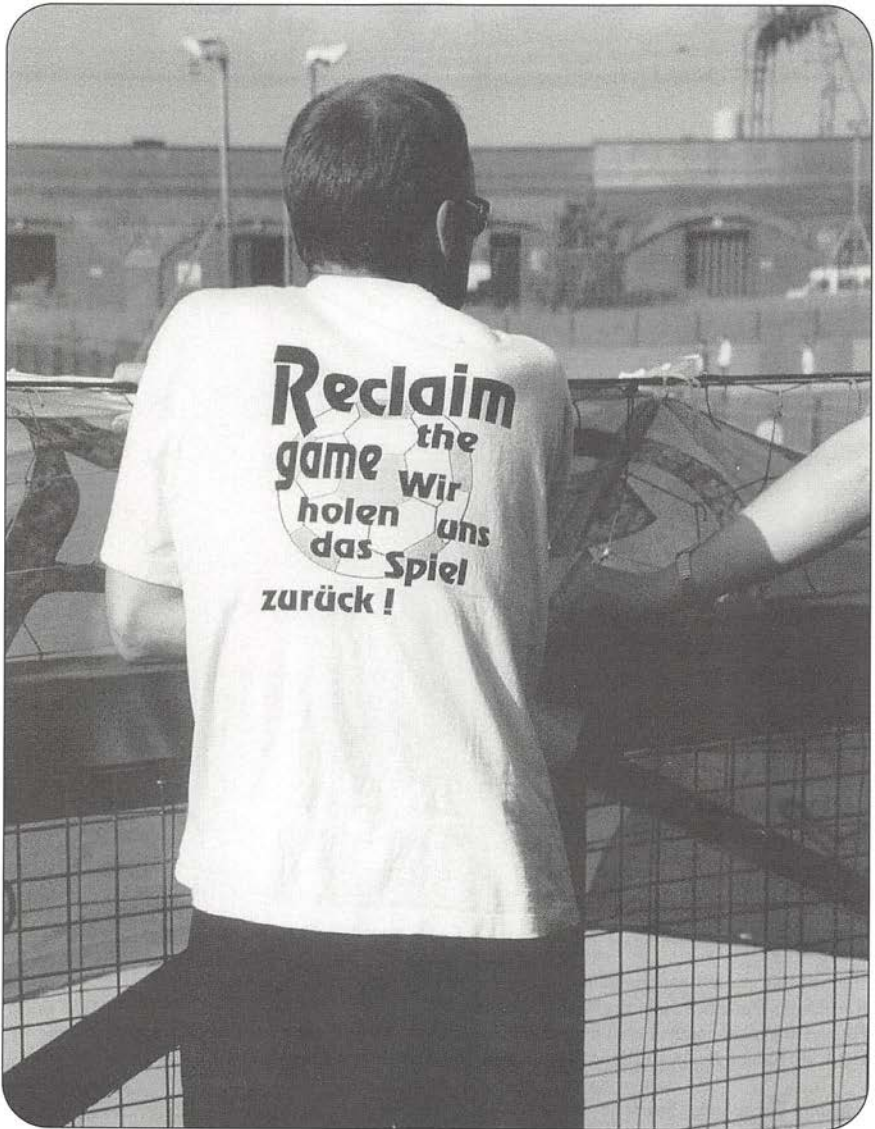
ben
riminierung

KOS-Schriften 8

Kos-Schriften 8

Anstöße

Ausgewählte Dokumente aus den KOS-Schriften 2 - 5



Herausgeber und Redaktion:

Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend
Michael Gabriel, Thomas Schneider, Gerlinde Schrapel und Sabine Behn

Die Herausgabe der KOS-Schriften 8 wurde gefördert aus Mitteln des **Kinder- und Jugendplans des Bundes (KJP)** vom **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ)** sowie des **Deutschen Fußball Bundes (DFB)**.

Impressum:

Herausgeber: Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend

Redaktion: Thomas Schneider, Michael Gabriel

Fotos: Falls nicht anders bezeichnet sind die Fotos von der KOS oder den örtlichen Fanprojekten

Dank an: Sabine Behn, Gerlinde Schrapel, Antje Hagel, Marie-Luise Hagel

Satz und Herstellung: Firma lui, Hanau-Hafen

ISSN-Nr. 1431-570X

ISBN-Nr. 3-89152-589-3

Frankfurt am Main, 2000

Inhalt

Einleitung	7
<i>Helmut Heitmann</i>	
Jugend- und Sozialarbeit in den Neuen Bundesländern: Jugendarbeit mit gewaltorientierten Jugendlichen (aus: KOS-Schriften 2)	11
<i>Thomas Schneider / Michael Meyer</i>	
”Soziale Fanarbeit im Aufwind? - Zwischenbilanz eines bundesweiten Modellprogramms” (aus: KOS-Schriften 3)	31
<i>Sabine Behn / Thomas Schneider</i>	
Vorwort KOS-Schriften 4 (aus: KOS-Schriften 4)	47
Programm des deutsch-niederländischen FanarbeiterInnen-Seminars (aus: KOS-Schriften 4)	51
<i>Thomas Schneider</i>	
”Schwierige Nachbarschaft” - vom Prozeß einer Annäherung (aus: KOS-Schriften 4)	55
<i>John Geradu</i>	
Rückblende: Impressionen eines Fußballspiels oder ”Hooliganismus” anno 1943. Niederlande: Frankreich in Berlin/Potsdam - 31. Oktober 1943 (aus: KOS-Schriften 4)	65
<i>Harald Klingebiel</i>	
Integration statt Ausgrenzung - Fanarbeit in Deutschland (aus: KOS-Schriften 4)	67
<i>Ilya Jongeneel</i>	
”... ben ik van Duitsen bloed” Zur Problematik des niederländisch-deutschen Verhältnisses (aus: KOS-Schriften 4)	75
<i>Dietrich Schulze-Marmeling</i>	
Die deutsch-niederländische Fußballkonkurrenz (aus: KOS-Schriften 4)	85

John Geradu

Wann wird Rijkaard nicht mehr spucken!!!

Einige Bemerkungen zum ersten deutsch-niederländischen
Treffen zwischen FanarbeiterInnen aus beiden Ländern in Bremen

(aus: KOS-Schriften 4)

95

Pressemitteilung: Europäische Fanarbeit im Aufbruch (aus: KOS-Schriften 4)

101

DFB / KNVB - Kooperationsvertrag (aus: KOS-Schriften 4)

104

Gunter A. Pilz"Emotionen beleben das Geschäft" - vom widersprüchlichen Umgang
mit der Gewalt: Eine sozialkritische Analyse (aus: KOS-Schriften 5)

105

Joachim Ranau

Forum 2: Aussteiger aus der Härteszene (aus: KOS-Schriften 5)

133

Sabine Behn

Allein unter Männern?!

Pädagoginnen in der Fan-Arbeit - Rollenverständnis, Ansätze, Konzepte

(aus: KOS-Schriften 5)

139

Jürgen Scheidle

Forum 7: Stadionverbote - Wie reagieren die Fans, wie reagiert die Pädagogik?

(aus: KOS-Schriften 5)

147

Harald Klingebiel / Manfred Rutkowski

Forum 8: Fan-Projekt-Arbeit zwischen Jugendhilfe

und Kundenbetreuung durch die Vereine (aus: KOS-Schriften 5)

153

Fan-Arbeit in Belgien (aus: KOS-Schriften 5)

161

Podiums-Talk: Netzwerk Gewaltprävention -

Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit? (aus: KOS-Schriften 5)

165

Richtlinien für die Zuschußgewährung (aus: KOS-Schriften 5)

193

Adressen ????(NEU)

195

Veröffentlichungen der KOS (NEU)

203

Der Ball bleibt rund – Anstösse ...

Seit Entwicklung unterschiedlicher Publikationsformate für und aus der aufsuchenden Fanarbeit hat die Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend (KOS) sehr viel wohlwollende Rückmeldungen bekommen, welche letzten Endes in eine große Nachfrage nach unseren Veröffentlichungen mündeten. Das damit die Auflagen in schöner Regelmäßigkeit vergriffen waren, bedeutete einerseits eine liebsame Bestätigung unserer Arbeit, andererseits wuchs die Schwierigkeit, mit den geringer werdenden Mitteln neue Auflagen herzustellen.

Die KOS-Schriften No. 2 bis 5 sind endgültig vergriffen und können aus Kostengründen nicht neu aufgelegt werden. Diesem unbefriedigenden Zustand versuchen wir mit dieser Veröffentlichung jedoch Rechnung zu tragen: Um der immer noch großen Nachfrage nach spezifischen Artikeln entgegen zu kommen, haben wir uns entschlossen, einige der wesentlichen Artikel in einer speziellen Zusammenstellung neu herauszugeben.

In der Sammlung war für uns entscheidend, einen guten Überblick über Arbeitsfelder der aufsuchenden sozialpädagogischen Arbeit mit Fußballfans zu geben, der u.E. auch dokumentiert, dass die aufsuchende Fanarbeit seit Jahren inhaltlich und praktisch "auf Ballhöhe ist". Speziell Themen wie Rechtsextremismus, Jugendgewalt oder auch beispielsweise die Frage des Verhältnisses von Polizei und Sozialarbeit spielen in ihrem Kontext seit Jahren eine herausragende Rolle.

Für die aufsuchende Arbeit mit Fußballfans erhöht sich das Spannungsfeld um diese Themen nochmals auf Grund der hohen Attraktivität für die Medien und daraus folgernd auch für die Politik, wobei dieses mediengesteuerte Interesse in der praktischen Fanarbeit mit deutlich weniger Konzentration nachvollzogen wird. Die professionelle Fanarbeit ist zu aller erst geleitet von den Problemen, die junge Menschen haben, weit weniger von denen, die sie machen.

Dennoch fällt auf, dass nicht wenige Generalthemen der Fanprojekte sich nicht nur stetig durch die 80er und 90er Jahre ziehen, sondern an Aktualität und Brisanz offenkundig gar zunehmen.

Nach der Weltmeisterschaft 1998, deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit stark auf die Bilder des verletzten Gendarmen Daniel Nivel in Lens beschränkt bleibt, setzte mit der durch den brisanten Wettbewerb um die milliarden schwere Vergabe der WM 2006 gekoppelten Vorbereitung auf die Europameisterschaft 2000 eine bedenkliche Richtungsänderung im Umgang mit Fußballfans ein, so dass Kritiker – unserer Auffassung nach nicht zu Unrecht – schon vor einer bedenklichen Einschränkung der Bürgerrechte für Fußballfans warnen, deren Transformation und Anwendung auf andere gesellschaftliche Bereiche ohne weiteres vorstellbar ist.

Diese Einschätzung bekommt aktuell durch die Vorbereitungen des Sicherheitsapparates auf das Fußballfreundschaftsspiel der Niederlande gegen die deutsche Auswahl in Rotterdam im nächsten Jahr Nahrung. Erstmals werden repressive Maßnahmen in einem bislang ungeahnten Ausmaß angekündigt. Es werden nur sehr wenige Tickets – sozusagen handverlesen und mittels diverser Dateien überprüft - in den eingeschränkten Verkauf gebracht und die deutschen Grenz- und Sicherheitsbehörden haben Einschränkungen des Reiseverkehrs sowie Grenzkontrollen angekündigt. Inwiefern dies Auswirkungen auf das Fanverhalten und die Atmosphäre haben wird, wird man sehen.

Anzuführen bleibt hier innerhalb des Vorwortes nur der warnende Hinweis, dass eine repressive Vorgehensweise noch in keinem Falle virulenter gesellschaftlicher Probleme, diese je gelöst, sondern ausschließlich zu ihrer Veränderung im Sinne von Verschärfung bzw. Verlagerung geführt hat.

Die Befürchtungen vor negativen Schlagzeilen angesichts u.a. der deutsch-niederländischen Rivalität und der bevorstehenden EURO 2000 und der WM-2006-Entscheidung sind jedenfalls enorm.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns für den vorliegenden Band entschieden, insbesondere einige Artikel aus der KOS-Schrift No. 4 ("Wij halen onze fietsen terug") in den Mittelpunkt zu stellen, da die negativen Seiten der deutsch-niederländischen Fußball- und Fanrivalität exemplarisch für das Arbeiten mit und Verstehen der Subkultur Fußballfans fortbestehen.

Vor dem Hintergrund eines notwendigen interkulturellen Verständnisses in der sozialen Arbeit ist überdies am Beispiel der deutsch-niederländischen Erfahrungen auch über einen unterschiedlichen Zugang zu und Umgang mit gewaltfaszinierten Jugendzonen Relevantes zu vermerken.

Schließlich kann für die aufsuchende und begleitende Arbeit mit Fußballfans das abgelaufene Jahrzehnt als erfahrungsreich klassifiziert werden. Die von den Fan-Projekten organisierten Betreuungsprogramme bei Großturnieren (WM 1990 in Italien und 1998 Frankreich, EM 1992 in Schweden, 1996 in England und demnächst in Belgien/Niederlande) trugen zum Aufbau eines enormen Erfahrungsschatzes bei und ermöglichten zahlreichen PraktikerInnen ermutigende wie frustrierende Erfahrungen in der sozialen Betreuung ihrer Zielgruppen in unterschiedlichsten interkulturellen Systemen. In Anbetracht der zunehmenden Internationalisierung des Spielbetriebs ein nicht zu unterschätzender Faktor.

Neben diesem großen deutsch-niederländischen Komplex haben wir die ersten Erfahrungen der KOS mit der Umsetzung des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit sowie die auch aktuell noch in vielen Arbeitsfeldern kontrovers und hitzig disku-

tierte Frage nach der Vernetzung von Polizei- und Jugendarbeit (die Kriminalpräventionsräte sind auf kommunaler wie landesweiter Ebene inzwischen fast schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden, werden jedoch nur selten von beteiligten Jugendhilfeeinrichtungen als positiv empfunden) aufbereitet.

Die Auseinandersetzung mit Ursachen und Erscheinungsformen von Gewalt sowie die Frage nach der pädagogischen Reaktion auf diese beschäftigt die Fan-Projekte seit Anbeginn ihrer Tätigkeit.

Wie man mit Ausstiegswilligkeit verfährt, sinnstiftende Motivationen entwickelt und fördert, hat der Hamburger Joachim Ranau formuliert, während Gunter A. Pilz die Perspektive um eine sozialkritische Analyse erweitert, in deren Umfeld sich das Fußballgeschehen inzwischen marktwirtschaftlich präsentiert – und z.T. drastische Folgen zeitigt. Eine dieser Folgen ist die Einführung bundesweiter Stadionverbote, welche eine wachsende Zahl von Fans treffen. Damit hat sich die soziale Arbeit mit Fans auseinander zu setzen, wie Jürgen Scheidle plausibel darlegt..

Denn, auch wenn es sich bei den Fan-Projekten um relativ unabhängige Drehpunkteinrichtungen der öffentlichen Jugendhilfe handelt, so wird von ihnen oftmals ein Spagat erwartet, der teilweise schmerzt. Fan-Projekte werden aus öffentlichen (Kommune, Land) und "privaten" Geldern (DFB, Vereine) gefördert, woraus sich unterschiedliche Erwartungen der Geldgeber ableiten lassen. Die Texte von Manfred Rutkowski und Harald Klingebiel zur Fanarbeit im "Spannungsfeld zwischen unabhängiger Jugendsozialpädagogik und Kundenbetreuung durch die Vereine" unterstreicht die Notwendigkeit einer selbstbewussten Positionierung der Fan-Projekte in einem von Markt- und Sicherheitsinteressen dominierten Feld der Jugendsozialarbeit.

Ein Projekt der Zukunft wird es daher sein müssen, den Vereinen und dem DFB ihre Verantwortung für "ihre" Fans über die ausschließliche und vereinfachte Wahrnehmung als Kunden und/oder Sicherheitsproblem hinaus zu verdeutlichen.

Eine schwierige Aufgabe, aber die Fan-Projekte bleiben dran.

Frankfurt am Main, Januar 2000

Michael Gabriel / Thomas Schneider

Helmut Heitmann, IFFJ

Jugend- und Sozialarbeit in den Neuen Bundesländern - Jugendarbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen

Das Thema Jugend ist zur Zeit ein hochgradig öffentliches Thema. Aber fast nur im Zusammenhang mit Gewalttätigkeiten. Fast möchte man meinen: Während in den 70er Jahren Jugend noch als Hoffnungsträger verhandelt wurde, wurde es in den 80er Jahren zumeist im Kontext sozialer Probleme diskutiert und in den 90ern zunehmend als Risikofall.

Dabei ist das Thema Jugend und Gewalt nicht neu. Und es hat im Laufe der Geschichte immer wieder Zeiten gegeben, in denen dieses Thema besonders hervorgehoben wurde, auch um beispielsweise spezifische gesellschaftliche Zustände herauszuheben, anzuprangern oder zu skandalisieren. Kurzum: Jugend und Gewalt ist ein öffentliches Thema und die Diskussion darüber hinterläßt sehr zwielichtige Gefühle. Bei »ohnmächtigen« Bürgern werden womöglich diffuse Gefühle geschürt, die nach mehr Schutz und Sicherheit rufen lassen. Jugendliche selber könnten aufgrund der öffentlichen Präsentation sich zu Nachahmungstaten animiert fühlen. Und die Diskussion eignet sich auch ausgezeichnet als Projektionsfläche für eigene verleugnete Gewaltanteile.

Ich sage das deswegen einmal so hier, weil ich vermute, daß sich hinter der Gewaltdebatte eigentlich mehr verbirgt als das, was real geschieht. Ich glaube, daß es hier ein Stück weit auch eine Stellvertreterdiskussion gibt, in der ganz andere Themen gleich mitverhandelt werden.

Da könnte man natürlich aber auch auf den Gedanken kommen: Hat denn das Thema »Jugend und Gewalt« soviel eigentlich mit der Wirklichkeit zu tun? Sieht es womöglich für uns, für Euch als Kollegen vor Ort ganz anders aus? Ist alles nur halb so schlimm? Wiederholt sich sowas wie eine Gewaltdebatte im Kontext von Jugendlichen einfach immer mal wieder, um dann wieder abzuflachen?

Ich glaube nein. Da wiederholt sich nicht nur etwas, was wir seit Jahrzehnten womöglich zu kennen glauben, beispielsweise im Zusammen-



Helmut Heitmann

hang von Gewaltdebatten um die Halbstarken in den 50er oder die Rocker Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre. Ich vermute mal, daß das sich heute nicht so schnell abschleifen oder »auswachsen« wird. Das Klima - und ich denke, daß viele von Euch hier ähnliche Erfahrungen gemacht haben - ist allgemein härter geworden.

Gewalt unter Jugendlichen hat entgrenzte Formen angenommen, die Selbstkontrolle schwindet, es trifft zunehmend auch Unbeteiligte, die Bewaffnung nimmt zu und Gewalttaten sind augenscheinlich auch im Unterschied zu früher rassistisch motiviert. Das gilt im übrigen nicht nur für die neuen Bundesländer, sondern auch für die Alten. Ich betone das an dieser Stelle deshalb, weil gerade die Geschehnisse in den neuen Bundesländern den Eindruck genährt haben, als wären dort die Jugendlichen besonders gewalttätig und fremdenfeindlich. Die Eindrücke der gewissermaßen live übertragenen Pogrome in Rostock mögen da sicherlich noch bei vielen haften geblieben sein. Ebenso dürfte bei vielen wohl auch die Einschätzung bestehen, daß das vor allem eine unmittelbare Folge der Wende wäre, der abrupten Integration, des Anschlusses der DDR an die Bundesrepublik. Die Antwort hierauf: Ja und nein. Eine Verneinung auch deshalb, weil das Thema Jugend und Gewalt in der Tat auch eine sehr DDR-spezifische Note hat. Und darauf möchte ich zunächst zu sprechen kommen:

Jugend und Gewalt in der DDR

Genügend Hinweise zum Thema Jugend und Gewalt hat es in der DDR eigentlich schon während des gesamten Verlaufs der 80er Jahre gegeben. Daß in der Gesellschaft was am »Garen« war, daß sich immer größere Teile gerade unter Jugendlichen in der DDR von der Gesellschaft, vom Staat abwandten, daß viele ihre Probleme hatten, beispielsweise mit dem gebetsmühlenartig gepredigten Internationalismus, dem allerdings der Unterbau, die Erfahrungen, das »Reisen-Können« fehlte, das war in der DDR bestimmten Kreisen, Leuten, die interessiert waren an der Debatte, schon lange vor dem Fall der Mauer klar.

Symbolhaft könnte man vielleicht das nehmen - und ich bin ja hier unter Kollegen vom Fach -, was sich in den Fußballstadien seit Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre bereits tat. Die Fußballstadien scheinen mir, insbesondere im Kontext mit einigen exponierten Vereinen, für Jugendliche so etwas wie eine Nische gewesen zu sein. Ich würde mal ein bißchen provokant behaupten wollen: Nirgendwo sonst konnte man so ungestraft, so spöttisch republikfeindliche Parolen rufen, die andernorts unmißverständlich sanktioniert worden wären, wie in den Fußballstadien. Nirgendwo sonst konnte man sich womöglich der allseits geforderten Doppelmoral so gut entledigen, Autoritäten in Gestalt der Volkspolizei so ungestraft vorführen wie im Zusammenhang mit Fußball.

Spätestens ab Mitte der 80er Jahre entwickelte sich -neben anderen Herkunftenaus auch aus der Gruppe der Fußballfans heraus eine Skinheadszene. Im Unterschied zur Bundesrepublik aber waren die Skins in der DDR zunächst nicht allseitigen Anfeindungen ausgesetzt, insbesondere nicht von seiten der Staatsorgane oder dem MFS. Sie irritierten eher. Mehr noch: Sie hatten beim Staatssicherheitsdienst wohl auch gewisse Sympathien. Weswegen? Ihr Denken war tendenziell autoritär, ihr Arbeitsethos augenscheinlich überdurchschnittlich. Und vor allem: Sie traten gewissermaßen gegen den richtigen Gegner an, die als negativ und dekadent verschrieenen Punks.

Dieses Verhalten der Staatsorgane sollte sich dann aber insbesondere aufgrund der schweren Übergriffe auf »linke« Jugendliche in der Berliner Zions-Kirche ändern. Es wurde daran plötzlich öffentlich, was doch eigentlich nicht sein konnte und durfte. Auch die internationale Presse nahm sich der Sachen an. Und das Bild des antifaschistischen Staates, in dem doch der Faschismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein sollte, geriet in Schiefelage. Und das konnte man sich nicht leisten. Gerade nicht in einer Zeit, in der doch beispielsweise mit dem Staat Israel wieder Kontakte und Beziehungen gesucht wurden.

Wie hat man reagiert? Von oben und mit Repression. Bis zum 40. Jahrestag - das war 1989 - sollte es keinerlei Glatzen mehr in der DDR geben. Massivste Formen der Repression, landesweite Razzien, Glatzenverbote, Lokalverbote für Skins, drakonische Strafen und eine Art Schauprozesse für die Täter sollten dabei helfen.

Für Lokale hieß es - so beispielsweise Erzählungen - daß bei Aufenthalt von mehr als drei Skinheads, eine Meldung an die Volkspolizei ergehen sollte. In Jugendklubs - bei Musikveranstaltungen - erging an Skinheads die Aufforderung, ihre Doc's gegen Garderobenmarke am Eingang abzugeben. Razzien wurden zuweilen in der ganzen Stadt, auch einmal landesweit durchgeführt. Berichtet wird, daß es dabei wohl auch mal - aufgrund der Unkenntnis von der Szene - junge Rekruten der NVA traf.

Das Problem wurde so nicht gelöst. Es wurde verdrängt. Abgeschoben - auch in die Gefängnisse, in denen - wenn man so will - eine entsprechende Szene sich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre erhärtete und gewissermaßen konsolidierte.

Auch die Jugendarbeit konnte mit dem Phänomen nicht umgehen, konnte es nicht verstehen. Sie sah es wohl auch nicht als ihre Aufgabe an, hier tätig zu werden. Es entsprach nicht ihrem Selbstverständnis. Was aber war denn Jugendarbeit in der DDR?

Hierzu an dieser Stelle ein kleiner Exkurs:

Jugendarbeit in der DDR

Jugendarbeit werden die meisten mit den sprichwörtlichen »Blauhemden« verbinden und mit einer umfassenden Kontrolle. Und das ist ja auch nicht so falsch. Aber auf der anderen Seite muß man auch das Bemühen sehen, - mal jetzt vom ideologischen Überbau abgesehen - Jugendarbeit quer durch alle gesellschaftlichen Ebenen zu verankern, gerade auch in gesellschaftlichen Ernstbereichen. Etwas also, wozu man im Westen wohl Querschnittspolitik sagen würde. Es gab der offiziellen Sprachregelung nach Jugendeinrichtungen auch an Schulen, in Betrieben, bei Theatern oder bei den LPG's, den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften.

Zentral bei der Umsetzung der sogenannten Erziehungsziele für Jugendliche war natürlich die FDJ und die Pionierorganisation Ernst Thälmann, laut Statut die Einheit der sozialistischen Massenorganisation der Jugend der DDR, die Helferin und Kämpferin der SED. In ihr - um an dieser Stelle mal das offizielle Vokabular zu zitieren - sollte die Erziehung von standhaften Kämpfern für die Errichtung der kommunistischen Gesellschaft, der Erwerb einer unerschütterlichen Klassenposition vonstatten gehen. Aber unterhalb dieser Programmatik bedeutete Jugendarbeit eben auch das Angebot von vielfältigen Freizeitangeboten oder auch den Einbezug in volkswirtschaftliche Aufgaben durch Übernahme von sogenannten Jugendobjekten in eigener Verantwortung, beispielsweise bei der Reichsbahn. Solche Objekte sollten offiziell das öffentliche Vertrauen in die Heranwachsenden stärken, real aber waren sie wohl in etlichen Fällen aufgrund von Arbeitskräftemangel auch so etwas wie ökonomische Feuerwehren.

Etwa 90% dürften in der FDJ organisiert gewesen sein. Die meisten wohl aus Gründen der Anpassung. Befürchtet werden mußten sonst Schwierigkeiten bei Berufswahl, Studium u.a. Oder anders: Es hätte eben Ärger gegeben.

Der FDJ unterlagen eine Fülle von Aufgaben, nicht nur die Jugendklubs. Sondern auch in Zusammenhang mit anderen Einrichtungen entsprechende Offerten, Angebote der Pioniere, Kulturzirkel, mehrwöchige Ferienfahrten, Zeltlager, die Möglichkeit zu billigen Jugendreisen, oder Jugendprojekte im Arbeitsbereich. Daneben gab es noch die GST, die Gesellschaft für Sport und Technik. Bei ihr wurden für Jugendliche durchaus attraktiv wirkende Angebote offeriert. Sie reichten von Tauchen, Segelfliegen bis hin zu Motorsport, Krad fahren oder Fallschirmspringen. Wie sich aber schon vermuten läßt, diese Angebote standen in Nähe oder in unmittelbarem Kontext zur NVA, der Nationalen Volksarmee angesiedelt, womit auch klar war, worauf hier vorbereitet werden sollte.

Ich denke, daß es wichtig ist, noch mal darauf hinzuweisen, daß diese Aktivitäten vom Anspruch her mit ideologischer Erziehung verbunden waren. Aber da setzt auch schon die Doppelgesichtigkeit ein: Einerseits breite Versorgung - wohlgermerkt im Kontext der DDR-Verhältnisse - mit Angeboten für die Jugendlichen. Das bedeutete für viele Jugendliche wohl auch ein subjektives Gefühl von Wertschätzung. Aber auf der anderen Seite war auch alles verbunden mit einer umfassenden Kontrolle. Und die war sehr real. Aber auch nicht lückenlos. Es gab Nischen.

Viele waren in der FDJ oder in der SED. Viele waren aber auch der entsprechenden Lösungen über. Man arrangierte sich, nahm es hin - ohne sie offensiv abzulehnen.

Das hieß auch, daß sich jenseits der politischen Rituale, des »Fahnenappells« einiges tat, beispielsweise in den Jugendklubs. Sie deckten ja schließlich eine ganze Palette von Angeboten ab, die im Westen über verschiedene Ressorts verteilt waren. Man muß sich auch vorstellen, daß es bei weitem nicht die Fülle an kommerziellen Angeboten gab, wie wir sie in der alten Bundesrepublik kennen. Alles das deckten gewissermaßen die Jugendklubs mit ab. Es gab Kino, Disko, Kleinkunst, Lesungen, künstlerische Aktivitäten und einiges mehr. Die Mitarbeiter hatten im Unterschied zu den alten Ländern wohl auch eher so das Gefühl, eine Art Veranstaltungsmanager zu sein.

An Besuchern mangelte es in den Einrichtungen selten. Es sind wohl mehr als die Hälfte aller Jugendlichen gewesen, die regelmäßig Jugendklubs besuchten. Zahlen, die im Westen wahrscheinlich überhaupt nicht mehr vorstellbar sind. Aber zurück zu den Mitarbeitern. Die Mitarbeiter waren bestenfalls semiprofessionell vorgebildet. Und selbst die Hauptamtlichen waren zumeist ohne entsprechende pädagogische Qualifikation im Feld tätig. Sie waren nicht das, was nach westlichem Verständnis Sozialpädagogen wären. Es gibt im Prinzip keine genaue Zahlen darüber, aber Schätzungen gehen davon aus, daß bis zu 80 % der Mitarbeiter in den Jugendklubs nach westlichem Verständnis Laien gewesen sind. Hinzu kam, daß sich viele davon - wie schon erwähnt - tendenziell als Kulturpädagogen und Veranstaltungsmanager verstanden und die Tätigkeit in den Klubs und Einrichtungen wohl auch eher als Alternative und Nische oder Durchlaufstadium begriffen. Drei bis vier Jahre, so Schätzungen, wirkte man in dem Bereich. Danach ging es wohl in ein anderes Feld, vielleicht weiter zum Studium, vielleicht in eine Künstlerkarriere, vielleicht in eine andere Qualifikation, die einen für höhere Weihen innerhalb der FDJ empfahl oder die Freistellung von Betrieben hörte auf. Wenig Zeit also, um ein professionelles Verständnis seiner Arbeit zu entwickeln. Andererseits aber auch ein Zeitrahmen, der einen vor BurnOut-Erfahrungen schützte oder anderen, Euch allen bekannte »Seiten« eines ausgebufften Profis in der Jugendarbeit.

Ich will es hier mit dem Exkurs bewenden lassen und wieder zum alten Themenstrang zurückkehren.

Gewalttendenzen in der DDR

Ich hatte mich in den letzten Bemerkungen vor dem Exkurs sehr auf Skinheads bezogen. Skinheads hätte man vor dem Hintergrund der DDR auch als eine Art Vorbote gesellschaftlicher Krisenerscheinungen begreifen können. Aber ein entsprechendes Verständnis bei Verantwortlichen war nicht vorhanden. Die DDR agierte zumeist hilflos und repressiv bei jugendlichen Subkulturen - und damit sind nicht nur Skinheads gemeint. Sie reagierte anfänglich mit Verschweigen, Ignorieren, dann mit Repression und Kontrolle. Randgruppen gab es ja offiziell nicht, Abweichung wurde sanktioniert, wild und unbotmäßig sich gebärdende Jugendszenen mit dem Terminus des Rowdytums zugedeckt. So produzierte man im Prinzip permanentes jugendliches Daneben-Benehmen.

Autoritarismus und tendenziell auch eine Rechts-Orientierung war eigentlich auch schon in der Struktur von Institutionen, in der Kommandopädagogik, im Alltagsbewußtsein vieler, gerader auch vieler Erwachsener vorhanden. Das Antifaschismuskonzept, so darf man inzwischen wohl behaupten, war kontraproduktiv. Es kannte - bildhaft gesprochen - nur Heroen auf der einen und Faschisten auf der anderen Seite. Der Blick in das Photoalbum der Großeltern ließ so manchen Heranwachsenden an dieser Doktrin schon früh zweifeln.

Gewalt war durchaus in versteckter bis offener Form vorhanden. Und so weit sie gegen den richtigen Gegner, den Klassenfeind sich wandte, war sie bis in hohe Sozialschichten legitimiert. Das soll nicht heißen, daß sie verherrlicht wurde. Sie lag aber schon von der Kindeserziehung an als Denk- und Gefühlsmuster bereit und galt als unumgänglich im entsprechenden Fall.

Viele eher randständige Jugendszenen in der DDR waren insofern auch nicht nur Opfer. Sie hatten - wie ja auch so manche Auseinandersetzungen bei Fußballfans kurz nach der Wende zeigten - auch durchaus regelrechte (aggressive) Angriffstechniken in ihrem Verhaltensrepertoire. Sie waren also nicht nur Opfer, sondern auch Akteure von Gewalt. Wie beispielsweise schon zu Zeiten der DDR Fußballfans auch gegenüber Volkspolizei zur Sache gingen, darüber würden heute wohl auch erfahrene Fanprojektler irritiert bis entsetzt den Kopf schütteln.

Das Thema Gewalt in dem von mir hier behandelten Kontext hat also auch eine sehr DDR-spezifische Note. Ich will es damit weder historisieren noch mich in einer einseitigen Schuldzuschreibung ergehen, die womöglich die These nahe legt, daß es sich schon auswachsen wird und wir nur ein paar Jahre warten müssen. Nein, ich wollte nur einmal die Perspektive zur Verhandlung dieses Phänomens erweitern und verständlich machen, daß es sich eben nicht nur im Kontext der Wende verhandeln läßt.

Es läge jetzt natürlich nahe, in ähnlicher Weise mich mit der alten Bundesrepublik zu befassen. Dazu dürfte aber Euch schon vieles mehr bekannt sein. Und im übrigen ist das auch nicht Bestandteil meiner Themenstellung.

Dann kam die Wende. Und schon bald Geschehnisse, die den Eindruck hinterließen, als wären die Jugendlichen in der DDR außer Rand und Band geraten. Es kam immer wieder zu Übergriffen auf Ausländer und Unterkünfte für Asylsuchende. In Erinnerung sind in dem Kontext sicherlich noch die Geschehnisse von Hoyerswerda und Rostock. Das öffentliche Bild schien seitdem bei vielen just in den westlichen Bundesländern eindeutig: Jugendliche in den neuen Bundesländern sind zum einen gewalttätig und zum anderen gegen Ausländer.

Relativiert wurde dieses Bild aber wohl dann auch durch die Taten von Mölln und Solingen. Es ist mithin kein spezifisches Problem der neuen Bundesländer.



Schweriner Fan-Block

Foto: Dietmar Gust / Zenit

Beschreibungen und erste Analysen

Jugend und Gewalt wird öffentlich zumeist als spezifisches Problem der neuen Bundesländer und im Kontext von Übergriffen auf ausländische Bürger thematisiert. Übersehen wird, daß es sich in der Regel aber vor allem um Auseinandersetzungen unter Jugendlichen handelt. Bezogen auf die neuen Bundesländer lassen sich folgende Aspekte betonen:

- Auffällig ist die Polarisierung zwischen Rechts und Links. Wobei hinzuzufügen wäre, daß zu vermutende Unterschiede in der Schichtzugehörigkeit offensichtlich nicht mit denen der alten Bundesländer vergleichbar sind.

- gewalttätige Auseinandersetzungen werden fast ausschließlich in Gruppenzusammenhängen begangen, in Cliques. Und Cliques sind bedeutungsvoll im Sinne einer Zuordnung und Zugehörigkeit.

- Von einer geschlossenen Gewaltbereitschaft kann in der Regel nicht gesprochen werden. Es kommt sehr auf die Anlässe an, die Gelegenheitsstruktur, auf Aufschaukelungsprozesse, auch auf persönliche Belastungskontexte. Vieles geschieht spontan, aus informellen Treffen heraus, nach Saufgelagen.

- Die Auseinandersetzungen passieren zumeist im sozialen Nahraum. Die Mobilität der Cliques ist also sehr begrenzt. Wie ja überhaupt die Mobilität innerhalb der DDR-Gesellschaft nicht mit der der alten Bundesrepublik vergleichbar war. Das heißt also auch, daß mit dem, was Jugendliche tun, sie sich sehr auf ihren sozialen Nahraum beziehen. Zuweilen ist auch beobachtbar, wie Stadträume in den Augen der Jugendlichen eine regelrechte Aufteilung nach links und rechts erfahren bzw. einen entsprechenden politischen Anstrich erhalten. Die Gefahr ist eine schleichende Stigmatisierung mit dem immanenten Zwang für Heranwachsende, sich bei der Suche nach sicheren »Bastionen« jeweils zuordnen zu müssen.

- Gewaltgeschehnisse sind die Folge eines Interaktionsprozesses, an dem viele beteiligt sind. Finden dann - wie das Beispiel Rostock-Lichtenhagen zeigt - auch keine oder nur unzureichende Formen von Kontrolle und Eingriff durch sanktionierende Instanzen wie Polizei statt, muß auch das als Hinweisreiz gewertet werden. Hinzu kamen die mehr oder weniger offen formulierten Sympathien der Bevölkerung für das Tun der Jugendlichen, die sich entsprechend als verlängerter Arm interpretierten. Wenn man so will, könnte man das vielleicht auch als eine Art Generationen-Kumpagnei interpretieren, d.h. als eine Art Überspringen des Generationenkonflikts.

Entgegen der oft vermuteten Meinung, daß starke Konflikte sich doch nunmehr in östlichen Elternhäusern abspielen müßten, gibt es tendenziell noch eher eine starke Anbindung an das eigene Elternhaus. Vielleicht verständlich auch vor dem Hintergrund, daß dafür in allen anderen ökonomischen, kulturellen und sozialen Feldern große Veränderungen sich vollzogen. Vermutlich werden sich - das mal als These - auch in den Familien die kulturellen Verhaltensmodi der DDR am dauerhaftesten halten.

Und damit wäre ich bei dem Punkt, was denn konkret die Wende für die Jugendlichen bedeutete.

Sie brachte in vielerlei Hinsicht ganz einschneidende Veränderungen. Zu fragen wäre hier allerdings auch, inwieweit denn vielleicht Jugendliche bereits in der DDR auf so etwas wie die Wende - eher noch als ihre Eltern - gewissermaßen schon vorbereitet waren. Aber das ist eine Frage, die anderweitig weiter erörtert werden sollte.

Was hat sich nun konkret verändert? Woran läßt sich allgemein die große Verunsicherung ablesen?

Ganz oben ist da sicherlich die Arbeit und Berufsausbildung zu nennen. Arbeit ist plötzlich auf der eigenen Prioritätenskala im Unterschied zu früher ganz nach oben geschoben. Obwohl vermutlich viele der Jugendlichen noch gar keine rechte Vorstellung davon haben, was noch alles auf sie zukommen wird. Zu gefangen sind noch viele von der jugendkulturellen Freisetzung und den gewonnenen Freiheiten.

Viele müssen sich aber aktuell oder demnächst für einen Beruf entscheiden, eine Wahl treffen, ohne daß sie die dafür wichtigen Koordinaten kennen, ohne daß sie jemand adäquat berät. Bei bereits vorhandener Ausbildung sind bislang erworbene Qualifikationen nicht mehr nötig, interessieren keinen mehr. Wer weiß denn beispielsweise noch etwas damit anzufangen, was ein Zootechniker ist, ein Agrochemiker oder ein Zerspanner. Alles Berufszweige, die es im Westen doch nicht gibt. Im übrigen: Zootechniker hat nichts mit dem Zoologischen Garten zu tun. Es ist eine Berufsbezeichnung für jemanden auf den ehemaligen LPGs.

Auch Schule hat einen völlig anderen Charakter bekommen. Fächer sind weggefallen... Darunter auch die in den Augen der Jugendlichen »berühmt-berühmte« Stabü, die Staatsbürgerkunde.

Die Zensuren haben angezogen; die Rolle der Lehrer ist eine andere geworden. Auch vor dem Hintergrund eigener Irritation und hochgradiger Verunsicherungen ziehen sich etliche der Pädagogen auf die Rolle der Fächer zurück. Die Sommerfahrten in Initiativen der Schulen gibt es nicht mehr. Man muß sich vorstellen, daß die Schulen früher auch Verantwortung für Sommer- oder Ferienlager während der Sommerferien trugen. Wenn man so will, also eine Art Schulsozialarbeit betrieben.

Ebenso ist die zentrale Instanz für Jugendarbeit, die FDJ, mehr oder weniger von heute auf morgen weggefallen; plötzlich war sie nicht mehr. Man muß das losgelöst - wie von mir schon weiter oben erwähnt - von dem ideologischen Überbau sehen. Das, was da geschah, hat ja auch den Alltag strukturiert; die täglichen und wöchentlichen Angebote, die Pionierlager, die Ferienfahrten.

Verloren gegangen sind auch so manche Ideale. Viele haben den Staat abgelehnt zu Zeiten der DDR, sind in die innere Immigration gegangen, haben ihn gehaßt. Aber etliche haben sich da auch zu Hause gefühlt. Und das erfährt man heute noch in so

manchen Autonomenkreisen in Berlin oder anderen größeren Kommunen in den neuen Bundesländern. Jugendliche, die trotz wieder die rote Fahne mit DDR-Emblem hissen. Etwas, was sie vor der Wende nie getan hätten.

Für viele sind die Freundeskreise zerbrochen oder haben sich völlig gewandelt, weil keine Zeit mehr da ist oder auch, weil man abwandern mußte. Etliche sind in die alten Bundesländer gegangen oder in andere Regionen, wo eine Ausbildung möglich ist.

Die Familien sind in die Krise geraten. Eltern sind arbeitslos geworden, in ihrem Status gesunken. Und trotzdem scheint das Elternhaus noch so eine Art letzter Rückzugspol zu sein. Andererseits wird aber gerade hier auch etwas deutlich, was auf das sogenannte Anomietheorem verweist: Menschen, Familien, die sich aus der Gesellschaft hinauskatapultiert fühlen: Auf der einen Seite die Ansprüche an den lang' ersehnten Konsum, subjektiv das Gefühl, jetzt die Freiheit zu haben, die Option, vieles machen zu können oder zu erreichen, auf der anderen Seite die reale Erfahrung, davon unter Umständen aber nur wenig einlösen zu können, weil die Mittel und Ressourcen fehlen. Aber womöglich die Familie nebenan, die hat es, verfügt über andere Zugänge und Kontakte.

Das ist jetzt plötzlich greifbar, das sieht man. Nicht mehr so wie früher, wo man auf die da oben schimpfen konnte - gemeinsam. Bildhaft das Beschriebene umgesetzt: Die einen fahren jetzt ans Mittelmeer, die anderen bleiben in der zu Stein gewordenen Tristess der Hinterhöfe einer Satellitenstadt.

Was real die Folge von Anomieerfahrung mittel- bis langfristig bei Jugendlichen bedeuten kann, ist uns aus einschlägigen Untersuchungen in anderen Ländern, insbesondere der USA bekannt: Der Versuch von Jugendlichen, sich eigene Ordnungen zu geben, über Kennzeichnung von Ort und Körper sich Territorien zu schaffen und die Clique mit einer entsprechenden Welt- und Lebenssicht auszustatten. Aber das hier nur als kleiner Exkurs.

Wie aber nun damit insbesondere von seiten der Jugendpädagogik umgehen? Wie darauf reagieren nach der Wende, nach dem Anschluß?

Jugendarbeit nach der Wende

Richtig wahrgenommen zu haben scheint Politik das Thema Jugend in den neuen Bundesländern erst nach den gewalttätigen Exzessen. Im Kontext der deutsch-deutschen Vereinigungs-Verhandlung war Jugend eigentlich kein Thema. Jugendarbeit wurde leider erst öffentlich betont, als vieles schon abgewickelt war.

Was gleich wegfiel, war der Generalanbieter FDJ. Etlliches von dem »Nachlaß« -

und der war ja von immensem Wert - verschwand wohl in dubiosen Kanälen. Binnen eines viertel Jahres verlor die FDJ einen Großteil seiner Mitglieder. Auch die Betriebe sahen keine Veranlassung mehr, Jugendeinrichtungen zu unterhalten. Auf dem Lande wurde in etlichen Landstrichen quasi tabula rasa geschaffen. Die meisten Kinderferienlager mußten inzwischen schließen, davon betroffen auch schulische Freizeitangebote. Mitdenken muß man hierbei allerdings immer, daß die Angebotspalette für Jugendliche verglichen mit der alten Bundesrepublik zahlenmäßig erheblich größer war, auf der anderen Seite es aber auch Alternativen anderer Couleur oder kommerzielle Angebote kaum gab.

Hinzu kommt das bei manchen Erwachsenen anzutreffende Empfinden, daß Jugend zu Zeiten der DDR lang genug hofiert, zudem ein Ort für Mißbrauch und Manipulation gewesen sei. Das Stigma der FDJ wirkt so immer noch nach.

Vorstellbar, wenn so Jugendarbeit plötzlich hintenangestellt wird. In einem mir kürzlich bekannt gewordenen Beispiel einer Stadt in den neuen Bundesländer blieben von ehemals 80 Jugendklubs ganze sechs übrig.

Entgegen der öffentlichen Diskussion über das Thema Jugendarbeit im Kontext von Jugendgewalt ist real der finanzielle Stellenwert im gesamten Jugendhilfekanon eher gering. Und die Situation dürfte im Angesicht der bevorstehenden Kreisreform mit der Zusammenlegung und »Verschlankung« von Ämtern eher noch schlechter werden.



Jugendcontainer

Foto: Anna Lingscheid

Eine Art Auffangbecken könnten die freien Träger oder auch die Jugendverbände werden. Aber Jugendverbände in den neuen Bundesländer haben wohl eher einen schweren Stand. Es gibt wenig Mitglieder, kaum Ehrenamtlichkeit. Mitarbeiter in den Verbänden suchen auch wohl eher Arbeit, sind weniger an Traditionen und ideellem Rüstzeug interessiert. Bei Jugendlichen sind Verbände oder jedwede Formen von Organisation zu Zeit eher out.

Jugendliche machen stattdessen ihre Bekanntschaften mit kommerziellen Angeboten. Sie spazieren geradezu traumwandlerisch durch die neuen Konsumpaläste, finden sich in informellen Jugendcliquen zusammen und vertreiben sich mangels adäquaten Einrichtungen im Freien die Zeit oder konsumieren mit Ausdauer etwas, was sie früher nicht kannten und durften, nämlich die neuen Medien. Festzuhalten bleibt, um diesen Gedanken abzuschließen, daß explizit der Jugendarbeit nach der Wende nur wenig Mittel bereitgestellt wurden. Bei vielen wurde notdürftig mit ABM-Mitteln oder auch Sonderprogrammen eingesprungen.

Und damit bin ich auch beim sogenannten »Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt«, kurz AgAG genannt.

Jugendarbeit und Gewalt

Es ist eigentümlich. Aber nach Jahren öffentlichen Desinteresses ist Jugendarbeit inzwischen wieder öffentliches Thema. Sie darf sich aufgewertet fühlen. Ihr werden Mittel zumindest in Aussicht gestellt, ihre Einschätzung ist erwünscht, die Medien gehen ein und aus. Das alles aber nur vor dem Hintergrund der Debatte um Rechts extremismus und Gewalt. Dieses unerwartete Interesse schmeichelt, bereitet aber auch Unbehagen.

Jugendarbeit, die mit sogenannten gewaltbereiten und rechtsorientierten Jugendlichen arbeitet, steht in der Kritik, auch unter Fachkollegen. Der Vorwurf geht um, hier erneut wieder Ausfallbürgschaften zu übernehmen, gesellschaftliche Probleme zu personifizieren, klein zu kochen und Stellen, die eigentlich in dieser Sache zu handeln hätten, zu entlasten. Auch die vermutete Nähe der Arbeit zu kontrollpolitischen Zusammenhängen irritiert. Und Jugendarbeit, die offensichtlich in ordnungspolitischen Zusammenhängen eingebunden ist, wird immer sehr schwach. Schlußendlich gibt es die Vermutung, mit dieser Arbeit, wenn auch ungewollt, Rechtsextremismus gar zu unterstützen, Gewalt gewissermaßen zu belohnen. Es scheint so, als wäre es die Arbeit mit dem falschen Klientel. Eine eher »peinliche« Arbeit, die aktuell zwar gewollt, aber wenig reputierlich wirkt, zudem unter enormem Erfolgsdruck steht und unter dem Zwang - nennen wir es mal »politischer Korrektheit«.

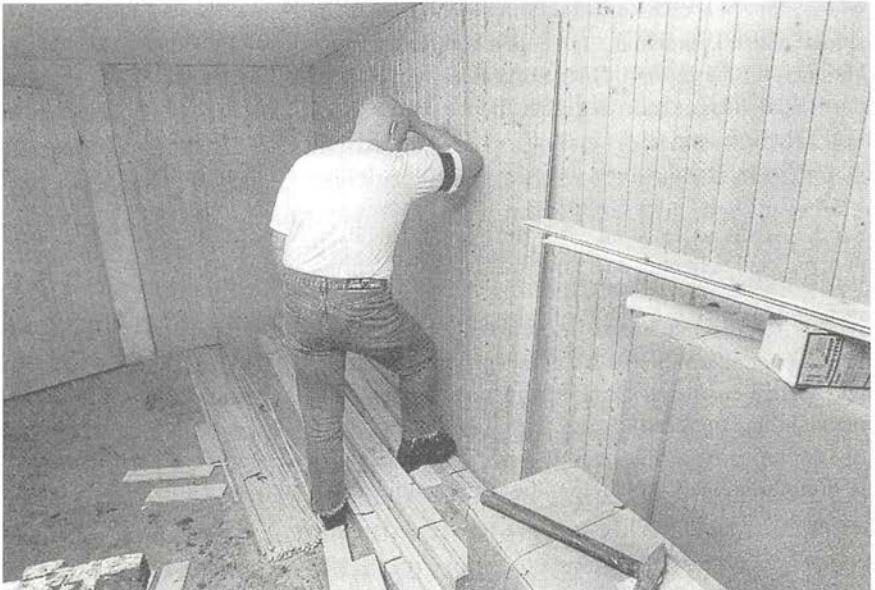
Für die neuen Bundesländer kommen noch weitere Erschwernisse hinzu. Denn all das findet in einer Zeit statt, in der Jugendarbeit sich völlig neu formulieren muß,

sich eher am Rande des Jugendhilfekanons wiederfindet und oft mit kurzen Zeitverträgen ausgestattet wird. Kürzlich erfuhr ich in einer Stadt mittlerer Größe beispielsweise, daß bis heute nicht eine einzige Planstelle für Jugendarbeit vorhanden ist.

Jugendarbeit, so könnte man den Eindruck gewinnen, soll in Gestalt von Streetworkern immer dort sein, wo es brennt, sich attraktiv gestalten, wo es nichts gibt, schnell verfügbar, erfolgreich und ABM-fähig. Wer würde unter den Bedingungen arbeiten, beispielsweise nächstens einen Anruf von der Polizei zu erhalten, der einen ultimativ auffordert, sich doch um die unwirschen Jugendlichen am Bahnhof zu kümmern, oder wer würde unter der Gefahr, womöglich unter seinem Privatfahrzeug einen Brandsatz vorzufinden, arbeiten? Oder wer würde eine Reise in die Türkei mit Skinheads machen, gesponsort von einem namhaften Fernsehsender, der sich die Exklusivberichterstattung vorbehält und zu bester Fernsehzeit vom diesem Unternehmen Erfolge binnen zweier Wochen erwartet. Sowaas könnte man auch Evaluation unter gleißendem Scheinwerferlicht nennen.

Es ist der gleichzeitig wirkende Druck einer ganzen Palette von Bedingungen, Veränderungen, Erwartungen, der keine Zeit zum Experimentieren läßt, der keine handlungsentlastenden Phasen der Erprobung duldet und den Kollegen in den neuen Bundesländern so schwer zu schaffen macht.

Und trotzdem stellen sich Erfolge ein. Erfolge, die sich oft aber erst in der Nahbe-



Manchmal muß man dicke Bretter bohren

Foto: Dietmar Gust / Zenit

trachtung eröffnen. Und das ist letztlich auch dem großen Engagement der Kollegen zuzuschreiben, die vermutlich auch noch nicht die Frustrationen ausgebufferter »Berufsjugendlicher« kennengelernt haben.

Beispielhaft möchte ich in diesem Kontext die Arbeit der Kollegen des Aktionsprogramms gegen Aggression und Gewalt erwähnen. Aber zunächst ein paar Werte zum Programm selber. Es handelt sich, wenn man so will, um einen groß angelegten Feldversuch zum Thema Jugendarbeit und Gewalt. Er ist zunächst auf drei Jahre angelegt, bis Ende 1994, und arbeitet in 30 Schwerpunktregionen mit etwa 150 Projekten. Vier Ebenen sind zu erwähnen. Zum einen sind das die Projekte selber, zum zweiten die Beratung, die jeweils den Bundesländern zugeordnet ist, zum dritten die wissenschaftliche Begleitung und schließlich die Fortbildung, die das IFFJ bewerkstelligt. Die Arbeitsansätze in den Projekten sind Euch vermutlich gut bekannt. Sie reichen von Straßensozialarbeit, Betreutes Wohnen, Erlebnispädagogik, ambulante Maßnahmen, der offenen Tür bis hin zu Fan-Projekten, Formen interkulturellen Lernens und Kulturarbeit.

Die Projekte haben im Verlauf des letzten Jahres mit ihrer Arbeit begonnen und stehen oft unter starkem Erfolgsdruck. Zuweilen hatten einige auch mit Widerständen in der Kommune selber zu tun, weil Rechtsextremismus-Probleme schlichtweg - vermutlich aus Angst, potentielle Investoren abzuschrecken - gezeugnet wurden.

Die Erwartungen sind allseits hochgesteckt, die realen Verhältnisse sind jedoch, wie weiter oben schon erwähnt, mit einer Vielzahl zugleich wirkender Probleme gespickt. Hinzu kommen die fehlenden Vorerfahrungen oder nicht vorhandene Qualifikationen für dieses Feld. Nicht vergessen werden darf, daß schließlich die Profession des Sozialpädagogen in der DDR nicht existiert hat. Und mithin etliche, die in diesem Feld jetzt tätig sind, ein Stück weit auch auf ihr intuitives Geschick und pädagogische Vorerfahrungen aus anderen Feldern vertrauen. Die Folge sind oft hohe persönliche »Kosten« aufgrund der fehlenden Distanz und des hohen Idealismus, mit der die Arbeit angegangen wird. Hoffnungen, die dann in eilige Projekte gesetzt werden, wo vielleicht eher eine Politik der kleinen Schritte angesagt wäre.

Aber sie, die Jugendarbeiter, sind es schließlich, die noch am nächsten an die Szenen herankommen, ein tragfähiges Verhältnis aufbauen können, die abpuffern und schlichten, die auch mal auseinanderhalten können. Sie sind es, die als Integrationsfiguren fungieren, denen auch aus unterschiedlichen politischen Lagern eine Schlichtungsrolle zugestanden wird, die auch Risiken eingehen, ihre Einrichtung kontinuierlich geöffnet halten, die für Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit im Alltag der Adressaten sorgen.

Eckpunkte für eine Jugendarbeit im Kontext der Thematik Rechtsextremismus und Gewalt.

Vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen im Rahmen der Fan-Projekte wie der beim IFFJ möchte ich abschließend einige thesenartigen Anmerkungen formulieren, die behilflich dabei sein könnten, den Rahmen für solch eine Arbeit abzustecken.

1. Jugendarbeit im Kontext der Gewaltdebatte sollte bedenken, daß sie es immer mit mehreren Adressaten zu tun hat. Es sind dies die Jugendlichen selber, im weiteren die Träger und Behörden und schließlich die Öffentlichkeit. Gerade auch sie gilt es aus Sicht der Jugendarbeit, aktiv für die Spezifik der Problembereiche zu sensibilisieren und aufzuklären.

Bei der Gruppe der Jugendlichen wäre noch darauf hinzuweisen, daß perspektivisch die Einengung auf eine Zielgruppe, beispielsweise sogenannte rechtsorientierte Jugendliche, nicht ausreichend ist. In Anbetracht potentieller Konflikte sollte man auch den Austausch mit autonomen Gruppen suchen. Das muß nicht gleich bedeuten, in einer einzigen Einrichtung entsprechende Szenen zugleich zu betreuen. Das scheint mir ehemals eher ein Mythos zu sein, mit dem oft kokettiert wird, der aber nur selten realisierbar ist. Wichtig aber ist der Kontakt zu den entsprechenden Gruppen, die Gewähr des Austausches, wenn nicht zu den Jugendlichen selber, dann aber zumindest zu den dort tätigen Jugend- und Sozialarbeitern.

2. Jugendarbeit braucht Kompetenzen, um Übersetzungsaufgaben wahrzunehmen, Deutungsmuster an die Hand zu geben. Beispielsweise gegenüber der Öffentlichkeit. Der mögliche Wechselbezug zwischen öffentlichem Meinungsbild, Erwartungshaltung und dem Verhalten von Jugendlichen, die ein sehr feines Gespür dafür haben, was in der Gesellschaft vorgeht, dieser Wechselbezug muß aufgebrochen werden. Das gilt insbesondere für die neuen Bundesländer, gerade auch vor dem Hintergrund einer Gesellschaftsform, die sich doch tendenziell als homogen verstand und in der jugendliche Randgruppen offiziell nicht existierten oder mit dem Terminus des Rodytums zugedeckt worden sind.

3. Jugendarbeit mit sogenannten schwierigen Szenen braucht Geduld, Vertrauen, Rückendeckung und einen langen Atem. Jugendpädagogik zahlt sich erst langfristig aus. Für das Durchstehen dieser Arbeit ist ein starker Träger vonnöten, einer, der die diese »peinliche« Arbeit mitträgt. Allein schon deshalb, weil das Stigma der Adressaten sich sukzessive auf die Pädagogen und auch auf den Träger übertragen kann.

Die Folgekosten für eine solche Arbeit tragen aber die Sozial- und Jugendarbeiter selber. Sie sind es, die oft zwischen allen Stühlen sitzen, sie sind es, die nicht nur dem Außendruck standhalten müssen, sondern mitunter auch von dem eigenen Klientel unter Begründungszwänge gestellt, mitunter auch eingeschüchtert oder gar isoliert werden.

Oft sind sie völlig auf sich allein gestellt. Aber sie brauchen den Austausch, die Reflexion unter Kollegen. Und das häufig sofort, nicht erst zwei Wochen später beim Träger oder 3 Wochen später in der Supervision.

Das Feedback, das ihnen aber in der eigenen Profession entgegenschlägt, ist oft anderer Natur. Ich meine damit noch mal die allgemeinen Vorwürfe gegenüber einer Arbeit im Kontext Rechtsextremismus, die ich bereits weiter vorn erläutert habe. Eines der Probleme hierbei scheint mir darin zu bestehen, daß diese Vorwürfe gerade auch in den alten Bundesländern vor dem Hintergrund anderer jugendarbeiterischer Traditionen formuliert und entsprechende Standards bruchlos auf die Situation im Osten in Anwendung gebracht und eingefordert werden.

Andererseits muß die Kritik auch als Herausforderung angenommen und ernst genommen werden. Einerseits, weil der Ausstrahlungseffekt bei dilettantischer Arbeit für die gesamte Jugendarbeit in der Region nicht zu unterschätzen ist. Andererseits weil diese Tätigkeit mit hohen Anteilen von Straßensozialarbeit korreliert. Und mobile Formen von Sozialarbeit, die oft ohne feste und klare Strukturen auskommen müssen, unterliegen der Gefahr, daß die Mitarbeiter abstumpfen, Distanzen verlieren und angesichts eines geradezu zerfließenden Arbeitsalltages regelrechte Fanclubs um sich scharen, die beständig nur noch die eigene Arbeit bespiegeln. In solchen Situationen sollte man also immer wieder für eine distanzierte, kritische aber auch kollegiale Außenwahrnehmung und Reflexion Sorge tragen.

4. Ich habe eben von beständiger Praxisbetreuung für dieses Feld gesprochen. Ich will noch darüber hinaus gehen. Es geht nicht nur um die Praxisbetreuung, sondern perspektivisch - und dies sage ich betont vor den Erfahrungen in den alten Bundesländern - auch um Fort- und Weiterbildung, indem auch schon mal Ausstiegsszenarien entworfen werden. Diese Arbeit, in der auch Ihr alle steckt, setzt immenses Erfahrungswissen voraus, aber sie legitimiert keine »Berufsjugendlichen«. Das heißt also im Endeffekt nichts anderes, als daß man frühzeitig daran denken sollte, aus diesem Feld womöglich auch wieder auszusteigen.

Und damit bin ich im übertragenen Sinne bei der Qualifikation. Just für die Kollegen in den neuen Bundesländern ist es ein großes Problem, eine formale (Nach-) Qualifikation als Sozialpädagoge zu erhalten. Vielen bleibt der Zugang zu einer berufsbegleitenden Fachhochschulausbildung schon allein aufgrund einer fehlenden Hochschulzugangsberechtigung verwehrt. Oder es stehen einfach nicht genügend Plätze für Berufstätige bereit. Etliche treibt die Befürchtung um, mit viel Engagement und Mut Strukturen gelegt und mit schwierigsten Adressaten gearbeitet zu haben und zusehends mit den ersten Generationen von Fachhochschulabsolventen um Arbeitsplätze konkurrieren zu müssen. Hier existiert ein großes Problem, das für viel Unfrieden unter den Kollegen in den neuen Bundesländern sorgt.

5. Ich spreche hier einen Punkt an, der meistens aus dem Blickwinkel der Praxis nur wenig thematisiert wird. Gemeint ist das Feld der Forschung zum Thema Rechtsextremismus und Gewalt. Die Literatur oder auch das, was an sogenannten »grauen« Veröfentlichungen auf dem Markt ist, hält zur Zeit eine Fülle von Studien bereit. Und es scheint schon fast zum guten Ton zu gehören, in seiner wie auch immer ausgerichteten Jugendstudie nach ein paar Items zum Thema Gewalt und Rechtsextremismus unterzubringen. Greifen die Medien diese Expertisen auf, werden zumeist nur just diese Fragebatterien herausgegriffen und hochgespielt. Was da mitunter passiert, ist Prozentzahlenakrobatik oder eine Verdemoskopisierung von Zahlen. Man muß es wohl so formulieren: Auch das Wissenschaftsgeschäft ist im Zusammenhang mit der Debatte über Rechtsextremismus richtig auf Touren gekommen. Bilder werden entworfen. Und entsprechend von der Öffentlichkeit und Politik aufgesogen.

Zu fragen wäre hier nach Verantwortlichkeiten auch seitens der Wissenschaft. Zu fragen wäre aber darüber hinaus nach der Nähe von Forschung und Jugendarbeit. Hat man noch Interesse aneinander? Ich frage das auch vor dem Hintergrund, daß von Forscherseite der Jugendarbeit ja oft Theoriefeindlichkeit unterstellt wird. Und umgekehrt die Sozialarbeit das Fehlen unmittelbar handlungsanleitender Inhalte in den Studien und Expertisen beklagt. Was wird benötigt? Aus Sicht der Jugendarbeit würde ich sagen: Mehr Kooperation. Aber auch mehr kleinräumige Analysen, Untersuchungen, die die Betroffenen über Jahre begleitet, also mehr Längsschnittstudien, die für die Praxis ablesbar machen, wo in der Biographie die entscheidenden »Knackpunkte« liegen.

6. Naheliegend bei dem eben genannten Feld ist natürlich auch die Ebene der Praxisforschung und damit auch das Problem der Bemessung der Arbeit. Dies ist allein schon deswegen nicht unwichtig, weil gerade im Zusammenhang mit Gewalt und Rechtsextremismus der Legitimationsdruck auf entsprechende Projekte groß ist. Mitunter hat man den Eindruck, man ist zum Erfolg verdammt. Nur erkennt ihn keiner so recht an, denn er wird erwartet. Experimente scheinen sich nur noch die wenigsten erlauben zu können. Entsprechend liest sich so mancher Praxisbericht. Und dabei wissen wir doch alle sehr genau, daß wirklich zutreffende Voraussagen, rundum erfolgreiche pädagogische Interventionen Sternstunden der Pädagogik sind.

Aber ich will auch andersherum fragen. Stellen wir uns selber denn noch die Frage, was Erfolg ist? Für uns und unsere Arbeit? Wie ist überhaupt zu ermessen, was da passiert im Beziehungsverhältnis, in der Veränderung einer Clique beispielsweise? Was bedeutet vermehrte Fluktuation in einer Gruppe, die man betreut? Ist es Mißerfolg, wenn Leute sich abwenden? Oder: Steigen sie aus, weil die Erfahrungen mit der Jugendarbeit gut und ausreichend waren, oder weil sich einfach lebensgeschichtliche Veränderungen ergeben? Was bedeutet es, wenn auch mit Blick auf die Sozialarbeit in Kommune und Stadtteil beispielsweise öffentlich mit sinkenden Kriminalitätsraten argumentiert und spekuliert wird? Bedeutet es für die Jugendarbeit Erfolg?

Oder sind entsprechende Szenen zwar im jeweiligen Stadtteil noch wohnhaft, aber mit Blick auf ihren einschlägigen Bekanntheitsgrad nur ausgewichen und jetzt woanders aktiv?

Wieweit bemessen wir eigentlich das, was wir tun, an den Wünschen und Bedürfnissen der Jugendlichen selber? Ich vermute mal, daß eine erkleckliche Anzahl von Projekten ins Leben gehievt wurden, ohne jemals eine Bedarfserhebung unter den Betroffenen selber gemacht zu haben.

Manchmal habe ich aber auch das Gefühl, daß das, was Erfolg ausmacht, jenseits der Jugendarbeit in ganz anderen Diskursen verhandelt wird. Es mutet schon recht eigentümlich an: Einerseits muß fortwährend die Wirksamkeit des eigenen Projektes, seines eigenen Tuns betont werden, auch damit die Fortfinanzierung gesichert ist. Andererseits kommt der Seitensatz, der von den wahrscheinlich noch wachsenden sozialen Verwerfungen spricht und darauf hinweist, daß die Probleme noch wachsen werden und man strukturell gegenüber vielen Dingen machtlos bleiben wird.

Ich denke, man sollte sich Klarheit darüber verschaffen, was leistbar ist, wo die Grenzen liegen, für sich, gegenüber den Jugendlichen und dem Träger. Und das muß auch immer wieder selbstkritisch beleuchtet werden, im Verbund mit weiteren Einrichtungen. Andererseits sollte man aber auch nicht in das Extrem verfallen, eigene Einflußnahmen mit dem Verweis auf die Mächtigkeit struktureller Verursachungskomplexe gering zu schätzen, gar aus dem Möglichkeitssinn hinauszukatapultieren.

Ich will es am Ende noch mal betonen: Jugendarbeit kommt noch am nächsten an die sogenannten harten Szenen heran. Sie kann Betroffene und Akteure miteinander ins Gespräch bringen, verstehen, übersetzen, moderieren, abpuffern, Zusammenhänge stiften, Verantwortlichkeiten schaffen.

Vielleicht ist diese Profession - man verzeihe mir jetzt den Pathos im Unterton - ja eine Tätigkeit, die noch eine Sensibilität entwickeln kann für die neuen Opfer unserer Zeit. Vielleicht hat sie gerade in dem Kontext eine Menge gemein mit anderen Professionen, die jedoch eine andere gesellschaftliche Reputation genießen, nämlich Literaten und Pfarrer. Ich ziehe diesen Vergleich auch mal deswegen, weil mit diesen Tätigkeiten hoher Sozialstatus verbunden ist. Und gerade auch die Jugendarbeit in Ost wie in West ist es, die dringend einer gesellschaftlichen Aufwertung bedarf. Andernfalls wird man vielleicht schlichtweg auch keine Leute mehr finden, die es mit diesem Engagement tun.

Schließen möchte ich mit einer Bemerkung, die C. Wolfgang Müller kürzlich in einem Beitrag zum Thema »Wie gehen wir mit den Rechten um?« formulierte: »Ich kann gut verstehen, daß es Kolleginnen und Kollegen gibt, die aufgrund des Schicksals und ihrer Überzeugungen nicht bereit sind, pädagogisch mit Kids zu arbeiten,

die sich Hakenkreuze auf die Haut tätowieren. Niemand sollte versuchen, sie zu einer solchen Arbeit zu zwingen. Aber diejenigen, die sie aus pädagogischer Überzeugung tun, verdienen unsere professionelle Solidarität». Anmerkung: Sozialmagazin Nr. 2/1993

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. Viel Erfolg für den weiteren Verlauf dieser Tagung. Und für die Arbeit auch weiterhin einen »langen Atem«.

(aus: KOS-Schriften 2, Frankfurt am Main, 1994)

Thomas Schneider, Michael Meyer

»Soziale Fanarbeit im Aufwind?

- Zwischenbilanz eines bundesweiten Modellprogramms«

Im August 1993 wurde die **Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend (KOS)** eingerichtet. Seither sind drei MitarbeiterInnen in der Geschäftsstelle der KOS im Haus des Deutschen Sports mit der Wahrnehmung der im »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit« festgelegten Aufgaben betraut.

Die Adressaten sozialer Arbeit Ressourcen des Fußballs⁽¹⁾

»Fußball - zumeist von den Fans (ehemals) aktiv betrieben - ist für viele, darunter auch die sogenannten Hooligans, dominierender Lebensinhalt. Die eigene Biographie hangelt sich womöglich daran entlang: an der Hand des Vaters zum ersten Mal ins Stadion, der Treffpunkt im Viertel zum Fußballspielen, die Versuche zum Zusammenstellen einer Clique, später dann die Reisen in andere Bezirke und Städte und Länder - und alles im Zusammenhang mit Fußball.

Fußballfan-Dasein, das ist für viele männliche Jugendliche immer verbunden mit Spannung und Erregung, mit Möglichkeiten der Identifikation und Vergemeinschaftungsprozessen sowie letztlich mit einer selbstgestifteten Einheit von Ort, Zeit und Gruppe.

Zumindest der Samstag/Sonntag gehört dem Fußball. Und das Interesse an diesen Tagen gilt abwechselnd der eigenen Elf, dem heimischen Stadion, dem gegnerischen Anhang oder der Auswärtsfahrt. Das Feld ist dabei bereitet für mannigfaltige Nutzung nach eigenem Gusto, d. h. für Gruppenfindungsprozesse und Mutproben, für maskuline Selbstbehauptungsformen und Körpererfahrungen, für Probehandlungen hinsichtlich der Originalität neuerdachter Späße und für gezielte Selbstdarstellungen mit Showcharakter:

Nicht konsumtiv wird dabei am Geschehen teilgenommen, nicht medientechnisch mit dem Spiel umgegangen und nach Torerfolgen die Zeitlupe verlangt. Statt dessen wird bewußt parteilich mitgegangen, regelrecht mitgespielt, gefiebert und geflucht, gestoßen und getrunken, gewitzelt, bewußt die Grenzen des Anstößigen überschritten und Wildfremden in die Arme gefallen. Wie Ausbrüche des Lebens mutet es an, wie Grenzüberschreitungen, letztendlich die Befriedigung lebenspraktischer Bedürfnisse, die in der Form selten an anderer Stelle geduldet werden.

Angesichts der Enge heimischer Wohnungen, dem Fehlen >besetzbarer< Räume in der Großstadt, dem Mangel an Lokalorientierung und Zugehörigkeit treibt es viele Heranwachsende auf innerstädtische Wanderschaft und die Suche nach (risikobehaf-

teten) Wirklichkeiten, die sich gemäß der eigenen Fähigkeiten erkennbar beeinflussen und bewegen lassen.

Das Spektakel um Begegnungen der Fußball-Bundesliga, das Stadion, die Atmosphäre und die sozialräumliche Umgebung dieses Ortes scheinen in diesem Kontext eines der letzten wenigen großstädtischen Felder, die hierfür Möglichkeiten bereithalten. «

Das Prinzip der Aufklärung

Auch in letzter Zeit ist mit Bedauern die Verrohung der Debatte um Fußballzuschauer und die Beschaffenheit ihrer Gesellungsorte festzustellen. Anlässlich einiger öffentlicher Äußerungen wichtiger Repräsentanten bzw. Funktionsträger internationaler Fußballverbände möchten wir nachfolgend keinen Geringeren als Peter Handke zitieren, in der aufklärerischen Absicht, daß sich die Redner der Wurzeln und Wechselbeziehungen von Fußball(leidenschaft) und Zuschauern wieder gewiß werden:

»Obwohl die Zuschauer sich körperlich außerhalb des Spielfeldes aufhalten, sind sie wie die Spieler Aktivisten des Spiels, die zum Spiel gehören, und nicht die passiven, nur zuschauenden Zuschauer im Theater. Sie können, wie die entsprechende Wendung sagt, anfeuern. Wer könnte im Theater einen Hamlet zum Handeln anfeuern?« (2)

UEFA-Generalsekretär Gerhard Aigner: »Kein Mensch kommt auf die Idee, für Kino oder Theater den Erhalt von Stehplätzen zu fordern.« (3)



Thomas Schneider

Zur Vorgeschichte der KOS

Die Vorgeschichte der KOS begann - genau genommen - mit der Einrichtung des ersten deutschen Fan-Projekts in Bremen (1981), seinerzeit aus universitären Zusammenhängen und unter sozialwissenschaftlicher Perspektive eingerichtet.⁽⁴⁾ In den Folgejahren der vergangenen Dekade gründeten sich alsbald weitere., sowohl sozialpädagogisch als auch sozialwissenschaftlich orientierte Fan-Projekte, insbesondere in Städten mit größeren (jugendlichen) Fanszenen.

Fan-Projekte entstanden in Frankfurt (1984-87, seit 1991), Berlin (1984-87, seit 1990), Hamburg (1983), Hannover (1985), Karlsruhe (1987),

Dortmund, Nürnberg (beide 1988), Göttingen, Magdeburg (beide 1990), Bochum, Neunkirchen, Oldenburg (alle 1991), Leipzig (1992) und Düsseldorf (1993). Für einige Jahre existierten auch Fan-Projekte in Kassel, Bielefeld, Duisburg, Mannheim, Gelsenkirchen, Stuttgart und Osnabrück.

Fan-Projekte als Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit wurden leider immer wieder unter den konjunkturellen Schwankungen von Gewalterscheinungen (»Randale«) beim Fußball als mehr oder weniger probates (Gegen)Mittel seitens der Zuwendungsgeber (Kommunen, Länder, Sportvereine) eingesetzt bzw. angesehen. Erst Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre setzte sich die Erkenntnis durch, daß allein mit repressiven Maßnahmen der Problematik gewalttätigen Verhaltens jugendlicher und jungerwachsener Cliques beim Fußballsport kaum bewältigende (»problemlösende«) Funktion zugemessen werden kann.

Die erfolgreiche langjährige soziale Arbeit mit Fußballfans in den etablierten Fan-Projekten insbesondere in Norddeutschland konnte nicht länger ignoriert werden.

»Nationales Konzept Sport und Sicherheit«

Mit der Verabschiedung des »Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit« wurde den erschreckenden Bildern von zahlreichen Ausschreitungen jugendlicher und jungerwachsener Fußballfans ein breiter politischer Konsens entgegengesetzt, indem insbesondere die sozialpädagogische Prävention professionalisiert und verstetigt werden sollte. Zu diesem Zweck wurde eine Rahmenkonzeption zur Arbeit der Fan-Projekte erarbeitet und verabschiedet, auf deren Basis die weitere Arbeit qualitativen Standards entsprechen sollte.

Die AG »Nationales Konzept Sport und Sicherheit« setzte sich aus Vertretern der Innenministerkonferenz, der Sportministerkonferenz, des Bundesministeriums des Innern, der Jugendministerkonferenz, des Bundesministeriums für Frauen und Jugend (BMFJ), des Deutschen FußballBundes (DFB), des Deutschen Städtetags und des Deutschen Sportbundes zusammen. Vertreter der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fan-Projekte (BAG) gehörten als Sachverständige der AG »Konzeption zur Errichtung von Fan-Projekten auf örtlicher Ebene und einer Koordinationsstelle Fan-Projekte« an.

Im Ergebnisbericht heißt es, daß der Ansatz der Fan-Projekt-Arbeit »geeignet (ist), vor allem Mitgliedern jugendlicher Problemgruppen bei der Bewältigung ihrer Schwierigkeiten zu helfen und sie vor abweichendem Verhalten zu bewahren«. Vor diesem Hintergrund fordert der Ergebnisbericht: »Fan-Projekte sind in Städten mit Fußballvereinen der 1. Bundesliga einzurichten. In Städten mit Vereinen anderer Ligen sollen Fan-Projekte eingerichtet werden, wenn regelmäßig eine größere Anzahl gewaltsuchender oder gewaltgeneigter Anhänger des örtlichen Vereins bei Ausschreitungen auffällig wird.«

Vor dem beschriebenen Hintergrund erhielt die **Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend** (finanziert zu zwei Dritteln aus Mitteln des BMFJ und zu einem Drittel durch den DFB) die vordringliche Aufgabe, die Sicherstellung der Arbeit bestehender Fan-Projekte sowie den Aufbau der geforderten neuen Fan-Projekte anzugehen. Grundlage der Einrichtung weiterer Fan-Projekte gemäß der angesprochenen Rahmenkonzeption ist das sogenannte Drittel-Finanzierungsmodell. Hierbei handelt es sich um ein Komplementärmodell, bei dem jeweils ein Drittel der (auf 300.000 DM geschätzten) Kosten zu gleichen Teilen von der jeweiligen Kommune, dem Bundesland und dem örtlichen Lizenzverein aufgebracht werden soll. Die Laufzeit des Gesamtprojekts ist auf zunächst drei Jahre beschränkt.

Aufgaben der Koordinationsstelle Fan-Projekte

Zu den im »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit« für die KOS formulierten Aufgaben zählen die

- Koordinierung des Informationsaustausches zwischen den örtlichen Fan-Projekten und dem Ausland;
- Erarbeitung von Konzepten für die anlaßbezogene Jugend- und Sozialarbeit (...);
- Erarbeitung von Curricula für die Aus- und Fortbildung von Mitarbeitern in Fan-Projekten;
- Institutionenberatung beim Aufbau neuer Fan-Projekte;
- Mitarbeit in und Zusammenarbeit mit Arbeitsgruppen, Gremien und Institutionen auf überregionaler Ebene, insbesondere an der Arbeit des »Nationalen Ausschusses Sport und Sicherheit«;
- Vorbereitung und Ausrichtung von sowie Teilnahme an nationalen und internationalen Tagungen und Symposien;
- anlaßbezogene Öffentlichkeitsarbeit z. B. durch:
 - Information von Medien,
 - Ausrichtung von Arbeitstagungen für Multiplikatoren aus der allgemeinen Jugend- und Vereinarbeit,
 - Teilnahme an und Ausrichtung von Podiums-/Diskussionsveranstaltungen;
- Zusammenarbeit mit dem DFB, insbesondere in bezug auf Länderspiele, das Pokalendspiel u. ä. Veranstaltungen.«⁽⁵⁾

Zur inhaltlichen Begleitung der Arbeit der Koordinationsstelle wurde am 31. August 1993 ein Beirat konstituiert. Unter dem Vorsitz der Deutschen Sportjugend gehören ihm Vertreterinnen und Vertreter des DFB, der Innenministerkonferenz, des Deutschen Städtetags, der Obersten Landesjugendbehörde, der Wissenschaft sowie der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fan-Projekte an. Als ständiger Gast ist ein Vertreter des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend⁽⁶⁾ vertreten.

In den ersten beiden Beiratssitzungen wurde der Arbeitsrahmen der KOS abgesteckt und ein gemeinsames Verständnis der vom Beirat und der KOS zu leistenden

Aufgaben schrittweise entwickelt. Das Bemühen um Konsensbildung, welches bereits die Arbeiten am »Nationalen Konzept« getragen hatte, konnte erfreulicherweise in den Beirat transferiert werden.

Vom 18. bis 19. Dezember 1994 tagte der Beirat am Rande des Fußballländerspiels Deutschland gegen Albanien in Kaiserslautern, um sich einmal über einen längeren Zeitraum Fragen des inhaltlichen Selbstverständnisses der seitens der KOS zu leistenden Arbeit zu widmen. Dabei standen auch die Fragen nach den Konsequenzen der FIFA- und UEFA-Beschlüsse⁽⁷⁾ aufgrund der Beobachtungen beim Länderspiel im Fokus der Beiratsdiskussionen. Die Einschätzungen der Beiratsmitglieder über mögliche Auswirkungen auf die Zusammensetzung bzw. das Verhalten der StadionbesucherInnen gingen dabei weit auseinander. Ob sich aus den genannten Beschlüssen Konsequenzen für die Arbeit der Fan-Projekte und der KOS ergeben, blieb strittig. Einigkeit herrschte indes über die in nächster Zeit kritisch und mit besonderer Aufmerksamkeit zu beobachtenden Reaktionen in der Zusammensetzung der Zuschauer sowie dem Verhalten der Fanszenen.



Michael Meyer

Das Verhältnis der KOS zu den örtlichen Fan-Projekten

Um die Kooperation zu den bestehenden Fan-Projekten zu gewährleisten und auf eine solide Basis zu stellen, trafen direkt zum Beginn der Projektlaufzeit VertreterInnen der BAG Fan-Projekte und der KOS zu einem Workshop zusammen, damit gemeinsame Anliegen differenziert herausgearbeitet werden konnten. Die Interessenvertretung der bestehenden Fan-Projekte bekundete hierbei ihren Willen zur Zusammenarbeit mit der KOS und stellte darüber hinaus fest, daß wichtiger Gradmesser für die Arbeit der KOS aus der Perspektive der örtlichen Projekte die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, die finanzielle Absicherung sowie die weitergehende Verstetigung und Vernetzung der sozialen Arbeit mit Fans darstelle.

Mit dem durch die KOS entwickelten und allen Fan-Projekten zur Verfügung gestellten Musterantrag wurde eine erste Erwartung der örtlichen Projekte erfüllt, so daß sich eine produktive Kooperation entwickeln konnte.

Ebenso konnte eine bedarfsgerechte Qualifizierung und Weiterbildung schrittweise entwickelt werden, welche diesem fruchtbaren Dialog entsprang. Die seitens der KOS durchgeführten Seminare, Workshops und Fachtagungen konnten auf eine

große Resonanz der örtlichen PraktikerInnen bauen, was sicherlich Gradmesser für die Sinnhaftigkeit und Qualität der durchgeführten Veranstaltungen ist. Die besondere Ausrichtung auf handlungs- und praxisorientierte Qualifizierung dürfte hierbei wesentlich zu dieser guten Frequentierung der KOS-Veranstaltungen beigetragen haben.⁽⁸⁾

Regionalisierung und Vernetzung

Damit ein kontinuierlicher Dialog zwischen den örtlichen Fan-Projekten und der KOS systematisch ermöglicht wird, entwickelten die Partner ein System von Regionalverbänden, welche gegenwärtig im Aufbau sind.⁽⁹⁾

Die Regionalverbände⁽¹⁰⁾ sollen die Kommunikation unter- und miteinander verstetigen und ausbauen. Die örtliche Nähe der Projekte macht es außerdem sinnvoll, solche Verbundtreffen als festen und integralen Bestandteil der lokalen Fanarbeit anzusehen, da die jeweiligen Arbeitsbereiche und Zielgruppen sich nicht selten tangieren oder gar Schnittmengen bilden. Außerdem ist in regelmäßigen Verbundtreffen eine gezielte Aufarbeitung prozessualer Entwicklungen der Fanszenen aus unterschiedlichen Perspektiven möglich, ebenso wie die Treffen möglicherweise supervisorische Qualitäten entwickeln können. Eine solche Erfahrungstransformation ist intendiert und hilft die qualitativen Standards von etablierten auf neuingerichtete Fan-Projekte zu übertragen (aus gemachten Erfahrungen lernen).

Die Bundeskonferenzen der Koordinationsstelle der Fan-Projekte

Die Bundeskonferenzen kann man getrost als das wesentlichste Standbein der Arbeit der KOS Fan-Projekten bezeichnen, da sie gewissermaßen einen »Messe-Charakter« für die in der Fanarbeit Tätigen bzw. fachlich und institutionell Interessierten haben.

Als Höhepunktveranstaltung der ersten KOS-Phase kann man die »I. Bundeskonferenz der Fan-Projekte« bezeichnen, die vom 2. bis 5. November 1993 in Bochum durchgeführt wurde. In nur knapp drei Monaten seit Einrichtung der KOS konnte diese Veranstaltung organisiert und durchgeführt werden.

Etwa sechzig Praktikerinnen und Praktiker aus 23 Städten kamen für 4 Tage der Einladung des Veranstalters (KOS Fan-Projekte) und des ausrichtenden Fan-Projekts in Bochum nach. Zusammen mit Vertreterinnen und Vertretern des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, des Deutschen Fußball-Bundes, des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen, JugendarbeiterInnen aus den neuen Bundesländern, einem niederländischen Fanarbeiter, dem Bochumer Oberbürgermeister sowie weiteren lokalen Persönlichkeiten der Stadtverwaltung⁽¹¹⁾, der Ar-

beiterwohlfahrt sowie des VfL Bochum und - nicht zuletzt - Bochumer Fußballfans widmete sich diese erste Bundeskonferenz unter nachhaltiger Anteilnahme der (Medien) Öffentlichkeit gleich mehreren strittigen Themen.

Zu Beginn der Konferenz stand die Frage nach baulichen Veränderungen in den Fußballstadien im Mittelpunkt (*»Nieder mit dem Zaun - freier Blick zur 1. Liga«* lautet das Motto einer Bochumer Fan-Initiative). Unter dem Thema *»Freizeit- und Erlebnisraum Fankurve - Umstrukturierung aus Sicherheitsgründen oder Sicherung jugendgemäßer Sozialisationsräume?«* moderierte der Journalist Christoph Biermann eine lebhafte und besonders beachtete Podiumsdiskussion vor annähernd 100 Gästen. Als Höhepunkt dieser Veranstaltung überreichten die Fans eine Unterschriftenliste an den Manager des VfL Bochum, Werner Hilpert, damit dieser sie an den DFB weiterleiten solle. Der Bochumer Oberbürgermeister Eikelbeck setzte spontan seine Unterschrift auf die bereits über 2500 Unterschriften zählende Liste.

Weiterhin standen Diskussionsforen zur Umsetzung des *»Nationalen Konzeptes«* mit Vertretern der jeweiligen Zuwendungsgeber im Blickpunkt. Hierbei fand insbesondere die Haltung des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales starke Resonanz und wenig Verständnis, da sich das Bundesland auf vom DFB-Beschluß abweichende Höchstsummen und Förderungskriterien bezog (max. 50000,- DM pro Projekt und Jahr in Erstligastädten). Diese Haltung fand erwartungsgemäß nicht den Beifall der Konferenzteilnehmer, drohte doch bei einem möglichen Sogeffekt eine ähnliche Verhaltensweise seitens der anderen Bundesländer. ⁽¹²⁾

Zur Jugend- und Sozialarbeit in den neuen Bundesländern fand ein Forum statt, in dem es um einen Überblick zu unterschiedlichen Arbeitsfeldern ging, wobei die soziale Arbeit *»sozusagen aus dem Nichts«* mit gewaltgeneigten Jugendlichen im Mittelpunkt stand.

Aufgrund der in den vergangenen Jahren stetig eskalierenden Gewalt bei Fußballspielen zwischen deutschen und niederländischen Fußballmannschaften wurde erstmals ein Austausch zwischen deutschen und niederländischen Fanarbeitern initiiert. Ziel sollte eine zunächst persönliche und inhaltliche Annäherung und Kontaktaufnahme sein, damit als langfristige Perspektive die Entwicklung gemeinsamer Präventivmaßnahmen angedacht würde. Die Bundeskonferenz stellte hierbei eine Plattform dar, die zu einer Annäherung und einer Aufnahme des Dialogs zwischen Jugendsozialarbeitern der beiden Nachbarstaaten geführt hat, die es in weiteren und vorsichtigen Schritten auf die Ebene der Jugendlichen auszubauen gilt.

Die Ergebnisse und Diskussionen der **1. Bundeskonferenz der Fan-Projekte** sind in den KOS-Schriften 2 dokumentiert, um auch anderen Bereichen der Jugendsozialarbeit Einblicke in die Zusammenhänge der Fachdiskussion bei den Fanarbeitern zu ermöglichen.

Weitere Ergebnisse und Hintergründe (beispielsweise die Gründung einer AG Regional- bzw. Amateurliga-Fan-Projekte) werden wir zu gegebener Zeit in einer Dokumentation im Rahmen der KOS-Schriftenreihe veröffentlichen.

Direkte Fan-Betreuung durch die KOS

Neben den genannten Arbeitsinhalten beschäftigten sich die MitarbeiterInnen der KOS mit der Koordination der Tätigkeit der Fan-Pädagogen während der Fußballländerspiele der deutschen Nationalmannschaft im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft in den USA. Dabei gilt es in enger Kooperation mit den Einrichtungen vor Ort Anlaufstelle für die MitarbeiterInnen der lokalen Fan-Projekte zu sein, die ihre jugendlichen Zielgruppen jeweils begleiten, Arbeitskarten zur Verfügung zu stellen und koordinierende Aufgaben hinsichtlich der Anforderungen von seiten des DFB, der Polizei, Presse und von Sozialpädagogen wahrzunehmen. Darüber hinaus begibt sich die KOS wie die KollegInnen in die »Feldarbeit«, d. h. die aufsuchende und begleitende Jugendsozialarbeit mit insbesondere erlebnisorientierten Fußballfans (»Härtegruppen«).

Stellvertretend für diese direkte Fan-Betreuung durch die KOS möchten wir das Fußballländerspiel Österreich gegen Deutschland vom 2. Juni 1994 in Wien aufführen, wozu wir einen gesonderten Kurzbericht verfaßt haben. Dieser protokollarische Bericht zeigt u. E. exemplarisch die bei Fußballländerspielen auftretenden Verhaltensweisen von Fußballfans auf, mit denen sozialpädagogische Fanarbeit umzugehen hat. Dieses Spiel hat eine relevante Bedeutung für prozeßhafte Veränderungen in bundesdeutschen Fanszenen, auf die die Fan-Projekte und die KOS in ihrer Arbeit einzugehen haben.

Von besonderer Bedeutung für die Zusammenarbeit der Fan-Projekte ist die Durchführung des FAN-Finales in Berlin. Das **FAN-Finale** ist ein Rahmenprogramm für die alljährlich stattfindende Pilgerfahrt deutscher Fußballfans zum DFB-Pokalendspiel nach Berlin (»deutsches Wembley«).

Seit der Verlegung der DFB-Pokalendspiele nach Berlin besteht für alle Fußballfans große Planungssicherheit bezüglich der Teilnahme an diesem spektakulären Fußballgroßereignis.

Dieser stetig gewachsenen Attraktivität gerade bei jugendlichen und jungerwachsenen Fußballfans - insbesondere der Klientel der örtlichen FanProjekte - haben die Fan-Projekten schon vor Jahren Rechnung getragen. Gemäß ihrer Absicht der Schaffung von Alternativen (»Kultur statt Knüppel«) wurden sie zu Anfang dieser Dekade vom Fan-Projekt Berlin zur Teilnahme am FAN-Finale nach Berlin eingeladen. Dieses Fußballturnier wird seither mit wachsendem Erfolg und ebenfalls ansteigender Teilnehmerzahl am Vortag des DFB-Pokalendspiels durchgeführt. Somit ergibt sich

hier, daß - selten genug - beinahe alle Fan-Projekte und ein Großteil der FanarbeiterInnen zusammen arbeiten können, was für die KOS eine hervorragende Gelegenheit zur Kontaktaufnahme und -pflege darstellt (vor der großen Sommerpause!).

Das FAN-Finale ist mittlerweile seitens der Unterstützer (Berliner Fußballverband und Senat, örtliche Projektträger, DFB) hoch angesehen. Der Einsatz der KOS vor Ort geschieht in der Regel in enger Verzahnung und Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen von DFB, Fan-Projekt Berlin u. a. m.

Wir halten es für bemerkenswert, besonders herauszustellen, daß zum FAN-Finale gerade die jugendlichen Fans mit ihren örtlichen Betreuern anreisen, die i.d.R. starke Rivalitäten gewalttätig austragen! Zur Veranstaltung FAN-Finale ist es bislang, durch stetige Betreuungs- und Kommunikationsarbeit gelungen, die nicht nur unerschwinglich vorhandenen gegenseitigen Abneigungen im sportlichen Wettkampf und unter Wahrung des »Fair-play-Gedankens« auszutragen. Mit dem FAN-Finale betreten die Fan-Projekte ein hochbrisantes Experimentierfeld, welches von Jahr zu Jahr kritisch auf seine Sinnhaftigkeit und pädagogische Beherrschbarkeit (insbesondere vor dem Hintergrund von Grenzen und Möglichkeiten aufsuchender Fanarbeit mit gewaltgeprägten Cliques) überprüft wird.

Ansonsten vorhandene, schon tradierte Rivalitäten bzw. Feindschaften zwischen jugendlichen Anhängern deutscher Profivereine »ruhen« während des FAN-Finales; unter dem Beisein »ihrer« PädagogInnen verbringen die Fans fast das gesamte Wochenende in einem gemeinsamen Zeltlager.

Arm an Höhepunkten ist diese Veranstaltung aus der Perspektive der Fans ganz sicherlich nicht: Wenn man miterleben kann, wie sehr sich die jugendlichen Cliques um die »Qualifikation« zur Teilnahme am FAN-Finale bemühen, kann man den Stellenwert dieser Erlebnisfahrt gut einschätzen. Schließlich ist es auch etwas besonderes, wenn der Sieger vor dem Anpfiff zum Pokalfinale im Olympiastadion vor bestimmt 70000 ZuschauerInnen auch via Video-Großleinwand geehrt wird und sogar - krönender Abschluß - eine Ehrenrunde im vollbesetzten Oval absolvieren kann. Eine solches Gänsehaut-Erlebnis vergessen die Teilnehmer in ihrem ganzen Leben nicht mehr.

Anläßlich des DFB-Hallen-Master-Turniers in Dortmund (28.-30.01.94) wurde parallel dazu vom DFB bereits zum zweiten Male ein Fußball-FanTurnier ausgetragen. Die **Koordinationsstelle Fan-Projekte** organisierte gemeinsam mit dem Fan-Projekt Dortmund und dem ausrichtenden Verein Borussia Dortmund ein Fan-Kulturprogramm für die am Turnier teilnehmenden Mannschaften, etwa 200 Fußballfans aus 8 Städten. Der Höhepunkt war eine große Fan-Party, eine Talk-Show mit prominenten Gästen, kaltem Buffet, Disko mit dem Lokalmatadoren Bernie Rakete und am nächsten Tag ein Sektempfang in den VIP-Räumen des BVB. Highlights für erlebnishungrige Fans.

Diese Beispiele zeigen Anlässe auf, an denen die KOS in die direkte Fanarbeit involviert ist.

Zusammenarbeit mit den Vereinen

Die oben genannten Veranstaltungen (FAN-Finale, DFB-Hallenmasters) führten jeweils zu einer engen inhaltlichen und organisatorischen Verständigung und Kooperation zwischen KOS, DFB, Fan-Projekten sowie teilweise einzelnen Bundesligaklubs (bspw. mit dem BVB Borussia Dortmund beim Hallenmasters).

Darüber hinaus ist aufgrund der Beantragung bzw. Bearbeitung der Bezuschussungsanträge der lokalen Trägervereine der Fan-Projekte eine Kommunikation untereinander notwendig. Bei den seitens der KOS arrangierten »Runden Tischen« zur Einrichtung neuer Fan-Projekte legen wir stets größten Wert auf die Präsenz des örtlichen Bundesligaver eins.

Die Teilnahme der KOS an den Treffen der Fanbeauftragten der Lizenzvereine gehört zu unserem Standardrepertoire in der Kommunikationsarbeit. Vor diesem Hintergrund erscheint es verständlich, warum der DFB Wert auf die Moderation der KOS bei der Diskussion zwischen DFB und Fanbeauftragten-Vertretern anlässlich der »Fan-Demo« am 30. November 1994 vor der DFB-Zentrale zum Erhalt der Stehplätze legte.

Dieses Beispiel zeigt eine wesentliche Funktion der KOS als Bindeglied bzw. »Brücke« auf.

Fortbildungsveranstaltungen, Seminare und Workshops für PraktikerInnen der Fanarbeit

Neben der jährlich stattfindenden Bundeskonferenz bietet die KOS themenorientierte Seminare und Workshops als zeitgemäße Fortbildung für PraktikerInnen der Fan-Projekte an. Ziel ist es, auf der Basis der artikulierten Bedürfnisse der Fan-Projekten handlungsorientierte Konzeptionen für Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen zu entwickeln, die den besonders schwierigen Bedingungen Rechnung tragen, unter denen ProjektmitarbeiterInnen arbeiten. Das bedeutet, Rahmenbedingungen zu reflektieren und Austausch zu organisieren, um in Zukunft Standards für professionelle Arbeit zu entwickeln und weiterzuvermitteln.

Im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft wurden zwei Workshops veranstaltet, bei denen es erstmals zu einer konzertierten Aktion der Fan-Projekte auf Bundesebene kam: Alle - nicht nur für die eigene Klientel ausgelegten - öffentlichen Veranstaltungen der lokalen Projekte zur Fußballweltmeisterschaft in Deutschland fanden Eingang in einem von der KOS herausgegebenen und bundesweit verteilten WM-Zine,

gemeinsam mit Tips und Adressen für diejenigen Fans, die nach Amerika reisen wollten.

Ein Öffentlichkeitsarbeit-Seminar (in Kooperation mit dem IFFJ, hier nur stellvertretend genannt für die Vernetzung der KOS mit anderen Trägern von Fortbildungsmaßnahmen im Bereich der Straßensozialarbeit) bot die Möglichkeit, unter fachlicher Anleitung einer Kommunikationswissenschaftlerin und eines Journalisten des Sport-Informationsdienstes verschiedene Formen der Öffentlichkeitsarbeit kennenzulernen, eigene Erfahrungen kritisch zu reflektieren und in praktischen Übungen zur anlaßbezogenen Öffentlichkeitsarbeit einen souveränen Umgang mit ungewohnten Situationen zu erlernen, vor laufenden Kameras zu reden, Telefoninterviews zu führen oder eine Pressekonferenz vorzubereiten. Exkursionen zu Sportredaktionen überregionaler Zeitungen erfüllten den doppelten Zweck, zum einen Einblick in die Arbeitsweise professioneller Öffentlichkeitsarbeiter zu gewinnen, auf der anderen Seite auch für mehr Verständnis für die Belange der Fan-Projekten bei den Zeitungen zu werben.

Fortgesetzt wurde die Seminarreihe »Jugendarbeit mit Skinheads« (31. Oktober bis 2. November 1994), eine Kooperation der KOS mit dem IFFJ.⁽¹³⁾ Die sich aufgrund der Nähe des Aufgabenfeldes als sinnvoll herausstellende Kooperation von IF-FJ und KOS soll auch in der nächsten Zeit stabilisiert und verstetigt werden.

Beim jährlichen bundesweiten StreetworkerInnen-Treffen des Evangelischen Instituts für Jugend- und Sozialarbeit e. V. (Burckhardthaus) vom 19. bis 23. September 1994 in Gelnhausen leitete die KOS zwei Arbeitsgruppen zur aufsuchenden Jugendsozialarbeit im Fußball-Fanbereich (»Wilde Jungs«). Insbesondere für die KollegInnen der jungen Bundesländer bzw. neue ProjektmitarbeiterInnen ging es um praktische Probleme der Arbeit vor Ort mit den sogenannten »Härtegruppen« (Kontaktaufnahme, niedrigschwellige Jugendarbeit, Ansätze aufsuchender und akzeptierender Jugendarbeit, Umgang mit Grenzerfahrungen, lebensweltorientierte Einmischungsstrategien). Die erfolgreich begonnene Zusammenarbeit zwischen der KOS und dem Burckhardthaus soll auch 1995 fortgesetzt werden, wenn es in Gelnhausen zu einem kleinen Jubiläum kommt, dem 10. bundesweiten StreetworkerInnen-Treffen.

Im Dezember 1994 veranstaltete die KOS zwei parallel terminierte Workshops, welche erstmals unter Zuhilfenahme von eingeworbenen Moderatoren durchgeführt wurden. Mit »Rechtlichen Grundlagen in der Fanarbeit« befaßte sich eine Arbeitsgruppe mehrerer Fan-Projekt-Mitarbeiter in Hamburg unter der Leitung eines Pädagogen sowie eines Jugendrichters. Während dessen befaßte sich ein zweitägiger Workshop in Schildow, in der Nähe von Berlin, mit dem Thema »Geschlechtsspezifische Ansätze in der Arbeit mit gewaltfaszinierten männlichen jugendlichen Fußballfans« (gleichfalls unter der Moderation einer externen Fachkraft).

Aufgrund der guten Erfahrungen bei den genannten Veranstaltungen gibt es Überlegungen, künftig verstärkt auf Fremdmoderationen zurückzugreifen, da sich so die anfallenden Arbeitsbelastungen für die KOS-Mitarbeiter herunterschrauben lassen.

Deutsch-niederländisches Seminar »Fanarbeit«

Vom 13. bis 17. März 1995 ist ein deutsch-niederländisches Seminar zur Fanarbeit geplant, welches Praktiker der Fan-Projekte aus beiden Ländern zusammenführt, um Erfahrungen auszutauschen und Programme zu entwickeln, wie die Feindseligkeiten zwischen den Fußballfans aus beiden Ländern sukzessive abgebaut werden können. Dazu sollen auch die beiden Fußballverbände einbezogen werden.

Zur Vorbereitung dieses vielbeachteten Seminars trafen unter der Moderation der KOS am 9./10. Januar 1995 einige MitarbeiterInnen von Fan-Projekten aus beiden Ländern sowie sprachkundige Referenten der Bremer Bildungsstätte Lidice-Haus in Bremen zusammen. Dabei standen Fragen der Programmgestaltung, der Teilnehmerwünsche und der Zusammensetzung der Arbeitsgruppen (Sprachproblem!) sowie organisatorische Rahmenbedingungen im Vordergrund.

Erschwerend kommt hinzu, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt (wenige Wochen vor Durchführung des Seminars) keine Planungssicherheit gegeben ist, da die angefragte und erforderliche (inhaltliche und finanzielle) Beteiligung der beiden nationalen Fußballverbände noch immer nicht geklärt ist. Ebenso ist der an das Bundesministerium gestellte Antrag auf für deutsch-niederländische Maßnahmen bereitgestellte Sondermittel noch nicht beschieden.

Aufbau einer Schriftenreihe, Veröffentlichungen

Die Koordinationsstelle Fan-Projekte hat mit der Herausgabe einer eigenen Schriftenreihe begonnen, mit dem Ziel, Praxishilfen und Dokumente aufsuchender Fanarbeit, Tagungsberichte, Materialien und Konzepte der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Mit »Soziale Arbeit mit Fußballfans - Deutschlands Fan-Projekte im Portrait« (KOS-Schriften 1, März 1994) wurde eine Studie des Hamburger Institutes für Jugendkulturforschung veröffentlicht, die eine Orientierung durch den »Dschungel« der unterschiedlichsten Konstruktionen von Fan-Projekten bietet. In einem ausführlichen Anhang finden sich des weiteren wichtige Praxishilfen, von weiterführenden Literaturhinweisen bis hin zu relevanten Kontaktadressen, Auszügen aus dem »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit« und Informationen zur KOS.

Die starke Resonanz auf unsere erste Publikation (die erste Auflage - 500 Exemplare - war binnen 10 Wochen vergriffen) zeigte deutlich auf, daß eine interessierte

(Fach)Öffentlichkeit der sozialen Arbeit mit Fußballfans Aufmerksamkeit widmet und gegenüber Veröffentlichungen aus diesem Spezialfeld der außerschulischen Jugendarbeit sehr aufgeschlossen ist. Mittlerweile wird diese erste Publikation der KOS an zahlreichen (Fach)Hochschulen und Instituten in der Lehr-, Fort- und Ausbildungsarbeit eingesetzt und erfährt dabei große Wertschätzung. Insbesondere die Systematik der Portraits wird uns gegenüber stets hervorgehoben. (14)

Vor diesem Hintergrund ist es wohl verständlich, daß weitere Veröffentlichungen (mit höherer Startauflage) vorgesehen wurden. So wurde im August 1994 die Dokumentation der 1. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Bochum unter dem Titel »Anstoß: Impulse für die Fanarbeit« (KOS-Schriften 2) veröffentlicht.

Weiterhin ist eine Sammlung unterschiedlicher konzeptioneller Ansätze und Methoden sowie die analytische Aufbereitung verschiedener Fan-Projekt-Aktivitäten vorgesehen, damit die Diskussionen aus der aufsuchenden Fanarbeit verstärkt Eingang finden in weite Bereiche der Fachöffentlichkeit. Darüber hinaus ist die Drucklegung eines Zwischenberichts der KOS-Aktivitäten gegenwärtig in Vorbereitung.

Die Drucklegung eines Informationsfaltblattes zur Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend erfolgte jüngst unter dem Druck der Notwendigkeit aufgrund zahlreicher Nachfragen zu Hintergrundverständnis und Aufgabenstellung unserer Einrichtung.

Zum deutsch-niederländischen Seminar »Fanarbeit« wird eine neue Schriftenreihe der KOS Fan-Projekte vorbereitet. Dabei ist u. E. von der Art der bisherigen KOS-Schriften abzuweichen, da wir hier eher an eine ausbaufähige Tagungsmappe denken. Unter dem Titel »KOS-Hefte« stellen wir gegenwärtig eine Pressedokumentation und -analyse zusammen, die uns den Einstieg in das Seminarthema erleichtern soll. Im DIN-A4-Format sollen die »KOS-Hefte« darüber hinaus weitere Papiere, Texte, Analysen enthalten, die quasi in Form einer »Schnellhefters« durch die NutzerInnen stets aktualisiert und ausgebaut werden können.

Weitere »KOS-Hefte« sollen in loser Folge anschließen, so u. a. eine Mappe mit Texten zu »Rechtlichen Grundlagen in der Fanarbeit«, womit einem weitverbreiteten Bedürfnis nach Schritten zur Erlangung von Handlungssicherheit in der direkten Arbeit seitens der PraktikerInnen entsprochen werden soll.

Die Sicherstellung eines bundesweiten Informationsflusses zwischen den örtlichen Fan-Projekten und der KOS wird durch die regelmäßige Herausgabe eines Rundbriefes gewährleistet, einer umfangreichen Sammlung aktueller Informationen zu Möglichkeiten von Qualifizierung und Austausch u.v.m. Mittlerweile hat die KOS sieben Rundbriefe an einen stetig wachsenden Kreis herausgegeben.

Zwischenbilanz und Perspektive

Mittlerweile ist die Koordinationsstelle Fan-Projekte den Kinderschuhen entwachsen, stellen sich erste »Routineakte« beispielsweise bei den Stellungnahmen zu den Folgeanträgen der Fan-Projekte zur Bezuschussung durch den DFB ein.

Anders verhält es sich jedoch bei der Bewertung des »Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit« hinsichtlich des Aufbaus neuer Fan-Projekte. Durch die Vorgabe der erwähnten Komplementärfinanzierung sind die öffentlichen Haushalte gefordert, entsprechende Mittel bereitzustellen. Angesichts leerer Kassen und (beinahe epidemisch) öffentlich proklamierter Sparzwänge erweist sich dies in vielen Fällen allerdings eher als frommer Wunsch denn als verbindliche Zusage der Öffentlichen Hand, weshalb sich der Aufbau neuer Projekte als äußerst schwierig und schleppend erweist. Schon die Absicherung bestehender Fan-Projekte stellt sich als nicht zu unterschätzende Kraftanstrengung heraus, wodurch wider Erwarten nicht der Beratungsbedarf all jener Institutionen durch die KOS im Vordergrund steht, die Fan-Projekte einrichten wollen, sondern zunächst die Bestandssicherung der Fan-Projekte.

Berücksichtigt man diese Gesichtspunkte, ist es erklärbar, daß seit Verabschiedung des »Nationalen Konzeptes« lediglich die Fan-Projekte in Mainz, Leverkusen und Duisburg neu eingerichtet werden konnten. In Jena bzw. Leipzig wurde ein bestehendes Fan-Projekt den Erfordernissen der Rahmenkonzeption angepaßt, während in Gelsenkirchen ein erneuter Versuch der sozialen Arbeit mit Fußballfans mit der Wiedereinrichtung eines Fan-Projekts erreicht werden konnte. Hoffnungsvolle Ansätze bei Beratungen in Darmstadt, Kassel, Dresden, Köln, München oder auch Düsseldorf waren oder sind zwar vorhanden, jedoch ist es oftmals von wenig durch die KOS direkt zu beeinflussenden Faktoren (sportlicher Auf- oder Abstieg, Stand der Umsetzung des Nationalen Konzeptes bei der Bereitstellung von Landesmitteln usw.) abhängig (gewesen), wie weit es gelingen kann, dem erklärten Ziel des Nationalen Konzeptes⁽¹⁵⁾ nahe zu kommen.

Nach eineinhalb Jahren Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend fragt man sich unwillkürlich, wie denn eigentlich die Vernetzung, Stabilisierung und der Aufbau von Fan-Projekten vorher geleistet werden konnte. In nur 18 Monaten gelang es der KOS, zu einem wohl kaum verzichtbaren und anerkannten Ansprechpartner für örtliche Fan-Projekte, regionale und bundesweite Institutionen, Vereine und Verbände, Wissenschaft und Öffentlichkeit zu werden. Die Palette der Dienstleistungen und Angebote der KOS wird von unterschiedlichsten Interessenten häufig und gern in Anspruch genommen. Nicht zuletzt dürfte von entscheidender Bedeutung für eine Bewertung der KOS in naheliegender Zukunft sein, inwiefern es gelingen kann, die doch sehr unterschiedlichen Interessen der Träger von örtlichen Fan-Projekten zu bündeln, um sich somit der Zielsetzung des »Nationalen Konzeptes« im Sinne der Entwicklung von Qualitätsstandards in der Fanarbeit mit der Perspekti-

ve einer Reduzierung von Gewalt bei Fußballspielen anzunähern. Die hierzu auch notwendige indirekte Arbeit mit betroffenen bzw. beteiligten Institutionen, Organisationen und (Medien)Öffentlichkeit nicht zu vernachlässigen macht die KOS mitunter unbequem, ist aber im Sinne der angestrebten Gewaltreduzierung unerlässlich (schließlich sind die Jugendlichen nicht nur Täter, sondern auch Opfer gesellschaftlicher Entwicklungen).

Somit dürfte bereits vor dem Auslaufen der Finanzierungszusagen des »Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit« im Sommer 1996 eine richtungsweisende Entscheidung über die Zukunft von örtlichen Fan-Projekten sowie der KOS Fan-Projekte von Bedeutung sein, da sich gewaltpräventive soziale Arbeit wohl am ehesten unter einer gesicherten Perspektive glaubwürdig und effektiv entfalten kann.

Daß dies angesichts der sich eher noch verschärfenden Situation der öffentlichen Haushalte nicht einfach ist, dürfte auf der Hand liegen. Allerdings kann man von der Arbeit der Fan-Projekte sicherlich ohne Übertreibung als einem der gegenwärtig innovativsten Ansätze im gesamten Jugendhilfereich sprechen. Denn: wo erreicht außerschulische Jugendarbeit sonst eine solch quantitative Dimension mit (in Relation betrachtet) vergleichsweise bescheidenen (Personal- und Sach-)Mitteln^{(16)!}

Anmerkungen

- (1) Ein einleitender Exkurs: diese Textpassage stammt von Helmut Heitmann (Berlin), dem früheren Sprecher der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fan-Projekte und langjährigen wissenschaftlichen Leiter des Fan-Projekts Berlin; unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 1990.
- (2) Peter Handke: Die Welt im Fußball, in: Rolf Lindner (Hrsg.), Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer, Frankfurt/Main 1980.
- (3) Zitiert nach der tageszeitung (taz) vom 2.12.1994.
- (4) Die Sportjugend Hessen (seinerzeit noch Hessische Sportjugend) führte bereits Ende der 70er Jahre Bildungsurlaubsveranstaltungen durch, in denen es um eine Auseinandersetzung mit Fußballfans und ihrer Lebenswelt unter subkulturellen Gesichtspunkten ging. Diese stetige Auseinandersetzung mit dem Phänomen Fußballfans führte konsequenterweise zur Einrichtung des 1. Frankfurter Fan-Projekts nur wenige Jahre später. Der Bildungsreferent, mit dem diese Entwicklung eng verknüpft ist, ist der spätere Fan-Projektleiter Gerold Hartmann.
- (5) Ergebnisbericht der AG Nationales Konzept Sport und Sicherheit, Seite 16/17.
- (6) Dem früheren BMFJ - dem Bundesministerium für Frauen und Jugend.
- (7) Mit Beginn der Europameisterschaftsqualifikation zur EURO '96 darf nur noch vor sitzendem Publikum gespielt werden; der Verkauf der Stehplatzkontingente für Spiele in den europäischen Vereinspokalen wird schrittweise zurückgefahren, so daß beispielsweise in dieser Spielzeit höchstens 50 % der Stehplätze in den Verkauf gelangen dürfen.
- (8) Unterschätzen sollte man vielleicht auch nicht das stets notwendige »glückliche Händchen« bei der Auswahl bzw. dem Aufspüren geeigneter ReferentInnen und Fachkräfte.
- (9) Die Verbände NORD, SÜD, OST und WEST funktionieren gegenwärtig recht unterschiedlich, da die Verteilung der Fan-Projekte nicht homogen ist. Es kann bis zum heutigen Tage festge-

stellt werden, daß es ein beträchtliches Nord-Süd-Gefälle hinsichtlich der bislang eingerichteten örtlichen Fan-Projekte gibt. Die besondere Tradition des Nordens in Fragen der Absicherung und Akzeptanz sozialpädagogischer Arbeit mit Fußballfans (und hier insbesondere den sogenannten Härtegruppen) drückt sich sowohl in finanzieller als auch personeller Ausstattung der Fan-Projekte aus.

- (10) Die vier Regionalverbände organisieren ihre innere und äußere Kommunikation und Organisation über jeweils zwei gewählte SprecherInnen, welche zwischen den Verbundtreffen die Verantwortung (für K & O) tragen.
- (11) So u. a. Walter Mahlendorf (Sport- und Bäderamt Bochum), Mitglied der legendären 4x-100m-Goldmedaillen-Staffel der Olympischen Sommerspiele 1960 in Rom.
- (12) Für 1994 stellte das MAGS für die Einrichtung bzw. Unterhaltung der nordrhein-westfälischen Fan-Projekte insgesamt DM 400000,- zur Verfügung. Die geförderten Fan-Projekte (bspw. Bochum, Dortmund und Leverkusen) erhalten garantierte Sockelbeträge bis zum Haushaltsjahr 1996, womit die Förderpraxis des Landes NRW die der Lizenzvereine bereits heute um 6 Monate übertrifft.
- (13) Informations-, Forschungs- und Fortbildungsdienst Jugendgewaltprävention, Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin, eine Einrichtung des Vereins für Kommunalwissenschaften e. V., die die Fort- und Weiterbildung in den jungen Bundesländern im Rahmen des Aktionsprogrammes gegen Aggression und Gewalt (AgAG) organisiert und durchführt.
- (14) Dieses Lob ist zuallererst an das Hamburger Institut für Jugendkulturforschung e. V. weiterzugeben, da Dr. Michael Löffelholz, Bernd Homann und Rainer Schwart diese Systematik entwickelt haben.
- (15) Der Einrichtung örtlicher Fan-Projekte in Kommunen mit Lizenzvereinen oder entsprechend großem Fanaufkommen.
- (16) In einer Fankurve halten sich zwischen 3 000 und 10 000 Zuschauer auf, von denen - bei einem etablierten Fan-Projekt - ein Großteil potentieller Adressat der sozialen Arbeit der Fan-Projekte ist!

(aus: KOS-Schriften 3, Frankfurt am Main, 1995)

Thomas Schneider, Sabine Behn

Vorwort KOS-Schriften 4

Die KOORDINATIONSSTELLE FAN-PROJEKTE bei der Deutschen Sportjugend (KOS) hat im März 1994 mit der Herausgabe einer eigenen Schriftenreihe - KOS-Schriften - begonnen mit dem Ziel, Praxishilfen und Dokumente aufsuchender Fanarbeit, Tagungsberichte, Materialien und Konzepte der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. »Soziale Arbeit mit Fußballfans - Deutschlands Fan-Projekte im Portrait« (KOS-Schriften 1) machte dabei den Anfang. Nachdem die Startauflage (500 Stück) bereits nach wenigen Wochen vergriffen war, mußte ein Vierteljahr später bereits eine 2. Auflage (weitere 500 Stück) aufgelegt werden.

»Anstoß: Impulse für die Fanarbeit - Eine Dokumentation der 1. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Bochum«, im Juli 1994 in Frankfurt am Main erschienen, brachte es bereits auf eine Startauflage von 700 Exemplaren, da die Nachfrage nach Arbeitsergebnissen und -inhalten aufsuchender Fanarbeit ungestillt ist.

Im August dieses Jahres erschien die Dokumentation der 2. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Leipzig unter dem Titel »Doppelpaß: Fans - Interessen - Fußballstadien« als dritte Veröffentlichung der KOS-Schriftenreihe.

Unmittelbar zu Beginn des hier auszugsweise dokumentierten deutschniederländischen Seminars »Fanarbeit« erschien unter dem Titel »Schwierige Nachbarschaft - Zum deutsch-niederländischen Verhältnis im Spiegel des Fußballs und seiner Fans« das erste KOS-Heft. Unser KOS-Heft No. 1⁽¹⁾ diente (vor allem) den Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmern als Arbeitsgrundlage (im Anhang dieser KOS-Schrift ist das Inhaltsverzeichnis unseres ersten Heftes wiedergegeben), um sich mit der Entwicklungsgeschichte einer krisenhaften Nachbarschaft zweier europäischer Staaten im Herzen des Kontinents auseinanderzusetzen.

Wir können uns vorstellen, daß der Titel unserer vierten KOS-Schrift bei einigen Verwunderung oder Unverständnis auslösen wird. Wer sich jedoch die Mühe macht - und davon gehen wir beim geneigten Vorwortleser aus -, die nachfolgenden Aufsätze, Berichte und Reportagen zu studieren, dem wird sich der tiefere Sinn ergeben.

Den Niederländern jedenfalls -und wir hoffen, daß trotz der durchgängigen deutschen Orthographie unsere Dokumentation auch in den Niederlanden einige LeserInnen findet - dürfte sich ein



Sabine Behn

Aha-Erlebnis stante pede einstellen.⁽²⁾

»Wij halen onze fietsen terug - wir holen unsere Fahrräder zurück« ist mehr als eine Momentaufnahme, mehr als die Dokumentation eines binationalen Seminars. Diese Publikation zeugt von der Intensität und Seriosität, mit der sich niederländische und deutsche SozialarbeiterInnen einem leider zu oft unter Tagesaktualität und Ereignisdruck behandelten Komplex von nachbarschaftlichen Problemen widmen.

Selbstverständlich ist es nicht damit getan, Ursachenforschung sozusagen als Selbstzweck zu betreiben. Ebenso wenig, wie man gemäß dem Motto »Problem erkannt, Problem gebannt« verfahren kann oder mit Appellen, Aufrufen und Sonntagsreden etwas gegen die traurigerweise viel zu oft übliche Gewalt bei deutsch-niederländischen Fußballspielen erreichen wird. Unser Seminar war *ein* hoffnungsstiftender Schritt in eine längst überfällige Richtung, weitere müssen folgen.

Mit der Zeister Konferenz, zu der im Kapitel »Schwierige Nachbarschaft« weitere Informationen und Hintergründe wiedergegeben sind, konnte der Prozeß einer Annäherung fortgesetzt werden. Gegenwärtig wird auf beiden Seiten an Folgeschritten gearbeitet, wobei die beiden Fußballverbände ebenfalls gezielte Maßnahmen verabredeten.⁽³⁾ Wichtig wird die Vernetzung und Bündelung der verschiedenen Anstrengungen und Projekte sein, damit bis zum sportlichen Höhepunkt, dem Freundschaftsländerspiel zwischen den niederländischen und deutschen Nationalmannschaften im April kommenden Jahres in Rotterdam, die Grundlage für ein sportlich-faires und freundschaftlich-entspanntes Verhältnis zwischen niederländischen und deutschen Fußballfans gewährleistet werden kann.

Warum soll nicht auch bei den Fußballfans das möglich sein, was zwischen deutschen und niederländischen Rockfestival-Besuchern, Mallorca-Urlaubern und Motorsportfans möglich ist?

An die Stelle der stets wiederkehrenden »Schau'n mer mal«-Unverbindlichkeit setzen die Fan-Projekte auf gezielte Maßnahmen des Dialogs und der menschlichen Begegnung. Von der Seminarkonzeption bis zur Drucklegung haben zahlreiche Fan-Projekte in beiden Ländern Jugendbegegnungen mit ihren Fußballfans durchgeführt.

Diese Begegnungen sollen selbstverständlich weiterhin stattfinden und - so unsere Hoffnung - zum festen Bestandteil der Fan-Projektarbeit werden.

Was wäre ein Vorwort ohne Danksagungen?

Unser Dank gilt der herzlichen Aufnahme und Fürsorge der MitarbeiterInnen der Bremer Bildungsstätte Lidice-Haus, deren Engagement eine angenehme, produkti-

vitätssteigernde Arbeitsatmosphäre ermöglichte, wobei wir insbesondere dem Bildungsreferenten Andrea Müller auch für seine bilinguale Moderationsleistung danken möchten.

Mit ihm und John Gerardu (ServiceBureau Internationale Jugendkontakte) standen uns zwei überaus sympathische und kompetente Partner zur Seite, welche eine fachlich qualifizierte Leitung des Seminars garantierten. Es war ein Genuß, mit John und Andrea zu moderieren!

Illya Jongeneel ist der Garant für eine kontinuierliche Kooperation der niederländischen und deutschen Fan-Projekte. Seine Hingabe bei der langwierigen Entwicklung gegenseitiger Annäherung trug wesentlich zum Zustandekommen und Gelingen bei.

Zur Überraschung aller TeilnehmerInnen erschien ein alle überragender Mann am Eröffnungsmittag und erkundigte sich bei einer sich anmeldenden Seminargruppe nach dem Thema. Auf die Frage, wer er denn sei, erwiderte er, daß er hier eine Eröffnungsrede halten solle. Wie sich herausstellte, handelte es sich bei dem hochgewachsenen Mann um den seinerzeitigen Senator Dr. Henning Scherf, dem heutigen Oberbürgermeister der Freien und Hansestadt Bremen. Dr. Scherf interessierte sich für das Thema und die Seminargruppe, weshalb er sich nicht nur mit der Eröffnungsrede begnügen wollte. Für soviel unkonventionelles Verhalten darf der ehrliche Dank nicht ausbleiben.

Ernst-Peter Radziwill war uns - in altbewährter Manier - hilfreicher Partner bei der Regelung von Transferproblemen. Was er immer wieder möglich macht, versetzt uns in Erstaunen. Der niederländische Entertainer Rudi Carell, der ja in früheren Jahren bei Radio Bremen seine Shows produzierte, landete einstmals einen Einschaltquoten-Hit mit »Laß dich überraschen« - Ernst-Peter Radziwill erreichte Sympathie-Traumquoten bei den Fan-Projekten durch seine Bremen-Unterstützung!

Für die Zusammenfassung der Unterlagen der Projektvorstellungen im Anhang bedanken wir uns ganz herzlich bei Dieter Kliem, der bereits die Materialien unseres KOS-Hefts No. 1 zusammenstellte.

Michael Lockmann und Thomas Hafke unternahmen anstrengende Reisen in die Niederlande und verfaßten darüber spannende und informative Berichte, die in dieser Veröffentlichung abgedruckt sind. So viel Pioniergeist darf nicht unerwähnt bleiben.

Gabriele Huber hatte Erholung im Sinn und nicht das, was ihr in Amsterdam widerfuhr. Für die Zeit und die Fotos, die sie uns opferte, möchten wir uns an dieser Stelle ebenfalls bedanken.

Unser spezieller Dank gilt natürlich allen Autorinnen und Autoren und den Bremer

ProjektmitarbeiterInnen, ohne deren Mitarbeit diese Publikation nicht zustande gekommen wäre.

Zustande gekommen wäre diese KOS-Schrift No. 4 auf gar keinen Fall ohne (abgesehen von der Finanzierung durch das BMFSFJ und den DFB) die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus beiden Ländern, ohne deren Willen zur Dialogaufnahme und Veränderung des scheinbar Unabänderlichen es keine deutsch-niederländische Annäherung gegeben hätte. Und daran hat auch der ehemalige KOS-Bildungsreferent Michael Meyer noch einen gehörigen Anteil »Schuld«.

Thomas Schneider

Sabine Behn

- (1) Mit den KOS-Heften weichen wir bewußt von der bisherigen Art der KOS-Schriften ab. Ouasi in Form von »Schnellheftern« werden hier Texte, Papiere, Analysen aufbereitet, die problemlos aktualisiert und ausgebaut werden können.
- (2) Ein guter Freund und Nachbar, der lange Jahre in Maastricht gelebt und gearbeitet hat, war regelrecht euphorisiert, als ich mit ihm über einen deutsch-niederländischen Titel diskutierte und auf »wir holen unsere Fahrräder zurück« zu sprechen kam. Seine Reaktion bestärkte uns in der Titelgestaltung - schließlich möchten wir erreichen, daß sich - trotz der deutschen Texte - auch unsere niederländischen Freunde wenigstens assoziativ wiederfinden.
- (3) Der dies erläuternde Kooperationsvertrag der beiden nationalen Fußballverbände befindet sich im Anhang.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)

Deutsch-niederländisches FanarbeiterInnen-Seminar

Ort:	Jugendbildungsstätte Lidice-Haus, Bremen
Veranstalter:	Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend
Ausrichter:	Jugendbildungsstätte Lidice-Haus
Zeit:	Montag, 13. März 1995, bis Freitag, 17. März 1995

Tag	Zeit	Programm
Montag	bis 12.00 Uhr	Anreise der SeminarteilnehmerInnen, Zimmerbelegung
13. März 1995	12.30 Uhr	Mittagessen
	13.30 Uhr	Dr. Henning Scherf (Senator für Bildung und Wissenschaft der Hansestadt Bremen): Seminareröffnung Thomas Schneider (KOS Fan-Projekte), John Gerardu (Service Bureau), Andrea Müller (Lidice-Haus): Begrüßung, Einführung in das Seminar, organisatorische Hinweise, Erläuterungen zu Bremen
	14. 00 Uhr	kurze Vorstellungsrunde I anschl. Referate (max. je 30 Min.), Plenum Harald Klingebiel (FP Bremen): Fanarbeit in der Bundesrepublik Illya Jongeneel (EURO SUPPORT): Fanarbeit in den Niederlanden
		anschließend in gemischten Arbeitsgruppen: - Welche Erfahrungen gibt es mit deutsch-niederländischen Fußballbegegnungen?
Dienstag	ganztags	3 Arbeitsgruppen (dt. -ndl. Moderation) zu den Themenbereichen: 1.) Entwicklungen und Ausdifferenzierungen in jugendlichen Fußballfanszenen (regional-national -international): Fanclubs, Kutten, Skinheads, Hooligans 2.) Reaktionen und Bewältigungsversuche auf fanspezifische Verhaltensweisen (Polizei, Justiz/ Strafrecht, Vereine/Verbände, bauliche Maßnahmen, Sozial-/Jugendarbeit bzw. -politik ...)

3.) Strategien der Einmischung - zum Stellenwert von Fanarbeit/Jugendarbeit in den beiden Ländern
anschl. Schlaglicht-Plenum

ca. 18.30 Uhr Vorbereitung der Exkursion
Sportangebot (Lidice-Haus-Turnhalle oder Sportplatz)

Mittwoch	ganztags	<p>Exkursion nach Bremen: Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit in Bremen (Besuch ausgewählter Projekte in Arbeitsgruppen):</p> <p>a) Besichtigung des Stadtteils Bremen-Kattenturm mit einem Vertreter des »Vereins für akzeptierende Jugendarbeit e.V.« Darstellung der Arbeit vom Verein und der Situation von Jugendlichen in diesem Neubaugebiet (Cliquesbildung, rechtsorientierte Jugendliche, Gewalt)</p> <p>b) Besichtigung des Kinder- und Jugendhauses im Kulturzentrum Schildtstraße. Darstellung der interkulturellen Kinder- und Jugendarbeit, die mehrere Sportangebote (Freizeitfußball, Eishockey etc.) einschließt.</p> <p>c) Besichtigung des Jugendfreizeitheims Walle und Darstellung der dortigen Arbeit (Jugendberufshilfeprojekt baut eigene Wohnungen, Verknüpfung zwischen offener Jugendarbeit und Berufshilfe).</p> <p>anschließend Gelegenheit zur Teilnahme am CDU-Hearing zur Situation des Bremer Weserstadions/Umbau der Ostkurve; Führung durch das Weserstadion.</p>
-----------------	----------	---

Donnerstag	9.30 Uhr	Chancen, Perspektiven und Grenzen deutsch-niederländischer Fanarbeit/-begegnungen AG 1: Regionale Perspektiven (Neue Hanse Interregio, Rhein-Maas-Regio) AG 2: Internationale Perspektiven (z. B. gemeinsame Aktivitäten bei der Durchführung eines Länderspiels) AG 3: Verstetigung und Vernetzung der Kontakte der FanarbeiterInnen
	abends	sportliches bzw. kulturelles Angebot Organisations- und Abschlußbesprechung; Vorbereitung der Pressekonferenz
Freitag	9.00 Uhr	Abschlußplenum: Vorstellung der Ergebnisse der Arbeitsgruppen, Ausblick auf Folgen (und Folgeveranstaltungen?), Aussprache und Diskussion
	11. 00 Uhr	Pressekonferenz

(aus: *KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995*)

Thomas Schneider

»Schwierige Nachbarschaft«

Vom Prozeß einer Annäherung

Mit der Durchführung des ersten »Deutsch-Niederländischen Seminars zur Fanarbeit« gelang es uns nach langer Zeit der Annäherung und Vorbereitung, endlich die Praktikerinnen und Praktiker der Fanbetreuung in beiden Ländern zusammenzubringen.

Die turbulenten Geschehnisse bei Fußballspielen zwischen den National- und den Vereinsmannschaften beider Staaten bildeten hierfür den entscheidenden Impuls. Daß darüber hinaus immer wieder eine betäubende Ohnmacht sich der bei solchen Spielen tätigen PraktikerInnen bemächtigte, aus welcher herauszukommen als pädagogische Option von Bedeutung war, ist als weitere entscheidende Motivation zu benennen.

In den Jahren der praktischen örtlichen Sozialarbeit im Hamburger Fan-Projekt mußte ich selbst immer wieder Situationen bewältigen bzw. aushalten können, die einerseits konkrete Gefahren beinhalteten sowie Zweifel an pädagogischen Interventionsmöglichkeiten und somit Zweifel an der eigenen Professionalität, Erfahrung und Kompetenz auslösten.

Auf der anderen Seite registrierte ich eine unbändige Wut und Fassungslosigkeit, wenn ich die auf beiden Seiten latent vorhandenen und radikal ausagierten Vorurteile und Vorbehalte in konkreter Gewalttätigkeit ausbrechen sah. Der gegenseitige abgrundtiefe Haß erschütterte mich. Die Wurzeln dieses Hasses schienen mir nicht plausibel und ausreichend zu sein für die von mir erlebten brutalen Straßenschlachten und die kollektive Menschenjagd.

Meine eigenen Erlebnisse und Empfindungen rund um das Weltmeisterschaftsqualifikationsspiel der deutschen Nationalmannschaft im Frühjahr 1989 in Rotterdam habe ich für ein Buch von Thomas Gehrman⁽¹⁾ in einem quasi supervisorischen Akt bearbeitet. Seither ließ mich dieses Spiel - wegen der eruptiven Gewalt zwischen deutschen und niederländischen Jugendlichen/Jungerwachsenen - nicht mehr los.

Wie denn auch, war doch besagtes Spiel eher der Auftakt zu einer ganzen Reihe von »Schlägerspielen«, von Gewaltkonflikten zwischen Fans beider Länder bei Spielen zwischen deutschen und niederländischen Fußballmannschaften. Ob es sich nun um Klub- oder die Nationalmannschaften handelte, spielte gar keine Rolle mehr:

Europapokalspiele wurden zu »kleinen Länderspielen«, der bislang lediglich bei Länderspielen beobachtbare »Burgfrieden« ansonsten verfeindeter oder rivalisieren-

der Fanszenen und -gruppen wurde in zunehmendem Maße auch bei internationalen Spielen der Klubmannschaften zur Gewohnheit. Daß diese neue Qualität jedoch insbesondere bei deutsch-niederländischen Paarungen registriert werden mußte, regte die pädagogische Debatte um neue Präventionskonzepte in den Reihen der Fan-Projekte bereits seit einigen Jahren an. Beim letzten Aufeinandertreffen des SV Werder Bremen mit Feyenoord Rotterdam erfuhr die Bremer Hooliganszene ungewohnte Unterstützung von anderen nord- und westdeutschen Hooliganszenen und Berlin (was u. a. die Anwesenheit der Praktiker aus den Fan-Projekten Hamburg, Hannover, Oldenburg zur Unterstützung der Bremer Kollegen sinnvoll machte).

Zur Vorgeschichte des Seminars

Zur Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien veranstalteten die Fan-Projekte Hamburg und Bremen in Kooperation mit dem CVJM-Nordbund e. V. eine einmonatige Reise nach Italien. Gemeinsam mit den traditionell verfeindeten Hamburger und Bremer Fußballfans sollte eine etwas andere Bildungsarbeit versucht werden: Die Jugendlichen setzten sich mit ihrer Identität als Fußballfans intensiv und unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Hilfsmittel (Foto, Video, Tagebuch) und Methoden auseinander. Wichtiger Stützpfiler des pädagogischen Konzepts war die internationale Jugendbegegnung mit den bei einer Weltmeisterschaft aus der ganzen Welt im Gastland weilenden Fans, um somit die bei Länderspielen immer wieder auftretenden nationalistischen und chauvinistischen Verhaltensweisen in Frage zu stellen

Während des Projekts »Fans tun eine Reise. . . - WM Italia '90«⁽²⁾ stellten wir insbesondere gegenüber niederländischen Fußballfans massiv vorhandene Ressentiments fest. Das Viertelfinalspiel Deutschland gegen die Niederlande in Mailand blieb zwar von massiven Auseinandersetzungen verschont, jedoch herrschte eine derart feindselige und aggressive Stimmung, daß es beinahe überraschend ruhig blieb. Die ständigen gegenseitigen Provokationen hatten u. E. nicht mehr viel mit sportlicher Rivalität gemein.

Schon bei der Fußballeuropameisterschaft 1992 in Schweden kam es erneut zum Aufeinandertreffen der beiden Teams. Bereits im Vorfeld hatte sich herauskristallisiert, daß es bei den latent vorhandenen Spannungen zwischen den Anhängerschaften mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Auseinandersetzungen kommen würde.

Auch vor dem Hintergrund möglicher aggressiver Handlungen von deutschen Fußballfans bei der Fußballeuropameisterschaft hatte sich der Deutsche Fußball-Bund zur Zusammenarbeit mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fan-Projekte bei der EURO'92 bereit erklärt. Basierend auf den Erfahrungen einer sozialpädagogischen Fanbetreuung bei der Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien⁽³⁾, hatten die Fan-Projekte das Konzept eines FAN-KONTAKT-BÜROS entwickelt, welches in enger Kooperation mit dem DFB in Schweden umgesetzt wurde. Die Erfahrungen des FAN-

KONTAKT-BÜROS wurden ausführlich dokumentiert und analysiert.⁽⁴⁾

Die FanbetreuerInnen des FAN-KONTAKT-BÜROS versuchten im Vorfeld des Viertelfinalspiels Kontakt zu den niederländischen Fanbetreuern (von deren Anwesenheit wir informell »gehört« hatten) aufzunehmen, um gemeinsame Aktionen und Aktivitäten zur Entkrampfung der angespannten Atmosphäre einzuleiten. Mit einem Fan-Länderspiel zwischen deutschen und schottischen Fans hatten wir über Erwarten gute Erfahrungen gemacht. Eine deutsch-niederländische Fanbegegnung auf niedrigschwelligem Niveau schwebte uns dabei vor, einfach um ein Zeichen zu setzen und unserer Klientel »zuzumuten« (belastbare Beziehungen), daß man niederländischen Fans auch anders begegnen kann als nur mit geballter Faust.

Leider scheiterten unsere seinerzeitigen Bemühungen, wohl auch, weil zwischen niederländischen und deutschen Fanbetreuern noch keine persönlichen und vertrauensvollen Kontakte stattgefunden hatten.

Vor diesem Hintergrund befaßten sich die deutschen Fan-Projekte unmittelbar nach der EURO '92 mit dem Verhältnis Deutschland - Niederlande. Auf der Bundestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fan-Projekte im Oktober 1992 in Hannover wurden erste Vorschläge entwickelt, und die beiden BAG-Sprecher Andreas Klose und Thomas Schneider erhielten den Auftrag, Kontakte zu den niederländischen Kollegen aufzunehmen, um auf nachfolgenden Bundestagungen einen Dialog zwischen den Fanbetreuern beider Staaten einzuleiten.

Es dauerte jedoch bis zur Einrichtung der KOORDINATIONSSTELLE FAN-PROJEKTE bei der Deutschen Sportjugend (KOS) im August 1993, ehe erste Begegnungen mit den Niederlanden realisiert werden konnten. Die KOS kontaktierte einige niederländische Kollegen, so daß es im September 1993 zur ersten Zusammenkunft deutscher und niederländischer Fanbetreuer in Frankfurt am Main kam. Illya Jongeneel, Fanbetreuer bei »Go Ahead Eagles Deventer«, hatte die Reise nach Frankfurt unternommen, da auch er sich einen Impuls für die soziale Gewaltprävention bei deutsch-niederländischen Spielen von der Zusammenarbeit der Fanarbeiter versprach.

Interessant war das »gegenseitige Beschnuppern«, schließlich wußten wir (KOS) und Illya nichts über die jeweilige Nähe oder Distanz zu den relevanten Szenen und von den Grundkonzepten der Fanarbeit.

Auf der 1. Bundeskonferenz der Fan-Projekte Anfang November 1993 in Bochum begrüßten wir mit Illya Jongeneel den ersten niederländischen Fanarbeiter in den Reihen der deutschen Projekte, der uns ein erstes Bild von der niederländischen Fanarbeit vermittelte.⁽⁵⁾ Diese Bundeskonferenz bildete den Startschuß zu einer intensiveren Annäherung zwischen deutscher und niederländischer Fanarbeit.

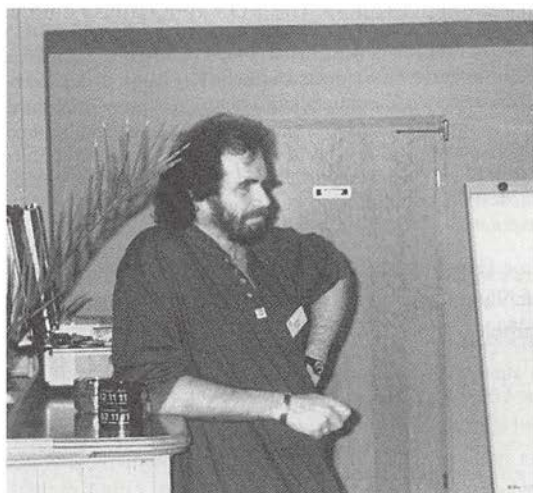
Der Kontaktausbau bildete eine nächste Stufe einer notwendigen und umsichtigen Annäherung doch recht unterschiedlicher Konzepte und Strukturen. Mit Illya Jongeneel und Hans van Vlokhoven (dem niederländischen Koordinator von Fanarbeit) nahmen zwei niederländische Kollegen an der 2. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Leipzig teil (Oktober 1994).

In Leipzig gingen wir einen weiteren Schritt in Richtung deutsch-niederländischer Kooperation, indem die ersten Hospitationen zwischen FanProjekten beider Staaten verabredet wurden. Die Fan-Projekte Bremen und Eindhoven bildeten dabei den Anfang.

Zwischen den beiden Bundeskonferenzen und insbesondere in der Zeit nach der Leipziger Konferenz arbeiteten die KOS und Illya Jongeneel an dem 1. Deutsch-Niederländischen Seminar »Fanarbeit«, damit die aufgebauten Kontakte verstetigt und konkrete Annäherungen und Begegnungen zwischen den Jugendlichen geplant werden konnten. Mit den Bremern John Gerardu (ServiceBureau Internationale Jugendkontakte) und Andrea Müller (Bildungsstätte Lidice-Haus) fanden wir zudem kenntnisreiche und engagierte Kollegen, welche uns fachlich qualifiziert unterstützten und motivierten.

Ein zunächst über externe (Bundes-) Mittel projektiertes Seminar mußte zwar noch abgesagt werden, jedoch erlaubten es die Mittel der KOS (gespeist zu Zweidritteln durch das BMFSFJ, zu einem Drittel durch den DFB), das bilaterale Seminar letztendlich durchzuführen.

Zur Vorbereitung dieses Seminars trafen unter der Moderation der KOS am 9./10.



Januar 1995 einige MitarbeiterInnen von Fan-Projekten aus beiden Ländern sowie sprachkundigen Referenten der Bremer Bildungsstätte Lidice-Haus und des ServiceBureau Internationale Jugendkontakte in Bremen zusammen.

Dabei standen Fragen der Programmgestaltung, der Teilnehmerwünsche, der Zusammensetzung der Arbeitsgruppen (Sprachproblem!) sowie organisatorische Rahmenbedingungen im Vordergrund.

Andrea Müller (Lidice-Haus)

So fand vom 13. bis 17. März 1995 das 1. Deutsch-Niederländische Seminar »Fanarbeit« statt, welches PraktikerInnen der Fan-Projekte aus beiden Ländern zusammenführte, um u. a. Erfahrungen auszutauschen und Programme zu entwickeln, wie die Feindseligkeiten zwischen Fußballfans aus beiden Ländern sukzessive abgebaut werden können.

Dazu sollten auch die beiden Fußballverbände einbezogen werden, was sich allerdings nicht realisieren ließ, da sich sowohl DFB als auch KNVB mittlerweile selbst des Themas angenommen hatten.

Das Bremer Seminar hinterließ bei allen Beteiligten einen guten Eindruck, die Zusammenarbeit hatte allen Spaß gemacht. Die Seminauswertung ergab insbesondere in bezug auf die Praxisorientierung, - den »unter die Haut gehenden« (0-Ton) Vortrag von Illya Jongeneel, wie er in dieser Publikation wiedergegeben ist, den sehr direkten Dialog zwischen den PraktikerInnen, die Exkursionen in andere jugend- und sozialarbeiterische Projekte⁽⁶⁾ - sowie die atmosphärischen Rahmenbedingungen (Moderation, Bildungsstätte, Versorgung und Verpflegung) hervorragende Zensuren.⁽⁷⁾

Einige Ergebnisse und Vorschläge des ersten Seminars

Die Arbeitsgruppen widmeten sich in einer ganzen Reihe von Vorschlägen den Möglichkeiten sozialpräventiver Gewalteinämmung und den Notwendigkeiten sport- und jugendpolitischer Aktionen. Hierbei wurde insbesondere darauf hingewiesen, daß allein mit Hilfe sozialpädagogischer Anstrengungen keine Veränderungen im Fanverhalten zu erreichen sind (»kurze Arme der Sozialarbeit«).

Einig waren sich alle Experten darin, daß allein kognitive und projektive Maßnahmen wenig erfolgsversprechend sind. Vielmehr muß es darum gehen, daß jugendliche und erwachsene Fans beider Staaten - ebenso wie die FanarbeiterInnen - Erfahrungen im Umgang miteinander machen müssen. Nur mit zahlreichen und guten Erfahrungen kann Konfliktfreiheit als Lernziel angegangen bzw. erreicht werden. Damit diese Erfahrungen realiter werden, verabredeten die beteiligten Fan-Projekte die Durchführung zahlreicher Fan-Turniere mit deutscher und niederländischer Beteiligung, so daß sich die jungen Menschen im sportlichen Vergleich und unter sportlichen Regeln näher kennenlernen und gegenseitige Ressentiments womöglich überprüft und abgebaut werden können.

Ebenso wichtig erschien allen Beteiligten die Notwendigkeit von weiteren Treffen, Seminaren oder Erfahrungsaustausch zu sein. Eine soziale Arbeit, die zum Abbau von Ressentiments offensiv ausgerichtet ist, ist in ihrer Wirksamkeit entscheidend auf die Authentizität der handelnden Personen ausgelegt. Nur wenn zwischen den deutschen und niederländischen FanarbeiterInnen belastbare und tiefe Beziehungen entstehen, werden sich glaubwürdige Ausstrahlungen in die jugendlichen Fanszenen

erreichen lassen. Wenn wir, die FanbetreuerInnen beider Staaten, näher zusammenrücken, uns in unserer Eigen- wie Besonderheit respektieren, können wir die notwendige Vorbildfunktion verkörpern. Dazu braucht es eine ganze Reihe weiterer Begegnungen, damit die aufgenommenen fachlichen und emotionalen Beziehungen wachsen können.

Daß es zu einem baldigen Folgetreffen in den Niederlanden kommen wird, wurde seitens der niederländischen Kollegen so überzeugend vertreten, daß hieran kein Zweifel aufkam (wie sich ja mit der weiter unten beschriebenen Konferenz in Zeist bewahrheitete).

In punkto gegenseitiger Hospitationen wurden weitere Partnerschaften verabredet, nicht zuletzt, um die doch etwas andere soziale Arbeit besser kennenzulernen. Thomas Hafke vom Fan-Projekt Bremen schildert in seinem Bericht sehr anschaulich seine Erfahrungen mit einer Hospitation in Eindhoven. Fazit: Die Szenen, mit denen wir arbeiten, sind nicht über einen Kamm zu scheren, sie unterscheiden sich in besonderem Maße. Das gilt es für eine bilaterale Aktion zu berücksichtigen.

Die KonferenzteilnehmerInnen schlugen außerdem vor, daß sich die Fußballverbände offensiver für eine Verständigung einsetzen sollten, indem sie deutliche sportpolitische Zeichen der Freundschaft und Versöhnung setzen. So könnten bspw. die herausragenden Spielerpersönlichkeiten Franz Beckenbauer und Johan Cryuff in einem offenen Brief (Appell) zu einem nachbarschaftlich-friedlichem, von gegenseitigem Respekt getragenen Verhalten beim anstehenden Freundschaftsländerspiel aufrufen. Dieser Appell müßte durch den Kartenversand von KNVB und DFB allen KartenkundInnen als Beilage zugeschickt werden.

Die KonferenzteilnehmerInnen sahen einige Möglichkeiten in der Durchführung eines binationalen Fan-Treffens bspw. in einem niederländischen »Spaßbad«. Fan-Projekte, Fußballfans, Funktionäre und Fußballspieler beider Länder sollten auf diskursiver und sportlicher Ebene Erfahrungen im Umgang miteinander machen können. Sport treiben (Kletterwände, Fußballtennis, Bungee-Jumping, Wasserball, Segeln Fan-Zehnkampf usw.) in gemischtnationalen Teams, Gespräche und Diskussionen mit bspw. Völler/Rijkaard, deutschen und niederländischen Polizeibeamten und ähnliche Aktivitäten sollten dabei im Vordergrund stehen.

Die sogenannten »U-18-Fahrten« (Wochenend-Erlebnisreisen für nicht volljährige Fußballfans ohne Alkohol- und Tabakkonsum) sollten auf die deutsch-niederländischen Kooperationen (z. B. gemeinsame Spielbesuche im jeweils anderen Land, Unterbringung bei »Gast-Eltern« usw.) ausgedehnt werden.

Mit diesen und weiteren Aktionen, bei denen konkrete Erfahrungen miteinander im Mittelpunkt der pädagogischen Inszenierungen stehen sollen, erhoffen sich die

KonferenzteilnehmerInnen wichtige Impulse für das Sammeln von gemeinsamen, konfliktfreien Erfahrungen. Stark vereinfacht könnte man von der Hoffnung auf »Schneeballeffekte« sprechen.

Gespannt waren alle TeilnehmerInnen, wie »ihre« Jugendlichen damit umgehen werden, daß sie sich der deutsch-niederländischen Annäherung als Arbeitsaufgabe annehmen werden. Schließlich stehen sie in permanentem Dialog mit ihren Jugendlichen, müssen sich ihnen gegenüber »erklären«. Zahlreiche TeilnehmerInnen wußten von abfälligen Äußerungen und Unverständnis bis hin zu völliger Ablehnung zu berichten, die ihnen entgegengeschlagen waren, als sie ihrer Zielgruppe von den deutsch-niederländischen Seminaren der FanarbeiterInnen erzählt hatten.

Gerade vor diesem Hintergrund wurde es als wichtig erachtet, daß die Diskussion über eine Verbesserung des deutsch-niederländischen Verhältnisses nicht bloß seminaristischen Charakter haben darf, sondern daß vielmehr Wert gelegt werden muß, die betroffenen Jugendlichen und Fans beider Staaten einzubeziehen und sie nach Möglichkeiten, Chancen und Grenzen quasi als »Experten« zu befragen, damit nicht Gelegenheiten verpaßt werden.

Es liegt auf der Hand, daß das deutsch-niederländische Verhältnis nicht mit Gewalt bzw. auf Teufel komm' raus verbessert werden kann. Zivilcourage, ein gerade in letzter Zeit inflationär benutzter Begriff, sollte nicht nur proklamiert werden. In der sozialen Arbeit mit Fans, im Aufbau und in der Vertiefung belastbarer Beziehungen sollten wir unablässig darauf drängen, daß (nicht nur) die Jugendlichen beider Staaten sich nicht vom Mainstream gegenseitiger Abneigung unkritisch mitreißen lassen, sondern sich zu demokratischen Werten bekennen und ihr Verhalten daran ausrichten.

Daß dabei scheinbar paradox erscheinende, symbolische Akte zu einem Perspektivenwechsel beitragen können, wurde in der Abschlußrunde der SeminarteilnehmerInnen unterstrichen. Der Vorschlag, ein etwas anderes Freundschaftsspiel⁽⁸⁾ könnte dem bei Länderspielen stets wiederkehrenden national-chauvinistischen Verhalten (auch) jugendlicher Fußballfans ein nachdenklich stimmendes Zeichen entgegensetzen, wurde auf der abschließenden Pressekonferenz (und noch einige Zeit danach) kontrovers und engagiert diskutiert.

Folgekonferenz in Zeist

Das hier dokumentierte Seminar bewegte die FanarbeiterInnen in beiden Ländern auch über den Tag des Seminarendes hinaus.

Schon wenige Tage danach begannen die Gespräche zwischen der KOS und Illya Jongeneel über eine Folgeveranstaltung in den Niederlanden, um den eingeleiteten

Dialog zwischen den deutschen und niederländischen Fanarbeitern auszubauen und zu vertiefen. Recht bald wurden die deutschen Fan-Projekte durch den KNVB nach Zeist eingeladen (8./ 9. Juni 1995).

Unter den Tagesthemen »Sind wir imstande, einen positiven Beitrag zu leisten zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen deutschen und niederländischen Fans« (8.6.1995) sowie »Welche gemeinschaftlichen Aktivitäten können wir entwickeln, um einen positiven Beitrag zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen deutschen und niederländischen Fans zu leisten?« (9.6.1995) arbeiteten etwa 30 PraktikerInnen gemeinsam mit dem Sicherheitsbeauftragten des KNVB, Will van Rhee, sowie Vertretern der niederländischen »Federatie van Supportersverenigingen« (FSV) ⁽⁹⁾ und des CIV (der niederländischen Zentralen Erfassungsstelle im Bereich »Fußball und Gewalt«) an einem Maßnahmenbündel zur Verbesserung des deutsch-niederländischen Verhältnisses zwischen den Fußballfans beider Staaten. ⁽¹⁰⁾

Der mitveranstaltenden Deutsche Fußball-Bund mußte seine Konferenzteilnahme kurzfristig absagen, besorgte jedoch den Großteil der Fahrzeuge für die Transfers der deutschen Fan-Projektler.

Gegenseitige Fanbegegnungsprojekte und die Durchführung einer deutsch-niederländischen Fan-Konferenz im Frühjahr 1996 wurden in Zeist detailliert abgestimmt. Wenige Tage nach der Zeister Konferenz wollten sich der DFB und der KNVB über einen Kooperationsvertrag verständigen, welcher die Fan-Konferenz mit aufführen sollte. Alle anwesenden Fan-Projekte erklärten sich bereit, die Veranstaltung in Vorbereitung, Durchführung und Auswertung zu unterstützen.

Nur einen Monat später stellten beide Verbände den Kooperationsvertrag⁽¹¹⁾ und die vereinbarten Maßnahmen in Maastricht der Öffentlichkeit vor.

Ausblick

Die Annäherung von deutschen und niederländischen Fanarbeitern und Fanarbeiterrinnen hat eine nicht gerade kurze Zeitspanne benötigt. Anzunehmen, daß eine Verständigung und Annäherung der Jugendlichen bzw. der Fußballfans beider Staaten rascher vor sich geht, hieße die Augen verschließen vor über Jahre und Jahrzehnte geprägte und überlieferte und - was die Randalen bei Fußballspielen angeht - beinahe schon ritualisierte und tradierte Rivalitäten, Aggressionen und Vorurteilen zwischen den Bürgerinnen und Bürgern in den beiden Nachbarstaaten.

Daß die Ressentiments zwischen den Fußballanhängern beider Staaten längst den Boden sportlicher Rivalität verlassen haben, wurde erst über eine bedauerliche Kette von Gewalttätigkeiten zwischen beiden Lagern allen deutlich. Aktuell läßt sich ein gesteigertes Bewußtsein um diese Fehlentwicklung auf mehreren Ebenen ablesen.⁽¹²⁾

Erfreulicherweise sind die Fan-Projekte beider Staaten nicht mehr einsame Mahner in der Wüste. Die Bekämpfung von Vorurteilen und national-chauvinistischen Verhaltensweisen, von Gewalt gegen Fremde und andere sollte ohnehin eine der Hauptaufgaben einer sich als europäisches Haus definierenden Staatengemeinschaft und ihrer Bürgerinnen und Bürger sein.

Immerhin wurde ein Anfang gemacht. Die besonderen Möglichkeiten des Sports sollten gerade an dieser Stelle (Völkerverständigung, Integrationskraft usw.) ihre Entfaltungskraft in der menschlichen Begegnung entwickeln können. Dazu beigetragen zu haben und weiterhin beizutragen, ist eine der bedeutsamsten Leistungen der Fan-Projekte beider Staaten und der Sportjugenden.

Sicherlich ist deshalb das anstehende Freundschaftsspiel zwischen den Niederlanden und Deutschland im kommenden Jahr in Rotterdam nicht weniger brisant, jedoch darf der Wert der eingeschlagenen Kooperation nicht an kurzfristigen Perspektiven bemessen werden.

Anmerkungen

- (1) Thomas Schneider: Rotterdam, Länderspiel Holland - Bundesrepublik; in: Gehrman, T. (Hg.): Fußballrandale - Hooligans in Deutschland. Essen 1990, Seite 46-56.
- (2) siehe auch Janßen, K.M./Schneider, T. (Hrsg.): You'll never walk alone - Ein Lesebuch von Fans für Fans zur Mondiale'90. Hamburg 1991; Schneider, Thomas/Janßen, Klaus Martin: »Fans tun eine Reise ... « - Ein internationales Bildungsprojekt für und mit Fußballfans anlässlich der Fußballweltmeisterschaft ITALIA'90; in: Verein JUGEND UND SPORT e.V.: »Der 12. Mann ... « Soziale Arbeit mit Fußballfans in Hamburg. Hamburg 1993, Seite 88-102.
- (3) Vgl. hierzu vertiefend: Institut für Jugendkulturforschung e.V. (Hrsg.): Soziale Arbeit mit Fans. Ein Bericht über Maßnahmen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (BAG) bei der Fußballweltmeisterschaft 1990. Hamburg 1990.
- (4) Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (Hrsg.): »EURO-Reader« - Soziale Begleitprogramme bundesdeutscher Fanprojekte anlässlich der Fußballeuropameisterschaft 1992 in Schweden. Hamburg 1992.
- (5) Siehe auch Illya Jongeneel: Fußball-Fan-Projekt Deventer 1993-1994; in: KOORDINATIONSSTELLE FAN-PROJEKTE bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg.): Anstoß: Impulse für die Fan-Arbeit - Eine Dokumentation der 1. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Bochum. Frankfurt am Main 1994, Seite 102-109.
- (6) Siehe Projektbeschreibungen im Anhang
- (7) Bemängelt wurde, daß die Anzahl der niederländischen sowie der westdeutschen Fanprojekte hinter den Erwartungen zurückblieb, daß mit Magdeburg nur ein ostdeutsches Fan-Projekt vertreten, die Veranstaltungsdauer etwas zu großzügig bemessen war. Die Niederländer gaben zu bedenken, daß die überwiegende Diskussion in der deutschen Sprache ungemein strapaziös gewesen sei.

- (8) Vereinfacht ausgedrückt: gemischte Nationalmannschaften, d.h. deutsche und niederländische Spieler bilden jeweils zwei gemischte Teams, so daß für den Zuschauer mehr die Spielkultur und der Fußball im Vordergrund stehen als die Identifikation mit einem Nationaltrikot.
- (9) Vergleichbar den Dachverbänden/-organisationen deutscher Fanclubs auf überregionaler Ebene.
- (10) Das Konferenzprogramm befindet sich in der Anlage.
- (11) Der DFB-KNVB-Kooperationsvertrag befindet sich als Faksimile in der Anlage.
- (12) Allen voran Bundeskanzler Helmut Kohl hielt eine weit beachtete Rede im niederländischen Parlament und bat darin um Entschuldigung für die Barbareien des Nazi-Regimes.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)

John Gerardu

Rückblende:

Impressionen eines Fußballspiels oder »Hooliganismus« anno 1943.

Niederlande: Frankreich in Berlin/Potsdam - 31. Oktober 1943

Zwischen Zwangsarbeitern

Die Deutschen müssen sich über das Verhalten der Niederländer ziemlich geärgert haben. Die Massen der niederländischen Supporters behinderten den deutschen Zugverkehr. Auf dem Bahnhof von Potsdam hörte man nur holländisch. Schaffner und Zugführer in den Straßenbahnen waren Holländer. Es wurde nicht bezahlt und nicht gehalten; Deutsche durften nicht rein.

Mit Mühe schafften die überfüllten, gammelnden Straßenbahnzüge die Kurven. In der Nähe des Stadions ging's dennoch schief. Im hinteren Teil des Zuges wurde dermaßen wild gehüpft, daß die Straßenbahn aus den Schienen flog und gegen einen entgegenkommenden Zug zum Stillstand kam, so daß dieser auch neben die Schienen gelang. Dadurch erschienen alle viel zu spät im Stadion.

Angefeuert von den niederländischen Supporters, wiederholte der Post-Spielmannszug den Marsch »König Fußball«, zu dem die mehr als zehntausend Holländer ihren Gesang anstimmten.

Die deutschen Behörden fühlten sich vor den Kopf gestoßen und sahen vorwurfsvoll die niederländische Delegation an, die sie für diese Provokation verantwortlich machten.

Schnell bekam der Spielmannszug den Auftrag, aus dem Stadion abzumarschieren. Danach gingen die Gesänge über in Gejohle und Pfeifen, an dem sich auch die französischen Supporters beteiligten, die zwar bei diesem Spiel dem Gegner zujubelten, aber auch einiges mit den Niederländern gemein hatten ...

Eine Dreiviertelstunde zu spät fing das Spiel an, das die Niederlande nach einem spannenden Zweikampf mit 3:2 für sich entschieden. Die Franzosen verließen nach dem entscheidenden Tor der Niederländer - ein vermeintliches Handspiel - wütend den Platz, wobei der dänische Schiedsrichter gleich abpfiff, schon wegen der aufkommenden Finsternis.

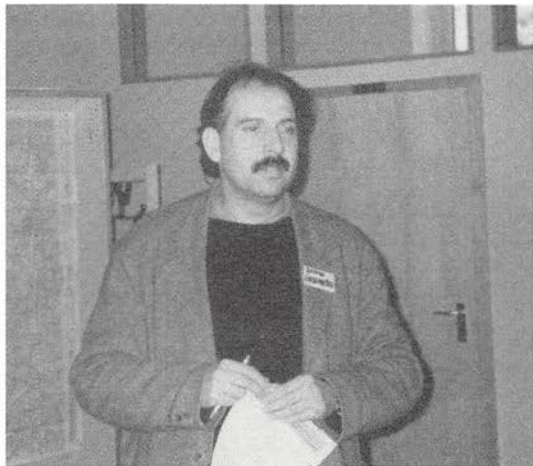
Die begeistertsten niederländischen Supporters strömten auf's Feld und begleiteten ihre Mannschaft in die Kabinen. Die Niederländer verließen hinter dem Spielmannszug das Stadion. Die Straßenbahnen standen immer noch und blockierten die Schienen, also mußte man die vier Kilometer zum Bahnhof laufen.

Als Ablenkungsmaßnahme marschierte der Post-Spielmannszug aus dem Stadion. Die Masse folgte ihm schreiend und johlend. Ganz schnell wurde über eine Strecke von mehr als einem Kilometer die ganze Breite der Straße von den Niederländern in Beschlag genommen. Vorneweg der Spielmannszug, lustig blasend und schmetternd, wie der Rattenfänger von Hameln. »Wessen niederländisch Blut«, »Im Namen von Oranje«, »Öffne das Tor«, »Für Königin und Vaterland« etc.: alles wurde gesungen. Der Spielmannszug war so freundlich, einige Umwege zu gehen, so daß es viel Randalen in den Straßen von Potsdam gab. Der Lärm war in ganz Potsdam zu hören. Am Tag selbst lief dann alles ohne größere Zwischenfälle ab, aber jetzt sind alle Sport- und sonstigen Versammlungen von Niederländern in Groß-Berlin verboten.

Und damit wird vielleicht auch deutlich, wann sich dieses internationale Spiel abgespielt hat. Es war nämlich 1943, um genau zu sein: Ende Oktober. Damit will ich - ich bin ja selber Niederländer - nicht unbedingt einen Hinweis geben, daß das deutsch-niederländische Verhältnis nur mit der Nazi-Zeit zu tun hat. Aber ich glaube, daß dieser Text vieles aussagt. Daß das Verhältnis zwischen Niederländern und Deutschen nicht nur von der letzten Zeit geprägt ist, sondern daß es dieses Verhältnis auch schon früher gab. Ich würde gerne denjenigen, die Interesse daran haben, zum Schluß dieser Veranstaltung auch noch mal den Text original auf holländisch vorlesen. Dieser Text stammt aus einem niederländischen Buch über Zwangsarbeit, und das Fußballspiel, das da ausgetragen wurde, war ein Nationalspiel zwischen französischen und niederländischen Zwangsarbeitern, die also gezwungen waren, in Nazi-Deutschland zu arbeiten.

Der Text stammt aus: Jan van Bilsen/Aad Verhoef (Hg.): »Retour Berlijn«. Zur Zwangsarbeit von Niederländern während des 2. Weltkrieges in Deutschland.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)



John Gerardu

Harald Klingebiel

Integration statt Ausgrenzung

Fanarbeit in Deutschland

Meine Verbindung zum Fußball läßt sich festmachen am ersten Besuch eines Spiels von Werder Bremen gegen den Hamburger SV in der damaligen Oberliga-Nord 1963. Zu diesem Spiel stapften mein wenig jüngerer Bruder und ich an der Hand des Vaters zur Straßenbahn und dann ins Weserstadion. Als eingeschobene Bemerkung zum Thema »männliche Sozialisation und Fußball«: Meiner Erinnerung nach war dieses die erste und wahrscheinlich einzige Gelegenheit, die wir ohne meine Mutter und nur mit dem Vater wahrnahmen. Die etwas befremdlichen längeren Redepausen auf dem Weg sind mir noch heute in Erinnerung.

Der Vater übrigens, ganz wie es die Zuschauerforschung aussagt, holte einen Kollegen in Stadionnähe ab, um sich dann im Stadion mit weiteren Kollegen zu treffen und gemeinsam das Spiel zu sehen.

Bruder Holger und ich verfolgten das norddeutsche Spitzenspiel vor einem kleinen Zaun vor der Aschenbahn, während Vater und Kollegen auf gleicher Höhe und unterhalb des Tribünendaches der Haupttribüne (Südtribüne) auf damals noch Stehplätzen das Spiel verfolgten. Er hatte uns von dort oben jederzeit im Blickfeld. Außer diesem nicht hohen Zaun befanden sich weder Spielfeldzaun noch vertikale Zaunabtrennungen im gesamten Stadion. Das damalige Weserstadion machte durch vier hochgezogene Stehplatzsegmente übrigens einen unfertigen Eindruck, nur die Haupttribüne war mit einem Dach und einigen Sitzplätzen versehen, beides stammte aus dem Baujahr 1926.

Dieses war der letzte Stadionbesuch für einige Monate, der Vater wohnte jedem Heimspiel der Bundesliga ab 1963 bei, durch einen möglichen Werder-Abstieg wäre man ja um den Genuß gekommen, insbesondere die süd- und westdeutschen Gegner live zu erleben.

Mit Ende der zweiten Bundesliga-Saison 64/65 erfaßte auch unsere Jungenclique im in der Nähe der heutigen Universität gelegenen BremenHorn die Fußballspannung. Mit dem Fahrrad anreisend und in der Kurve verbotenerweise die ersten Zigaretten rauchend, verfolgten wir die beiden für Werders Meisterschaft entscheidenden Heimspiele. Wenige Jahre später dann mußten wir uns nach Spielschluß sputen, um noch die um 17.48 Uhr beginnende gute alte Sportschau zu Hause im Ersten Programm zu verfolgen.

Mitte und Ende der 70er Jahre sind - in Hinblick auf die beginnende Fanarbeit - Situation und Studium an der Universität Bremen erwähnenswert. In recht loser Freun-

des- und Bekanntenrunde, die sich aus Studenten und Sportfreunden zusammensetzte, traf man sich unverabredet im »studentischen« Teil des Weserstadions, nämlich der Westkurve. Beileibe nicht untypisch war nicht nur für mich, daß man sich hier nicht mit Studienkollegen von der Uni traf. Die als linke Universität bezeichnete »Bremer Kaderschmiede« und das Gros der geisteswissenschaftlichen und sich politisch verstehenden Studenten vertrug sich nicht mit der Sympathie für eine Fußballmannschaft, die unter professionellen Bedingungen dem runden Leder nachjagte.

So entdeckte man aus Uni- und Politikveranstaltungen bekannte Gesichter, die sich ein wenig ins Stadion »drückten« und augenscheinlich ebenfalls mit Bekannten außerhalb des studentischen Umfeldes/der studentischen Szene zu Werder gingen. Deutlich daran wird, daß viele sich als fortschrittlich empfindende Studenten sich dem Massenvergnügen ProfiFußball hingezogen fühlten, aber meinten, das mit ihrer politischen Überzeugung nicht vereinbaren zu können. So wurde es tunlichst unterlassen, in der Uni-Cafete, in der man nicht wenige Stunden seines Studentenlebens verbrachte, dieserart Themen zu behandeln.

Daß es weitere Exoten gab, die sich sogar wissenschaftlich mit dem Massenphänomen Fußball beschäftigten, sollte ich später erfahren. Eigentlich untypisch in der Cafete sitzend und über den Ruhrpott-Fußball diskutierend (als Linker konnten sich viele höchstens zum besonders im Arbeitermilieu verwurzelten Verein Schalke 04 verhalten), wurde ich mit einer studentischen Arbeitsgruppe bekannt. Ihre Mitglieder, die sich fußballemotional in einer ähnlich verarmten Situation befanden, hatten bereits zu mancherlei Provokationen auf dem Uni-Gelände gegriffen. Man stelle sich einmal vor, die linke und frauenbewegte Studentenschaft der frühen 80er Jahre mußte sich konfrontieren lassen mit einer auf dem Boulevard getragenen großen Werder-Fahne und jungen Männern, die sich mit Werder-Fanutensilien »verkleidet« hatten - eine Montur, die doch nur proletarische Jugendliche trugen, denen die Klassenwidersprüche nicht geläufig waren. Diese anfangs über neue Kulturbegriffe und massenkulturelle Phänomene diskutierende AG hatte sich gerade auf einen Zeitungsartikel im Weser-Kurier der Bremer Sportjugend gemeldet, die »einen neuen, nicht nur ordnungspolitischen Umgang« mit jugendlichen Werder-Fans praktizieren wollte.

Leicht vorzustellen, daß es sich bei dieser Gruppe um Personen mit individueller Fußballbiographie handelte, denen lange und kontroverse Diskussionen nicht fremd waren. So wurde über jede Facette des regionalen und nationalen Fußballs trefflich gestritten, der »fortschrittliche« gegen den »reaktionären« Fußball gewendet. Dieses alles wurde gespiegelt vor dem Phänomen, daß sich auch jugendliche Fußballfans diesem entfremdeten, kapitalistischen Massenspektakel zuwendeten und die mehr als 90 Minuten genossen. An und mit diesen Widersprüchen ist die Gruppe - bei aller Unterschiedlichkeit - gewachsen und hat sich dem Phänomen »jugendliche Werder-Fans« sehr sensibel und vorsichtig genähert.

Da die Bremer Sportjugend nur die Struktur für ein Fan-Projekt bereitstellen konnte und wollte, lag es nahe, daß aus dieser studentischen Arbeitsgruppe heraus dieses gestartet wurde. Schnell sich einigend, wer die angebotenen AB-Stellen besetzen sollte und daß die Arbeitsgruppe als wissenschaftliche Begleitung des Projekts fungieren sollte, konnte zum Jahreswechsel 1981/82 das Fan-Projekt in Bremen als erstes seiner Art die Arbeit aufnehmen.



Harald Klingebiel

Nicht nur, um möglichen Sackgassen in der praktischen Fanarbeit aus dem Weg zu gehen, sondern auch, weil es keine Vorbilder gab und wir wissenschaftlich und politisch korrekt die Arbeit betreiben wollten, hatte diese AG verschiedene Funktionen. So hatte sie beispielsweise die Aufgabe, inhaltliche Supervision zu betreiben. Die beiden hauptamtlichen Mitarbeiter wollten sich vergewissern, daß sich hinter dem Rücken der Beteiligten nicht dennoch eine problematische, nicht von den Jugendlichen gewollte und selbstbestimmte Praxis einschlich. Grundidee blieb die ganzen Jahre, die jugendlichen Werder-Fans in die Lage zu versetzen, ihre Belange selbst in die Hände zu nehmen. Gleichzeitig rekrutierten sich aus dieser Arbeitsgruppe die ehrenamtlich arbeitenden Fan-Projekt-Mitarbeiter. So galt es teilnehmend beobachtend das Spannungsfeld zwischen jugendlichen und gewalttätigen Fans und Polizei/Ordnungsdienst seriös aufzuarbeiten. Alles unter dem Blickwinkel: Wer macht eigentlich was im Fußballstadion und warum? Um sich dem Phänomen »jugendliche Werder-Fans« wirklich korrekt, seriös und vorsichtig zu nähern, fertigte jeder haupt- und ehrenamtliche Fan-Projektler, ob auf Fan-Auswärtsfahrt oder sonstigen Zusammenkünften, Beobachtungsprotokolle. Hier wurde versucht, alles festzuhalten, egal ob Gesänge und wer sie anstimmte, wer wie darauf reagierte, wie Gewaltförmigkeiten sich in Wort und Tat entwickelten, wie mit Frauen umgegangen wurde u.v.m. Auch die Beobachtungen, wer auf welche Aktionen von Polizei und Ordnungsdiensten wie reagierte, spielte in diesen Protokollen eine Rolle. Auch das muß man sich vorstellen und auf der Zunge zergehen lassen: Bevor wir uns den inhaltlichen Fragen zuwandten, trafen sich die AG Mitglieder ab 8.00 Uhr!! zum aktiven Fußball-Kick. Und dieses alles beim »Laissez-faire« der damaligen Jahre an der Uni Bremen.

Das überhaupt war das A und O: Da es sich bei den Jugendlichen um Menschen einer anderen Kultur, aus anderen Lebenswelten handelte, beobachteten wir alle Verhaltens- und Äußerungsweisen sehr vorsichtig und hielten uns im persönlichen Gespräch sehr zurück. Wir verstanden uns eigentlich als Fremdkörper, die diese scheinbar so archaisch gewachsene »Szene« so wenig wie möglich instrumentalisieren und kolonialisieren wollten. Selbstredend haben wir keine Unterscheidung gemacht zwi-

schen gewaltbereiten Fans (heute Hooligans) und den feierbereiten (heute Kuttens-Fans), wir haben uns der gesamten »Szene« als unterstützende und Hilfe anbietende Institution angeboten. Wir halten den Grundsatz Integration statt Ausgrenzung durch.

Klar, daß es immer schwierig war, einen solchen Arbeitsansatz in der (Fußball)Öffentlichkeit zu verdeutlichen. Nicht nur von Polizei und Ordnungsdienst wurden wir belächelt, nach dem Motto: Für diese Rabauken muß die Polizei nur richtig ran! Auch viele Intellektuelle konnten sich nur schwer unseren Arbeitsansätzen nähern.

Die in der Frühphase des Fan-Projekts erarbeitete und ständig weiterentwickelte Konzeption läßt sich in vier Hauptbereichen darstellen, die hier nur kurz angerissen werden sollen. Je nach Situation werden in diese bis heute unterschiedlich Arbeitskraft investiert.

1. Anlaßspezifische aufsuchende Jugendarbeit = »Fußball-Streetwork«/teilnehmende Beobachtung:

So halten wir uns vor und nach den Spielen an den Orten in- und außerhalb des Fußballstadions auf, an denen sich die Fans treffen. So sind Veränderungen in der »Szene« insgesamt seismographisch wahrzunehmen.

2. Fanclub- und Fangruppenbetreuung (Den Betreuungsbegriff vermeiden wir in der Regel, weil es sich in diesem Verhältnis um keinerlei Abhängigkeiten, sondern nur um Freiwilligkeit handelt):

Außerhalb des emotionsgeladenen Fußballgeschehens besprechen wir hier konkrete und aktuelle Schwierigkeiten und Probleme, die die jugendlichen Werder-Fans haben. Gleichzeitig geht es um perspektivische Momente und Aufgaben für Jugendliche aus allen Fankulturen. Insbesondere durch diese Auseinandersetzung sollen die Jugendlichen ermutigt werden, ihre Geschicke selbstverantwortlich und selbstorganisiert selbst in die Hand zu nehmen.

3. Mittlertätigkeit (zwischen der Welt der Jugendlichen und der der Erwachsenen in- und außerhalb des Fußballs):

Hier wird das Gespräch mit allen fußballrelevanten Institutionen gesucht, da es für die Arbeit unumgänglich ist - wenn man sich dem gesamten Phänomen realistisch nähern will. Dieses sind insbesondere der SV Werder Bremen, die Polizei, der Ordnungsdienst, die Bahnpolizei/BGS, das Jugendamt, aber auch alle relevanten Gremien und Institutionen aus Politik und Verwaltung.

Um das gleich anzumerken: Der Austausch in diesem Arbeitsfeld ist nicht immer ganz einfach und gehört zu den schwierigsten Arbeitsbereichen. Es geht nämlich

nicht darum, sich in Verantwortlichkeiten der einzelnen Institutionen einzumischen oder hier Verantwortungen zu übernehmen, sondern darum, die möglichen Spielräume in der Einsatzplanung anzusprechen, auszuloten und auszunutzen. Es darf also nicht zur Vermischung von Ordnungspolitik und Jugendsozialpolitik kommen. Der Schlenker mag mir erlaubt sein: Nicht nur ordnungspolitische Institutionen verfolgen Ordnungspolitik, auch hinter der Argumentation manchen Jugendpolitikers verbergen sich ordnungspolitische Vorstellungen.

4. Offene Jugendarbeit:

In Anlehnung an Arbeitskonzepte aus anderen Feldern der Jugendarbeit führen wir in diesem Arbeitsbereich Fanbegegnungen und Fanspiele vor den Punktspielen durch, organisieren Fanliga und Fanturniere, bieten Film- und Diskussionsabende an (so haben beispielsweise mehrere Veranstaltungen zum Rechtsextremismus stattgefunden - »Sind Fußballfans die neuen Nazis?«; »Wir sind keine Nazis, wir sind deutsch! «). Gesellige Abende mit Werder-Spielern und Vereinsvertretern werden organisiert. Auch Bücherlesungen, Fußball-Theaterveranstaltungen, Fotoausstellungen (zum Spiel gegen AC Mailand) sind Gegenstand unserer Arbeit.

Quer zu diesen vier Arbeitsschwerpunkten gehört für uns seit den Erfahrungen aus der universitären Begleitarbeit die inhaltlich/wissenschaftliche Begleitung der praktischen Arbeit. Bis heute halten wir es für wichtig, seine konkreten Arbeitsschritte so zu hinterfragen, daß Probleme oder das Tappen in Sackgassen unterbleiben und Reflexion und wissenschaftliche Weiterentwicklung nah an der Praxis möglich bleiben. Um weder im wissenschaftlichen Elfenbeinturm dahinzuvegetieren noch im »Moloch Praxis« zu versinken, verfahren wir nach dem guten, alten Grundsatz: keine Praxis ohne Theorie, keine Theorie ohne Praxis. So haben wir es uns in Bremen niemals nehmen lassen, uns in neue Bereiche einzuarbeiten und in der Arbeit gänzlich neue Wege zu beschreiten. Für uns stand immer die Qualität einer Maßnahme, einer Veranstaltung, eines Unterprojekts im Vordergrund und nicht quantitative Merkmale, nach dem Motto »eine Veranstaltung ist erst dann ein Erfolg, wenn 50, 60, 70 Fans oder Teilnehmer anwesend waren«.

Abschließend und im Zusammenhang mit meinen eben gemachten Ausführungen möchte ich noch auf zwei Komplexe eingehen. Zum ersten haben wir, d. h. die Werder-Fans unter Regie des Fan-Projekts, Schritte zur strukturellen Einmischung in das Fanumfeld eingeschlagen. Nicht nur in Deutschland wollen jugendliche Fußballfans im Stadion auf Stehplätzen das Spiel verfolgen und ihre speziellen Unterstützungsrituale entwickeln. Gegen alle sicherheitspolitischen und modernisierungspolitischen Vorstellungen vieler Verantwortlicher halten wir die offenen, bewegungsintensiven und erlebnisreichen Stehplatzräume für eine wichtige Möglichkeit des jugendlichen Ausprobierens und Lernens für das spätere Leben. Aus diesem Grunde haben wir uns im Rahmen »jugendpolitischer Einmischung« in eine moderne Gestaltung des

Stehplatzbereiches in Bremen eingebracht. Ich möchte an dieser Stelle nicht auf das Projekt »Sitzen ist für 'n Arsch«, das den Erhalt von Stehplätzen im Fußballstadion zum Gegenstand hat, eingehen. Wir haben in diesem Arbeitsfeld einen Videofilm und eine Dokumentation erstellt, die zur Verfügung stehen und über die noch gesprochen werden wird.

Zu diesem Komplex können wir das Angebot von konkretem Anschauungsunterricht anbieten: In Bremen ist der Wahlkampf zur nächsten Bürgerschaft (Mai 1995) ausgebrochen. In diesem Zusammenhang veranstaltet die CDU Bremen eine öffentliche Anhörung zur Gestaltung der Ostkurve im Bremer Weserstadion, zu der auch das Fan-Projekt und interessierte Werder-Fans geladen sind. Zu dieser Veranstaltung am 15.3. um 15.00 Uhr im Multi-Mediasaal des Weserstadions können also auch Interessierte aus diesem Kreis erscheinen.

Als letztes und weil es auf dieser Tagung Thema sein wird, noch etwas zum Komplex »Internationales« in unserer Arbeit: Weil während der gesamten Arbeitsphase seit 1982 Werders Bundesligamannschaft praktisch immer für internationale Wettbewerbe qualifiziert war, hatten wir uns auch immer mit diesem Thema zu beschäftigen. So behandeln wir Fragen wie: »Wie ist jugend-sozialpädagogisch-kulturell eine Aktivität zu entfalten, wenn man wenige/keine Ansprechpartner im Land der gegnerischen Mannschaft hat? « und »Was kann man unter solchen Voraussetzungen realisieren?« Da in Deutschland der italienische und - weil aus dem Ursprungsland des Fußballs stammend - der englische Fußball hoch im Kurs stehen, stellten sich diese Fragen insbesondere bei Begegnungen gegen Mannschaften aus diesen Ländern. Die vielschichtigen Schwierigkeiten, die sich insbesondere mit möglichen Gewalttaten darstellen, verhindern in der Regel eine größere Aktivität mit englischen Zuschauern im Umfeld eines solchen Spieles. Im Rahmen verschiedener Spiele gegen italienische Vertreter wurden die Gedanken konkreter und haben in beiden Spielen gegen den AC Mailand zu Aktivitäten geführt. So haben wir 1989 und 1993 jeweils ein in Stadionnähe liegendes Bürgerhaus als Ort fußball- und fankultureller Aktivitäten in Anspruch genommen und möglichst vielschichtig Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Bereich Zuschauer und Fans erlebnisreich verdeutlicht. Bei Imbiß, Getränken und Musik aus beiden Ländern sind sich auf diese Weise Anhänger aus Mailand und Bremen nähergekommen.

Unabhängig von Fußballbegegnungen haben wir zusammen mit John Gerardu vom Jugendamt und zuständig für internationale Jugendbegegnungen 1984 zweimal Fan-Austauschbegegnungen mit Fans vom MVV Maastricht durchgeführt. Während zehn Werder-Fans eine Woche lang in Maastricht weilten, konnten wir zum Rückbesuch hier im Lidice-Haus die Maastrichter empfangen. Zu dieser Gruppe stießen die ganzen Tage Werder-Fans, die davon gehört hatten und sich partiell dazu gesellten. Im Rahmen eines dreitägigen Bremer Fanfestes, in das ein Fanturnier integriert war und bei dem eine Rock- und eine Skinhead-Band auftraten, weilten auch die Maa-

strichter Fans in Bremen. Manche persönliche Beziehung, ja Freundschaft ist entstanden. Einige Kontakte sind erst vor wenigen Jahren abgebrochen. Gesprochen jedenfalls wird gelegentlich noch heute darüber. Darüber hinaus gab es einen gemeinsamen Aktionstag in Groningen, an dem sich Jugendinitiativen und -projekte inklusive deren Jugendliche aus beiden Regionen darstellten.

Im Bereich »Internationales« haben dreimal Austauschprogramme mit Fußballfans aus Leeds (England) in Bremen und England stattgefunden. Gerade in diesem Zusammenhang ist deutlich geworden, wie wichtig ein verlässlicher Ansprechpartner im Ausland ist.

Die insbesondere ab ca. 1985 entstandenen anderen Fan-Projekte in Deutschland haben einen oftmals etwas anderen Ansatz, andere Arbeitsbedingungen, andere Schwerpunktsetzungen. So haben sie jeweils den regionalen Bedingungen entsprechend ihre Arbeit entwickelt.

Ich hoffe, daß diese Ausführungen einen grundsätzlichen Einstieg in die spezifisch deutsche Fan-Projekt-Arbeit ermöglicht haben.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)



Illya Jongeneel

» ... ben ik van Duitsen bloed« (1)

Zur Problematik des niederländisch-deutschen Verhältnisses

1) Die niederländische Nationalhymne beginnt mit diesem Satz, der übersetzt »bin ich von deutschem Blut« bedeutet.

Ich möchte über zwei Themen sprechen. Das erste ist das Verhältnis Deutschland - Niederlande. Das zweite ist, wie die Fan-Projekte in den Niederlanden aussehen. Wenn ich mit dem Verhältnis Deutschland - Niederlande anfangen, dann ist das vielleicht nicht ein so guter Übergang, aber ich mache es doch, denn es ist - glaube ich - wichtig, damit anzufangen, um ein bißchen zu erklären, warum die Niederlande es machen, wie wir es machen. Vielleicht hat es nichts miteinander zu tun, aber vielleicht doch.

Das Verhältnis Niederlande-Deutschland

Beim letzten Mal, als ich hier war, war das Verhältnis Deutschland - Niederlande auch schon Thema. Für mich war es ein bißchen schwierig einzuschätzen, ob das ein gutes Thema für diese Woche ist. Ich habe mich dann gefragt, was ich spüre, wenn man fragt: Was sind deine Gefühle gegenüber den Deutschen im allgemeinen? Und da spürte ich zu meinem Schrecken, daß ich Gefühle hatte, die ähnlich waren wie in der Clingendael-Studie. Und da mußte ich mich fragen: Was ist das? Scheinbar gibt's auch bei mir etwas typisch Niederländisches. Liegt das an meiner Erziehung? Ist es kulturell bedingt, etwas gegen die Deutschen zu haben? Hat das etwas mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun?

Ich habe versucht, etwas aus den vielen interessanten Untersuchungen, die man gemacht hat, herauszubekommen. Die letzte ist die Clingendael-Studie. Dabei habe ich ein Problem: Da kommt eigentlich raus, was jeder Holländer schon wußte, nämlich, daß man etwas gegen die Deutschen hat. Aber wo kommt das her? Warum ist das so? Das kommt bei den - auch sehr umfangreichen - Studien nicht heraus. Da kam ich auch nicht weiter.

Es gibt noch viele andere Untersuchungen, die sich damit beschäftigen haben, die Niederländer zu fragen: Was ist typisch niederländisch; was ist ein Symbol für ei-



Illya Jongeneel

nen Holländer; gibt es etwas, worauf man stolz sein kann; wenn man »die Niederlande« sagt, woran denkst du da? Eigentlich kam da nichts raus. Was noch am meisten gesagt wurde: Typisch niederländisch sind »Erbsensuppe« und »Butterbrot mit Schokoladenstreuseln« oder »Lakritz«. Also keine typischen Nationalprodukte, auf die man stolz sein kann. Ein Butterbrot mit Schokoladenstreuseln ist kein Symbol von Kraft o. ä., es ist eigentlich gar nichts. Das war ein bißchen das Problem. Also: haben wir überhaupt etwas eigenes, etwas typisch Holländisches? Auffällig ist, daß nicht mal Käse aus Holland genannt wird, ein Holländer sieht das nicht als typisch an. Käse aus Holland, das ist etwas für die Deutschen, man fragt sich sogar: Kommt der Käse tatsächlich aus Holland? Frau Antje kennt man auch nicht.

Wenn man einen Niederländer fragt, worauf man stolz sein könnte, dann kommt viel Kritik, meist an den Niederlanden im allgemeinen. Meine ursprüngliche Frage war: Haben wir eigentlich eine eigene Identität? Die Frage ist richtig: Wenn man z. B. die populären holländischen Musiksender hört, hört man fast alles in ausländischer Sprache. Das niederländische Fernsehen sendet die meisten Programme in der Originalsprache, nicht übersetzt wie in Deutschland, sondern mit sehr kleinen niederländischen Untertiteln, so daß man, wenn man die Fremdsprache nicht beherrscht, den Text gleichzeitig in Holländisch lesen kann. Ich glaube, es gibt kein Land, in dem die ausländische Küche so beliebt ist wie bei uns.

Wenn man in ein Restaurant geht, ist es immer ein Franzose, Italiener, Chinese - niemals sagt man, ich gehe mal richtig Holländisch essen. Es gibt vielleicht außer Erbsensuppe kein original holländisches Essen. Belgisches Bier mag man mehr als das doch durchaus bekannte Heineken.

Meine Frage war also: Haben wir eine eigene Identität? Und die Antwort fand ich nicht in den vielen Untersuchungen. Ich habe mich dann, nach guter linker Tradition, gefragt: Gibt es vielleicht etwas in unserer Geschichte, woraus man eine Antwort ableiten kann? Und darüber gab es dann doch einiges in der Literatur. Man muß verstehen, daß die Niederlande eigentlich aus drei Teilen bestehen: Man hat den Osten, der ist calvinistisch; man hat den katholischen Süden; und man hat Holland, das ist Nord- und Südholland. (Holland ist im Ausland bekannter als die Niederlande, und man sagt auch sehr oft Holland; das machen wir übrigens selber auch. Das kommt daher, daß die beiden Provinzen Holland viele Jahrhunderte lang die Kultur der ganzen Niederlande bestimmt haben. Und es ist noch immer so, daß Holland die Kultur bestimmt. Das ist ein Problem!)

Holland war eigentlich nichts, es gab viel Wasser, es war ein sumpfiges Land. Das einzige, was sie hatten, war nicht das Land, sondern das waren die Mündungen vieler Flüsse und das war das Meer. Aber die Lage am Meer bot eine einmalige Möglichkeit, Handel zu treiben. Das war schon vor Jahrhunderten der wichtigste ökonomische Aspekt von Holland. Ein bißchen auch im Osten des Landes: Die Hanse und die

Hansestädte sind vielleicht immer noch bekannt. Aber viel bekannter waren Amsterdam und auch Antwerpen, das damals noch zu den Niederlanden gehörte. Beide waren sehr wichtige Handelsstädte.

Dieser Handel hat die Kultur von Holland bestimmt. Es war praktisch nichts anderes möglich, als Handel zu treiben. Beim Handeln wird etwas gebraucht, das wir jetzt Liberalismus nennen; damals sagte man noch Freiheit und Impulsivität - ganz im Gegensatz zu Rationalität und Planung. Impulsivität ist wichtig beim Handel, denn man muß schnell handeln, und es ist nicht so wichtig, weit vor auszuplanen. Eher kreativ sein und nicht so viel nachdenken und vor allem frei sein - nicht im statischen Sinne, sondern im individuellen Sinne: also frei sein, viel Geld machen, schnell Handel treiben, mit wem man will.

Und das haben sie auch getan! Sie sind über die ganze Welt gefahren. Man denkt manchmal, daß die Niederlande, die Holländer, stark waren, militärisch stark waren und viele Krisen ausgelöst haben, denn sie hatten im 17. Jahrhundert sehr viele Länder in ihrem Besitz. Die Holländer waren jedoch nicht geeignet, Kriege zu führen, denn dazu braucht man eine Armee. Und die hatte man nicht, brauchte man auch nicht, denn es gab dort nur Wasser - eine Armee wäre da nicht vorangekommen. Die Holländer hatten nur einige Schiffe, mit denen sie strategische Handelsposten in den Ländern besetzten. Das Hinterland dieser Länder war nicht wichtig. Ein kleines Beispiel: Eine kurze Zeit hatten sie Amerika, tauschten es aber mit den Engländern gegen Surinam, das damals wichtiger war.

Dieser Liberalismus, diese Freiheit haben die Kultur und das Denken bestimmt. Aus vielen Ländern kamen Händler nach Amsterdam und Antwerpen, meist Juden mit dem gleichen Ziel, nämlich Handel zu treiben.

Der wichtigste Krieg, aus dem die jetzigen Niederlande entstanden sind, wurde gegen die Spanier im 15./16. Jh. geführt. Dieser Krieg hat 80 Jahre gedauert, und er war - sagte man damals, und jetzt lernen wir das immer noch im Geschichtsunterricht - ein Glaubenskrieg. Die Spanier waren katholisch und wir nicht. Das ist, glaube ich, größtenteils Unsinn. Es gab den Krieg nur, weil die Spanier den Händlern in Antwerpen nicht die Freiheit geben wollten, die für deren Handel notwendig war. Die Spanier standen nur im Weg, und das war nicht gut für den Handel. Da haben die Holländer gesagt - zu denen im Osten, denn die waren calvinistisch und hatten etwas gegen die katholischen Spanier -, vielleicht können wir da etwas zusammen machen, vielleicht gehen die Spanier dann weg. Das taten die aber nicht.

Die Holländer brauchten einen Deutschen, einen Wilhelm aus Dillenburg, um das zu machen. Die Holländer waren nicht gut im Kriegführen, hatten keine Armee, wußten auch gar nicht, wie man das machen sollte. Und die Spanier waren im Land - also brauchte man doch eine Armee. Sie haben einen Deutschen gefunden, Wilhelm

von Oranien. (Er heißt von Oranien, denn er hatte Land in Frankreich, in der Nähe von Orange. Auch deshalb nehmen wohl holländische Fans immer noch Orangen mit zum Länderspiel.) Dieser Mann besaß auch etwas Land im Süden der Niederlande, das er gegen die Spanier verteidigen wollte. Es war also auch für ihn wichtig, die Spanier zu vertreiben.

Er schloß einen Verbund mit den Holländern. Anschließend setzte er seine Brüder, die sehr gute Generäle waren (so, wie es eben richtige Deutsche sein können), ein, um den Krieg zu leiten. Dafür sind wir diesem Deutschen immer noch sehr dankbar: Er hat nämlich den Krieg für uns gewonnen. So dankbar, daß seine Familie jetzt noch die königliche Familie von Holland stellt. Viele Niederländer sind stolz auf ihre königliche Familie, und die ist also deutscher Herkunft, die Mitglieder heiraten immer noch Deutsche. Also es ist eine rein deutsche Familie, aber es ist unser Königshaus. (Unsere Nationalhymne fängt auch an mit den Worten: Bin ich von deutschem Blut ... ja, und das singen wir dann auch beim Länderspiel gegen Deutschland - jedoch auf niederländisch.) Aber zurück zum Denken, zur Kultur.

Liberalismus, Individualität und Freiheit haben doch sehr unsere Kultur bestimmt. Und das findet man noch immer - glaube ich - im Denken der Holländer wieder. Man hat es gesehen in der Provo-Bewegung, in den 60er Jahren. Das war keine linksradikale Bewegung, sondern man nannte sie damals anarchistisch, aber das war sie auch nicht. Es war eigentlich eine radikalliberale Bewegung gegen alles, was Autorität besaß, alles, was die Freiheit einschränkte. Wie viele vielleicht noch wissen, war die holländische Armee damals bekannt als Haufen von langhaarigen, schlecht aussehenden Jungs, die ihre Vorgesetzten nicht zu grüßen brauchten. Wenn ihnen ein General begegnete, konnten sie auch sagen: »Hallo, wie geht's!« Das war für andere Länder unvorstellbar, daß so etwas möglich ist. Für alle Holländer war das genau das Ding, auf das man stolz sein konnte. Das war unsere Armee, die konnte solche Sachen machen, und das war gut so.

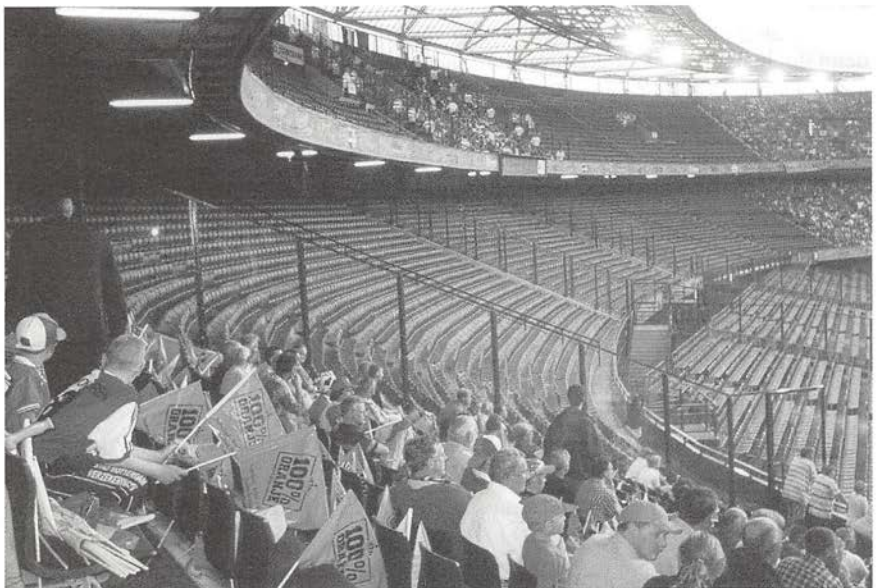
Und damit wurde auch ein bißchen - ich weiß nicht, ob es Angst vor Autorität ist - etwas Kritisches zum Ausdruck gebracht: Man mag keine Autorität, denn Autorität heißt, daß jemand bestimmt, was du zu tun hast - und das ist nicht liberal, damit verlierst du deine individuelle Freiheit. Ich glaube, das ist für Holländer noch immer sehr wichtig, und ich glaube, daß das die Kultur der Niederlande noch immer bestimmt. Und ich denke auch, daß es das ist, was man bei Deutschen nicht wiederfindet.

Wenn man fragt, was ein Deutscher sei, dann sagt man: Ein Deutscher ist rational, der denkt über alles sehr gut nach. Die Deutschen haben auch die großen Denker produziert (Karl Marx, Einstein). Die denken immer voraus, die planen auch alles gründlich. Gründlichkeit, Ordnung - das sind Begriffe, von denen man immer sagt, das ist typisch deutsch. Aber das ist gleichzeitig etwas, wo ein Holländer sagt, das ist

nicht gut: Gründlichkeit, Ordnung - das mögen wir gar nicht. Gründlichkeit und Ordnung muß nicht sein, Chaos muß es geben! Denn daraus wächst etwas Schönes: Die Deutschen haben die großen Denker, aber wir haben die großen Maler. Und die sind hervorgegangen aus Kreativität, Armut und Chaos. Das ist für einen Holländer etwas, auf das man doch ein bißchen stolz ist. Stolz ist man, wenn es Chaos gibt, wenn es Freiheit gibt, wenn ein Ausländer durch Amsterdam läuft und sagt: »Daß der Drogenverkauf hier so frei ist ... !« Da ist ein Holländer stolz drauf. Ja, bei uns kann man das. Drogen kann man überall frei kaufen. Im Prinzip ist alles möglich. Also das ist vielleicht die eigene Identität.

Ich weiß nicht, ob das eine Erklärung dafür ist, daß wir etwas gegen Deutsche haben. Ich weiß auch nicht, ob es richtig ist, daß die Niederländer etwas gegen die Deutschen haben. Es gibt immer noch einen Unterschied zwischen Holland und den restlichen Provinzen im Süden und Osten. Im Osten ist man den Deutschen sehr nahe. Die Sprache, die Kultur sind fast gleich. Die Holländer sagen immer: Alle außerhalb von Holland, das sind Bauern. Und das ist auch so. Nicht von Beruf, aber von der Mentalität, von der Kultur her sind das Bauern. Und die denken vielleicht ein bißchen anders. Die denken viel mehr wie ihre Nachbarn in Deutschland.

Im Süden ist das wieder anders. Da sind die Leute katholisch, wurden auch viel länger von den Spaniern beherrscht, später von den Franzosen. Und sie haben ein bißchen die Mischung des Südens: Alles ist gut - wenn es Bier gibt und gutes Essen. Sie sind auch anders. Sie haben nichts gegen Deutsche oder Franzosen. Wenn das Bier gut ist, ist alles gut. (In Deutschland ist das Bier auch gut!)



Aber die Holländer, also die im Westen des Landes, die haben das noch, die haben doch eine etwas andere Kultur. Beim Fußball war es damals so, daß sie zuerst, Anfang der 70er Jahre, alle nach England geschaut haben. Da waren die richtigen Hooligans. Da war viel los. Sie haben das kopiert. In Holland haben die das richtig kopiert, mit englischen Fahnen, mit englischen Liedern. Das gibt es noch immer. Die meisten Fußballlieder in Holland sind auf englisch. Die englischen Fahnen sieht man auch noch immer. Bis zum Spiel Feyenoord gegen Tottenham Hotspurs. Zum ersten Mal haben da die Feyenoord-Hooligans die Engländer geschlagen. Und das war etwas ganz Großartiges für die Hooligan-Szene in den Niederlanden. Jetzt orientierten sie sich nicht mehr an den Engländern, sondern an den Holländern, Feyenoord und Ajax. Das war der neue Orientierungspunkt. Auch für die aus dem Osten und - Süden, aus Enschede oder aus Maastricht (da gab es noch keine richtigen Hooligans). Damals waren es Ajax und Feyenoord, und die bestimmen immer noch ein bißchen die Hooligan-Kultur.

Gestern haben wir darüber geredet, daß es im Grenzbereich von den Niederlanden und Deutschland - ich weiß nicht mehr, bei welchem Länderspiel - richtige Krawalle gegeben hat. Das war für die Leute im Osten erstaunlich, das hat man nicht erwartet, denn es sind doch Nachbarn, die normalerweise gut miteinander auskommen. Und da haben sich viele gefragt: Was ist denn das, wir haben doch nichts gegen die Deutschen?

Aber das war die Hooligan-Szene, die sich auf Holland ausrichtet, und Holland hat etwas gegen die Deutschen. Das war etwas Typisches vom Fußball.

Ich sage jetzt, die Holländer haben etwas gegen die Deutschen, aber da sind sie denn doch auch ein wenig ambivalent. Denn Feyenoord z. B. hat sehr viele Hooligans, die die Symbole von Nazideutschland tragen. Und die stehen damit auch manchmal im Stadion. Das machen sie, weil sie Ajax noch mehr hassen als die Deutschen. Und Ajax, das sind die Juden. Das sagt Ajax auch von sich selber: Wir sind seit Jahrhunderten die Händler, die Freien - und darunter gab es viele Juden in Amsterdam -, also die nennen sich selber die Juden, haben auch immer die israelische Flagge dabei.

Feyenoord hat etwas gegen Amsterdam, gegen Ajax, gegen die Juden. Und wer hat noch etwas gegen die Juden? Das war Adolf Hitler, also damit fühlen sie sich etwas verbunden. Andererseits hat Ajax vielleicht auch nicht etwas gegen die Deutschen, weil sie Deutsche sind. Indem sie sich selber Juden nennen, müssen sie sich vielleicht als anti-deutsch profilieren. Deutsche und Juden, das geht nicht zusammen. Die Situation ist also komplizierter und beschränkt sich nicht nur auf das Verhältnis zwischen den Niederlanden und Deutschland. Es gibt vieles, was ich noch nicht einordnen kann. Ich glaube, es gibt nicht die Erklärung, es gibt nicht nur die Kultur, nur den einen Gedanken, nur das eine Volk gegen das andere Volk. Es ist sehr vielschich-

tig und dazu im Osten, Süden oder Westen der Niederlande sehr unterschiedlich. Und es ist auch unterschiedlich, ob was beim Fußball passiert oder nicht.

Nicht mehr unterschiedlich war es bei der Weltmeisterschaft '74. Da spürte man - ich glaube, jeder Niederländer spürte das: Wir haben doch eine nationale Gemeinsamkeit, und diese Gemeinsamkeit hieß Fußball. Fußballspielen konnte jeder, aber wir hatten Fußball total. Und das war etwas anderes, sagte man, denn das war Individualität und Kreativität, und zwar alles gebündelt in einem Team. Darum nannte man das Fußball total, und damit wollte man Weltmeister werden. Das hatten wir ja auch fast geschafft, bis wir auf die Deutschen stießen. Die Deutschen haben damals nicht nur gewonnen, sie haben damals das gemeinsame Nationalsymbol - die Niederländer meinten, zum ersten Mal ein solches Nationalsymbol zu haben - wieder zerstört. Und das tat weh. Das sah man bei der Europameisterschaft 1988, da wurde das, was wehgetan hatte, wieder gutgemacht durch den Sieg gegen Deutschland. Da spielten die ganzen Niederlande verrückt. Da spielte ein ganzes Land für einen Tag verrückt.

Offensichtlich war der Sieg mehr als nur der Sieg in einem Fußballspiel. Ich denke, da hatte man zum ersten Mal ein bißchen diese nationale Gemeinsamkeit, auf die man stolz sein konnte. Das gibt es noch immer. Man ist nicht mehr so stolz darauf, aber man erinnert sich noch immer gerne daran. Fußball ist doch etwas Wichtiges, da können wir etwas vorzeigen. Ich glaube, das ist noch immer das Problem des Fußballs und des deutsch-niederländischen Verhältnisses. Das könnte aber auch genauso auf das Verhältnis zwischen England und den Niederlanden zutreffen.

Fan-Projekte in den Niederlanden

Alles, was ich hier erzähle, hat auch etwas damit zu tun, wie unsere Projekte organisiert sind. Ich weiß nicht, ob das in Deutschland auch so ist, aber bei uns habe ich immer gesagt: Ein Hooligan ist kein Massenmensch, sondern ein Individualist. Das ist das Problem für die Mitarbeiter bei den Fan-Projekten. Man soll den Hooligan individuell ansprechen. Ich glaube, das haben wir bei uns so gemacht. Es ist vielleicht erklärlich - aus unserem Liberalismus heraus und aufgrund der Tatsache, daß wir jemandem mit Achtung begegnen -, daß ein Hooligan mit einem Polizist redet, mit ihm geht, etwas mit ihm zusammen macht. Daß auch ein Mitarbeiter eines Fan-Projekts mit der Polizei zusammenarbeitet. Das ist bei uns möglich. Polizei ist kein Schimpfwort. Und die Polizei wird bei uns von Hooligans nicht als Autorität gesehen. Autorität soll es nicht geben, und so ist für einen Hooligan ein Polizist auch nur ein Mann. Die Hooligans haben also kein Problem, mit den Polizisten zu reden. Und die Polizisten wissen auch, daß sie beschimpft werden.

Zwischenfrage: Die niederländische Polizei hat ja nun den Ruf, daß sie ziemlich hart ist, spielt denn das keine Rolle? Die Hooligans verlangen ja im Grunde ein bißchen Autorität und wollen auch Autorität ausüben. Wie reagiert denn die Polizei darauf?

Die lassen sich normalerweise ja nichts gefallen.

Das ist unterschiedlich. In den Städten, in denen es ein Projekt gibt, sieht man, daß die Polizisten nicht wie eine Autorität auftreten, sondern wie Personen, die Fußball lieben und am liebsten - nicht in Uniform - zwischen den Jungs stehen und über das Wetter und den Fußball reden. Und wenn es schiefgeht, dann können sie wieder Polizisten sein. Normalerweise sind sie auch Polizisten, aber sie treten nicht auf wie Polizisten. Sie können alles tun, was die Jungs tun, außer Alkohol trinken. Die Polizei bei uns in den Städten, in denen es Projekte gibt, sagt immer: Wir machen das zusammen, und das beste ist, daß wir die Jungs gut kennen und daß die Jungs uns gut kennen. Ein bißchen Vertrauen entsteht da, aber man weiß genau, wo man steht und was man machen kann und was nicht. Das ist besser, weil dann fünf oder zehn Polizisten ausreichen. Die Alternative ist, daß man Distanz behält, und dann braucht man plötzlich 100 Polizisten. Probleme entstehen, wenn man in eine Stadt kommt, in der es kein Projekt gibt oder an Stelle der örtlichen Polizei die sogenannte Reichspolizei zuständig ist.

Zur Erläuterung: Es gibt sowohl Polizei auf kommunaler Ebene als auch Polizei, die für das ganze Land zuständig ist. Letztere ist die sogenannte Reichspolizei. Das Wort »Reich« findet man auch in den Niederlanden noch sehr häufig. Es entstammt der früheren Zeit, als die Niederlande noch ein bißchen größer waren, also alle Kolonien dazugehörten. Die Reichspolizei, das wäre, übertragen auf die bundesdeutsche Situation, eine Bundespolizei, die für das ganze Land zuständig ist, z. B. für die Autobahnen, für die Grenzen, für übergreifende Aufgaben.

Ja, und die Reichspolizei hat nicht immer Verständnis für die Art und Weise, wie die Projekte oder sogar die andere Polizei auftreten. Es kommt bei uns auch vor, daß die Polizisten sich untereinander streiten. Daß die richtig Krawalle untereinander veranstalten und daß die Hooligans zuschauen, wie das so vor sich geht. In den Projektstädten ist es aber so, daß die Polizei versucht, mit uns, aber auch mit den Hooligans zusammenzuarbeiten. Auch gemeinsam Fußballspielen, alles, was die zusammen machen können - das machen sie zusammen.

Wenn ich z. B. mit dem FC Utrecht nach Groningen fahre, war es vor zwei, drei Jahren für die Polizei aus Utrecht, die mitfuhr, nicht möglich, bei den Fans von Utrecht zu stehen. Sie mußte auf der Ehrentribüne Platz nehmen, denn die Polizei von Groningen hat gesagt, wir arbeiten so und so hier und sie sollte sich entsprechend verhalten. Sie habe nichts mit den Projekten und der mitreisenden Polizei zu tun, sondern würde das alles selbst machen. Wenn die Fans das jedoch wissen, dann kämpfen sie dagegen. Erst jetzt versteht die Polizei langsam, daß ich als Mitarbeiter eines Fan-Projekts ein Vermittler zwischen Fans, Polizei und allem, was es sonst noch im Fußball gibt, bin.

Wichtig ist, daß ich eine zentrale Rolle spielen kann. Ich weiß mehr von ihnen als die Polizei. Der Hooligan geht nicht zur Polizei und sagt: Heute mittag werden wir das und das machen. Ich bin immer unter den Hooligans. Ich bin kein Verräter, aber - und das habe ich den Hooligans immer gesagt - wenn ich weiß, daß sie zum Beispiel eine Bombe bauen, dann drehe ich durch. Und das wissen sie auch. Aber wenn eine Aktion gegen die Polizei geplant wird oder wenn sie vorher mit 10 oder 20 Leuten nach Groningen reisen, dann gebe ich es nicht weiter an die Polizei. Aber wenn sie mit 400 oder 500 Leuten vorreisen, dann gebe ich es schon der Polizei durch. Und so arbeiten wir zusammen.

Aber es kommt in Holland noch häufig vor, daß die Polizeihundertschaften in großen und kleinen Städten miteinander rivalisieren. Das ist ein strukturelles Problem, das ein bißchen vergleichbar ist mit der Situation hier, wenn Hundertschaften vom Bundesgrenzschutz eingesetzt werden, die ihre eigene Leitungsstruktur haben, und dann auf die örtliche Polizei treffen, die auch ihre eigene Leitung und ihre eigene Hierarchie hat. Beide kommen irgendwie nicht zusammen, weil jeder denkt, daß er besser ist.

Um die Zusammenarbeit zu verbessern, ist es wichtig, daß die Projekte als Partner akzeptiert werden. Bei der WM sind fünf Kollegen von den Projekten nach Amerika mitgefahren, zusammen mit der Polizei aus vier niederländischen Städten, und die haben dort zusammengearbeitet. Das hat sehr gut geklappt. Es kommt langsam, daß wir und unsere Arbeit mehr respektiert werden.

Noch etwas über die niederländischen Projekte. Sie sind fast alle Anfang '88 entstanden. Damals war es so, daß in Folge des Dramas im Brüsseler Heysel-Stadion die Regierung beschlossen hatte, daß auch in den Niederlanden etwas gegen Fußballvandalismus, gegen Gewalt beim Fußball getan werden muß. Die Art, auf die dies versucht wurde, war etwas, was wir den sozialpräventiven Ansatz im Umgang mit Fußballvandalismus nennen. Die Regierung gab acht großen Fußballclubs Geld. Diese konnten jeweils ein Projekt starten. Wie das geschehen sollte, wurde nicht dazugesagt. Jedes Projekt hatte eine Begleitkommission, in der alle beim Fußball Beteiligten vertreten waren, also Polizei, Ministerium, Bürgermeister, Fußballverein, Fanclubs - also eine ganz große Kommission. Das war eigentlich das einzige, was von der Regierung vorgeschrieben wurde: Diese Kommission sollte man in jedem Fall haben.

In Utrecht war es - glaube ich - gleich so, daß das Projekt in den Fußballverein integriert wurde; bei uns in Deventer wurde das Projekt gleich bei der Jugendarbeit untergebracht. Das war also sehr unterschiedlich. Einheitlich war nur die Kommission, die zweimal pro Jahr zusammentrat. Da haben wir selber versucht, ein bißchen Einheitlichkeit zu schaffen, aber das ist nicht gelungen. Feyenoord z. B. ist das Gegenteil des Projekts in Deventer. Feyenoord ist Bestandteil des Clubs, nennt sich nicht mehr

Projekt. Dort beschäftigen sie sich meistens mit Sicherheitsfragen, der Organisation von Spielen, der Betreuung der Ordner. In Deventer ist das ganz anders, da ist es fast richtige Jugendarbeit, die wir machen. Jetzt sind wir unabhängig vom Fußballverein. Da haben wir gesagt, der Verein soll alles, was mit der Organisation von Zügen zu Auswärtsspielen oder mit den Spielen im eigenen Stadion zu tun hat, selber machen, das machen wir nicht mehr. Wir wollen miteinander darüber reden, was man machen kann, aber wir, als Projekt, machen nur Jugendarbeit.

Das ist also regional sehr unterschiedlich. Ein Problem bei uns ist auch, daß es fast überall nur einen Mitarbeiter gibt, der manchmal nicht einmal für 40 Stunden, sondern nur für 30 oder gar 20 Stunden pro Woche beschäftigt ist. Man fühlt sich da manchmal ein bißchen allein. Vielleicht hat man auch deshalb ziemlich schnell Zusammenarbeit mit anderen, auch mit der Polizei, gesucht. Und das hat auch überall gut geklappt, nirgendwo ist es passiert, daß das Vertrauen der Fans in die Mitarbeiter verlorenging - im Gegenteil, das Vertrauen ist eher größer geworden. Die Fans haben gesehen: Die reden mit der Polizei, die arbeiten mit der Polizei zusammen. Und gerade, weil sie alle Möglichkeiten haben, verraten sie uns nie.

Das ist meines Erachtens im Moment der Stand der Dinge.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)



Dietrich Schulze-Marmeling

Die deutsch-niederländische Fußballkonkurrenz

Die deutsch-niederländische Fußballkonkurrenz begann eigentlich erst Ende der 60er Jahre mit den Erfolgen niederländischer Vereine im Europapokal. Zuvor hieß der »Erzfeind« der Deutschen Österreich. Bis Anfang der 30er war der österreichische Fußball dem deutschen überlegen gewesen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg besaßen deutsch-Österreichische Duelle noch ihre sportliche Brisanz, die nun durch eine politische bereichert wurde. Erinnert sei hier vor allem an die Begegnung während der WM 1978, als die Österreicher mit einem 3:2-Sieg alle deutschen Träume von einer Titelverteidigung zerstörten. Hans Krankl, zweifacher Torschütze der Österreicher, wurde von der hiesigen Boulevardpresse zum »Staatsfeind« gekürt, nachdem er auf die Frage eines deutschen Journalisten, ob es ihm leid täte, daß Österreich, das im übrigen bereits vor dem Spiel keine Chance mehr auf ein Weiterkommen besaß, die BRD aus dem Turnier warf, diesen mit Recht verständnislos anblickte und antwortete: »Überhaupt net!« Bei der folgenden WM 1982 wurde das »Kriegsbeil« begraben. In einem Skandalmatch, das für viele Beobachter verschoben wurde, behielt die BRD mit 1:0 die Oberhand. Die BRD und Österreich qualifizierten sich für das Viertelfinale, während das algerische Team vorzeitig die Heimreise antreten mußte.

Was für die BRD Österreich war, das war für die Niederlande lange Zeit der Nachbar Belgien. Von 1969/70 bis 1972/73 befand sich mit dem Cup der Landesmeister die begehrteste der europäischen Trophäen fest in niederländischen Händen. 1969/70 gewann Feyenoord Rotterdam die begehrteste der europäischen Trophäen, 1970/71, 71/72 und 72/73 war Ajax Amsterdam erfolgreich. Ajax spielte damals den vielleicht schönsten Fußball in Europa, so wie heute auch wieder. Der Ära Ajax folgte im Landesmeisterwettbewerb die Ära der Bayern.

Bei der WM 1974 unterlag eine technisch und spielerisch überlegene niederländische Mannschaft im Finale dem Gastgeber Bundesrepublik Deutschland mit 1:2. Die Niederländer waren zunächst in Führung gegangen, bevor Bernd Möller-Hölzenbein eine wunderschöne Schwalbe hinlegte. Den fälligen Elfmeter verwandelte Breitner zum Ausgleich. Mit der Finalteilnahme hatten sich die Niederländer, die bis dahin kaum fußballerische Meriten vorweisen konnten, endgültig unter den besten europäischen Fußballnationen etabliert. Das Team der Niederlande war der »Shooting Star« des WM-Turniers.

Von der Brisanz heutiger Duelle zwischen niederländischen und deutschen Mannschaften waren die damaligen Ereignisse noch weit entfernt. Die unglückliche WM-

Niederlage war bei den niederländischen Spielern und Fans scheinbar bald abgehakt. Für die niederländischen Spieler von 1974 verkörperten ihre Gegner eher die »guten Deutschen«, die mit der Vergangenheit nichts zu tun hatten, vielmehr einer neuen, demokratisch erzogenen Generation angehörten. Tatsächlich waren sich die Spieler beider Mannschaften sehr ähnlich, sowohl auf dem Spielfeld wie außerhalb dieses. Es sei daran erinnert, daß jene Jahre - zumindest bei den intellektuellen und feuilletonistischen Betrachtern des Spiels - noch heute als die besten (und emanzipatorischsten/liberalsten) des deutschen Fußballs firmieren. Die deutsche Mannschaft (speziell die EM-Elf von '72) spielte gewissermaßen »niederländischer« als in den 80ern. Beckenbauer und Cruyff, die beiden Kapitäne, waren gute Freunde.

BRD gegen Niederlande, das war zuallererst ein fußballerisches Ereignis, bei dem die Geschichte und die Politik lediglich eine untergeordnete Rolle spielten. Die Deutschen der frühen 70er waren einfach nicht dazu geeignet, Revanchegelüste zu provozieren. Die Gründe hierfür sind nicht zuletzt in den damaligen politischen Rahmenbedingungen zu suchen. Die Rebellion von '68 war noch in frischer Erinnerung, in Bonn regierte noch die Sozialdemokratie, wengleich der ehemalige Widerstandskämpfer Willy Brandt mittlerweile Helmut Schmidt weichen mußte. Nicht zu vergessen die deutschen Jugendlichen, die nach Amsterdam pilgerten und die Liberalität des Nachbarlandes priesen. Die Niederlande waren relativ »in«, und dies hatte auch viel mit dem damaligen politischen und gesellschaftlichen Klima in der BRD zu tun. Innenpolitisch standen die Zeichen auf Liberalisierung und Modernisierung, außenpolitisch auf europäischer Völkerverständigung.

Die einzige ernsthaftere Verstimmung ereignete sich in der Saison 1975/ 76: Im Viertelfinale des Europapokals der Landesmeister trat Borussia Mönchengladbach zum Rückspiel bei Real Madrid an. Die Gladbacher schossen zwei blitzsaubere Tore, die jedoch der niederländische Schiedsrichter van der Kroft nicht anerkannte, weshalb die Borussen ausschieden. Nicht wenige deutsche Fans betrachteten van der Krofts Vorstellung als »Rache für München«.

Ende der 80er war hingegen alles anders. Die deutsch-niederländische Fußballkonkurrenz hatte mittlerweile - weithin unbemerkt - eine Politisierung erfahren - im Schatten allgemeinerer politischer Entwicklungen. Wobei diese Politisierung in den Niederlanden ihren Ursprung hatte. Sport und Politik vermengten sich miteinander. Sportlich hatte man die für unglücklich und ungerecht erachtete Niederlage von 1974 doch nicht so problemlos verwunden, wie es bei oberflächlicher Betrachtung viele Jahre erschien. Verstärkt (und reaktiviert) wurden derartige Empfindungen nun durch die politische Entwicklung im Nachbarland.

Nach der WM von 1978, bei der die Niederlande erneut Vizeweltmeister wurden, war das Land zunächst fußballerisch in der Bedeutungslosigkeit versunken. Die Deutschen waren zwar weiterhin relativ erfolgreich (Vizeweltmeister 1982 und

1986), aber die Darbietungen der Nationalmannschaft waren nichts für Fußballästheten. Mit dem Fußball der Jahre 1972-74 hatte das nichts mehr zu tun. So wie dem deutschen Fußball der frühen 70er ein gewisses »niederländisches Moment« inne wohnte, so galt er nun als »typisch deutsch«.

Zum Ausbruch kam die Politisierung der Fußballkonkurrenz allerdings erst bei der Europameisterschaft 1988, die in der BRD stattfand. Im Halbfinale schlugen die Niederlande das BRD-Team mit 2:1. Daß das Ganze auch noch auf deutschem Boden stattfand (Hamburg), war den Niederländern offensichtlich eine zusätzliche Genugtuung, was wiederum nur vor dem Hintergrund der Politisierung zu verstehen ist.

In den Niederlanden versammelten sich neun Millionen Menschen (d. h. über 60 % der Bevölkerung!) auf den Straßen und Marktplätzen, um den »historischen« Sieg ihrer Elf zu feiern. Es war die größte öffentliche Versammlung in den Niederlanden seit der Befreiung des Landes von der deutschen Besatzung.

Im Bewußtsein vieler Bürger (und wohl auch einiger Spieler) war Hamburg weit mehr als nur ein Fußballspiel, nämlich ein neuerliches Aufeinandertreffen von niederländischer Widerstandsbewegung und deutscher Wehrmacht. Ein ehemaliger Widerstandskämpfer erklärte vor laufender TV-Kamera: »Es ist so, als ob wir noch den Krieg gewonnen hätten.« In Amsterdam warfen Menschen ihre Fahrräder in die Luft und riefen: »Hurra, wir haben unsere Fahrräder zurück.« (Während der Besatzung begangen die deutschen Soldaten den wohl größten organisierten Fahrradklau der Menschengeschichte.) Im Stadion skandierten die Fans: »Oma, wir haben dein Fahrrad wiedergefunden.« Wie sehr sich die Perzeption des »Derbys« seit dem WM-Finale von 1974 verändert hatte, dokumentierte u. a. ein Interview mit Wim van Hanegam im Magazin Vrij Nederland (VN begann als Untergrundpublikation wider die deutsche Besatzung), der in der 74er-Elf der Niederländer gestanden hatte. Offensichtlich befielen den Ex-Spieler 1988 ganz andere Gefühle als noch 14 Jahre zuvor:

Van Hanegam: »Ich kann nicht gerade behaupten, daß die Deutschen meine besten Freunde wären. Beckenbauer war ganz okay. Er schien arrogant zu sein, aber das hatte mehr mit seiner Spielweise zu tun.«

VN: »Was ist mit den Deutschen nicht in Ordnung?«

Van Hanegam: »Nun gut, sie haben die falschen Vorfahren.«

VN: »Aber das ist nicht ihre Schuld.«

Van Hanegam: »Mag sein, aber es ist trotzdem so.«

Arnold Mühren, in den 70ern niederländischer Nationalspieler, behauptete, daß ein Sieg über Deutschland für die Niederländer nichts anderes bedeute als für die Iren ein Sieg über England - vermutlich eine Untertreibung.

Und im Stadion selbst? Eine »Invasion« niederländischer Fans sorgte dafür, daß

die Begegnung für Gullit und Co. zu einem Heimspiel wurde. (In den Niederlanden sangen die Menschen nach dem Spiel: »1940 kamen sie, 1988 kamen wir, Holadiay, Holadio. «) Die Spieler hatten (anders als 1974) kein Verhältnis zueinander. Die deutschen Spieler verweigerten ihren niederländischen Kollegen nach dem Abpfiff die übliche Gratulation. Für Ronald Koeman war Olaf Thon der einzige nice guy in der deutschen Mannschaft. Was Koeman allerdings nicht daran hinderte, sich mit Thons Trikot das Hinterteil zu säubern.

Für die Fans der BRD war Hamburg eine Demütigung. Die Szene, wie der geniale Marco van Basten den biederen Kohler versetzte und das Siegtor erzielte, besaß Symbolcharakter. Der deutsche Fußball verfügte nicht mehr über jene spielerische Eleganz, die ihn noch in den frühen 70ern ausgezeichnet hatte. Statt dessen sah man sich auf traditionelle deutsche Werte (»Kampfgeist« etc.) zurückgeworfen. Das All-gemeinen Dagblad machte auf seiten des Gegners nur »arme Arbeiter« aus. Zwischen Deutschland und den Niederlanden war somit auch fußballerisch eine Kluft entstanden - weniger von der Leistung als von der Spielanlage her. Nach einem kurzen Frühling in den frühen 70ern schienen die Deutschen - nicht nur politisch - wieder in die 50er zurückgekehrt zu sein.

Für viele Niederländer war der Sieg von 1988 weit mehr als nur eine Revanche für 1974. Hamburg war auch Revanche für die Jahre 1940-45, als das Land unter dem Terror deutscher Besatzungssoldaten leiden mußte. Rinus Michels, Teamchef der Niederländer: »Vor allem ältere Menschen waren zum Weinen gerührt, das hatte sicher noch etwas mit dem Krieg zu tun. «

Und offensichtlich empfanden nicht nur die Niederländer so. So wurde Rinus Michels auf der anschließenden Pressekonferenz von den 150 ausländischen Journalisten mit stehenden Ovationen empfangen. Ein israelischer Journalist teilte einem Reporter des De Telegraaf während des Spiels mit, daß er zu den Niederländern halte. »Sie wissen schon, warum ... «

Die Gründe für die Politisierung der deutsch-niederländischen Fußballkonkurrenz lagen vor allem in einer Veränderung der politischen Rahmenbedingungen. Die »guten Deutschen«, mit denen man sich 1974 noch arrangieren konnte, befanden sich aus niederländischer Sicht auf dem Rückzug. In der internationalen Politik drängten die Deutschen wieder stärker in den Vordergrund und gaben ihre historisch bedingte Zurückhaltung mehr und mehr auf. Die offiziellen Töne zwischen den Niederlanden und der BRD wurden schärfer. Kurzum: aus niederländischer Sicht waren die Deutschen wieder häßlicher geworden und provozierten so Erinnerungen an die dunkle Vergangenheit.

An dieser Stelle nun einige Bemerkungen zur deutschen Perzeption der deutsch-niederländischen Fußballkonkurrenz: Die Verquickung von Politik und Fußball in

Sachen Nationalmannschaft ist in Deutschland bereits sehr alt. Als die deutsche Elf 1954 Weltmeister wurde, interpretierte dies der damalige DFB-Präsident als Revanche für den 8. Mai 1945 und die darauf folgende internationale Isolierung Deutschlands. Die Nationalmannschaft hat stets auch Menschen mobilisiert, die eigentlich mit dem Spiel nichts am Hut haben - wohl aber mit Deutschland. Deshalb hat eine Niederlage gegen einen (von seinem politischen/ökonomischen Gewicht innerhalb der internationalen Community wie seinem Bevölkerungspotential her) eher zweitklassigen Gegner per se etwas Demütigendes an sich. Eine Niederlage gegen Rußland (auch ein Weltkriegskontrahent) wird nie die gleiche Emotionen auslösen wie eine Niederlage gegen die Niederlande.

Aber auch in der deutschen Wahrnehmung der deutsch-niederländischen Fußballkonkurrenz spielt die Historie zwischen den beiden Länder eine große Rolle. Vereinfacht ausgedrückt, nehmen nicht wenige Deutsche den Niederländern übel, daß diese von den Deutschen besetzt wurden. Denn der deutsche Besatzungsterror ermöglichte den Niederländern, gegenüber den Deutschen moralische Überlegenheit zu demonstrieren. »Die Niederländer und die Juden haben es gut. Sie sind verfolgt worden, während wir armen Schweine die Verfolger waren, die nun ständig dafür büßen müssen.« So werden die Niederländer nicht als Opfer, sondern vielmehr als die eigentlichen Täter betrachtet - als höchst arrogante, die die Deutschen zwar für stark, aber doch ein bißchen minderbemittelt ansehen, noch dazu. Für die Niederländer hatte der Zweite Weltkrieg eine identitätsstiftende Wirkung gehabt, während er für die Deutschen eher etwas ist, worüber man nicht reden möchte.

Hinzu kommen noch andere Elemente: Die Niederländer können auf die Geschichte einer »fortschrittlichen« Handelsnation verweisen. Nun weiß man aus der Geschichte des deutschen Antisemitismus (der immer auch ein »Antikapitalismus für dumme Jungs« war), daß alles, was mit Handel zu tun hat, vielen Deutschen anrühlich erscheint. (Tatsächlich existieren eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen antisemitischen Mustern und antiniederländischen Ressentiments. Niederländische wie jüdische Kaufleute haben nichts Besseres zu tun, als unschuldige Deutsche übers Ohr zu hauen.) Aus der Geschichte der Niederlande resultiert, daß Souveränität, Unabhängigkeit und individuelle Freiheit bedeutende (kollektive) Güter sind. Viele Deutsche hingegen empfinden solche Werte eher als Bedrohung. Rinus Michels, der als Trainer auch in Deutschland arbeitete: »Holländer sind von ihrer gesellschaftlichen Erziehung her freier. Sie fühlen sich verantwortlich für das, was sie gerade machen.« Die Deutschen hingegen seien »sehr folgsame Menschen, denen man vorher sagen muß, was sie tun sollen«.

Was hat das nun alles mit Fußball zu tun? Sehr viel, denn die Unterschiedlichkeit von Deutschen und Niederländern wurde in den letzten Jahren (nicht 1974!!!) auch durch die jeweiligen Spielertypen demonstriert. Wenn man zunächst einen auch außerhalb des Spielfeldes souverän auftrumpfenden, in mehreren Sprachen parlieren-

Blutiger Terror! Eintrachts Andersen Das war Krieg



Stoppt den Wahnsinn! Fußball-Vorbereiter randallieren in den Straßen, knüppeln mit Eisenstangen aufeinander ein.

EM-Schlacht

Deutsche Fans mit Steinen gegen Holländer • Straßenkämpfe •
Kaufhäuser geplündert • Tränengas • Überall Blut • 86 Verhaftet

Die Randalie der Holland-Hooligans

• Sie legten Feuer • Sie bepöbelten Bremer • Sie verwüsteten Züge und eine Kneipe



Die besranken und mit Drogen vollgepumpten holländischen Hooligans auf dem Hauptbahnhof: Sie schreien, drohen mit der Faust.



Zelle statt Fußball-Station: Polizisten halten einen der holländischen Randallierer vor dem Bahnhof ab.

Foto: Beckstein

den Ruud Gullit am Fernsehschirm erlebt, der zu allem Überfluß auch noch ein »Schwatter« ist, und anschließend einen eher hilflos stammelnden Guido Buchwald vorgesetzt bekommt, löst dies unweigerlich Minderwertigkeitskomplexe aus. Und ein Typ wie Lothar Matthäus, für viele Niederländer die Verkörperung des Deutschen schlechthin (Kraftpaket mit rechten Ansichten), existierte in der deutschen Elf von 1974 nicht.

Auch die niederländische Elf hat sich seit 1974 geändert - weniger von ihrer Spielweise her als von ihrem Aussehen. Das Mitwirken von Spielern surinamischer Abstammung, die zudem noch als Leistungsträger agieren, lieferte den chauvinistischen Elementen unter den deutschen Fans eine zusätzliche Angriffsfläche. (Interessanterweise empfinden viele Anhänger der deutschen Nationalmannschaft den Einsatz der Surinamer als »unfair«, eben »typisch holländisch«, da diese ja keine »richtigen Holländer« seien. Niemand von ihnen denkt darüber nach, wie man den Einsatz von farbigen, respekt. »nicht deutschen« Spielern auch hierzulande ermöglichen könnte.)

Deutlich wurde dies beim Aufeinandertreffen der beiden Mannschaften während der WM 1990. Diese Spiel, daß die Deutschen mit 2:1 gewannen, wurde vor allem wegen der sogenannten »Spuck-Affäre« berühmt. Als Völler und Rijkaard, die sich zuvor wiederholt behakt hatten, gemeinsam vom Platz gestellt wurden, rotzte der Niederländer in des Deutschen Lockenpracht. Nach dem Schlußpfeiff kam es entlang der deutsch-niederländischen Grenze zu schweren Auseinandersetzungen.

Einige niederländische Spieler behaupteten anschließend, Völler habe Rijkaard zuvor mit rassistischen Beschimpfungen bedacht. Dies wird von Rijkaard allerdings bestritten. Obgleich Rijkaard seither für viele deutsche Fans das Haßobjekt im niederländischen Fußball schlechthin ist, dürfte er als Surinamer weit weniger Ressentiments gegenüber den Deutschen und deutschen Spielern hegen als einige seiner weißen Kollegen. Nicht nur, weil die Surinamer und andere ethnische Minderheiten in den Niederlanden von der niederländischen »Toleranz« nicht allzuviel spüren. Die fußballspielenden Surinamer wurden quasi erst mit dem Triumph von 1988 zu akzeptierten Niederländern. Ihre Familien haben mit der »Kriegsgeschichte« nichts zu tun, da sie erst später in das Land eingewandert sind. In einem gewissen Ausmaß sind sie bei dieser Auseinandersetzung außen vor.

Was sich in Mailand real zutrug, blieb bis heute ungeklärt. Möglicherweise wollte Rijkaard, der sich mit seinem Kontrahenten längst ausgesöhnt hat (während die Affäre im kollektiven Gedächtnis der Fans allerdings weiter tobt), Völler schützen. Spielern sind derartige Auseinandersetzungen eher unangenehm. Sie fühlen sich ihnen nicht gewachsen. Denkbar ist aber auch, daß einige niederländische Spieler mit ihren Behauptungen überreagierten.

Fakt ist allerdings, daß die deutschen Fans in ein gellendes Pfeifkonzert einstimm-

ten, wann immer einer der farbigen Akteure im niederländischen Dress am Ball war. Vor diesem Hintergrund äußerte Völler später ein gewisses Verständnis für Rijkaards Aktion. Allerdings sind dies Erfahrungen, die Spieler surinamischer Herkunft auch in den Niederlanden machen.

Bei der EM 1992 waren dann wieder die Niederlande am Zuge. In den Gruppenspielen wurde die deutsche Mannschaft in Göteborg klar mit 3:1 besiegt. Die niederländischen Spieler waren so heiß, daß Rinus Michels Probleme hatte, eine Auswechslung vorzunehmen. Einige Spieler weigerten sich schlicht, den Platz zu verlassen. Vor dem Spiel kam es zu erheblichen Auseinandersetzungen. Die Niederlande waren nach diesem Sieg erklärter Favorit auf den Titel, schieden dann aber im Halbfinale gegen Dänemark überraschend aus. Mindestens genauso betrüblich wie die eigene Niederlage war für einige niederländische Spieler der gleichzeitige Einzug der Deutschen ins Finale. Keeper Van Breukelen: »Wir haben die Haut der Deutschen gerettet. Sie sind bereits Weltmeister, und jetzt werden sie auch noch diesen Titel holen. Dies wird für mich schlaflose Nächte bedeuten. Schade für den Fußball. Wir wären doch die einzigen gewesen, die die Deutschen hätten schlagen können.« (Kaum jemand rechnete mit einem dänischen Sieg im Finale, Anmerk. d. A.)

Für Franz Beckenbauer waren Spiele gegen die Niederlande nicht mehr als Derbys, die ihn Jahre seines Lebens kosteten. Derbys voller Klasse, Emotionen und Spannung. »Fußball in seiner reinsten Form. « Aber eben kein Politikum. Für seinen Nachfolger mit der Kapitänsbinde sieht dies etwas anders aus. Der beschimpfte auf dem Münchener Oktoberfest einen niederländischen Besucher als »Scheiß Holländer«, den »der Adolf« wohl »vergessen« habe. Offensichtlich haben die deutsch-niederländischen Derbys an Matthäus' Nerven gezerrt. Der DFB-Präsident behandelte die perversen Vernichtungssehnsüchte seines Vorzeigefußballers (»Mein Freund ist Ausländer«) als Kavaliersdelikt. So ändern sich die Zeiten.

Was ist zu tun? Gefordert ist eine Entpolitisierung derartiger Ereignisse bzw. deren Neupolitisierung unter anderen Vorzeichen: Völkerverständigung und Antirassismus. Angesichts der Zunahme nationalstaatlicher Konkurrenz in Europa ist dies allerdings vermutlich leichter gesagt als getan. Der erste Schritt könnte darin bestehen, bei der hiesigen Fanszene eine größere Sensibilität gegenüber niederländischen Reaktionen zu fördern, um einen souveräneren Umgang mit der »Gegenseite« zu ermöglichen. Die Funktionäre könnten hierzu erheblich beitragen. Leider ist es aber eher so, daß die Funktionäre selbst allerlei nationalistischen Mist verbreiten - angesichts des politischen Charakters der DFB-Führung kaum verwunderlich.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Als 1992 in Göteborg »die Post abging«, hörte man anschließend die Klage, die eigenen Leute seien durch den Verkauf von Klopapierrollen mit dem Aufdruck der deutschen Fahne provoziert worden. Das roch stark nach einer Entschuldigung. Schließlich handelte es sich bei diesem Klopapier um ein

- jedenfalls im Vergleich zu den deutschen Untaten während der Besatzungszeit - ziemlich lächerliches Delikt. Ohne jede niederländische Aktion rechtfertigen zu wollen - auch Niederländer können sich arrogant und chauvinistisch gebärden -, plädiere ich doch für eine differenzierte Betrachtungsweise des Verhaltens der beiden Seiten. Daß nicht die Niederlande Deutschland, sondern Deutschland die Niederlande 1940 überfiel, ist eine historische Tatsache, um die auch Fußballfans nicht herumkommen.

Wenn wir offensichtlich nationalistisch motivierte Gewalt in irgendeiner Weise rechtfertigen, weil wir einem sozialarbeiterischen Ansatz frönen, der im Täter stets zugleich auch das Opfer sieht, haben wir den Kampf gegen die Instrumentalisierung von Fußballereignissen für politische Zwecke bereits jetzt verloren. Rassismus und Chauvinismus gehören aus den Stadien verbannt. Machen wir die Länderspiele zu Festen der internationalen Begegnung und Völkerverständigung. Wenn wir uns hierzu nicht in der Lage sehen, sollten wir vielleicht doch besser für ihre Abschaffung plädieren.

Literatur:

Lutsen B. Jansen: Bekend en onbemind: Het beeld van Duitsland en Duitsers onder jongeren van vijftien tot negentien jaar, Clingendael Institute, Den Haag 1993.

Simon Kuiper: Football Is War, in: ders., Football Against The Enemy, London 1994.

Dietrich Schulze-Marmeling: Die deutsch-niederländische Fußballkonkurrenz, in: ders., Der gezähmte Fußball - Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen 1992.

Dietrich Schulze-Marmeling: Mit Straßenfußball zur Anerkennung. Fußball und Rassismus in den Niederlanden, in: Beiersdorfer u. a. (Hg.), Fußball und Rassismus, Reinbek 1994.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)

John Gerardu

Wann wird Rijkaard nicht mehr spucken!

Einige Bemerkungen zum ersten deutsch-niederländischen Treffen zwischen FanarbeiterInnen aus beiden Ländern in Bremen

Bemerkungen von einem, der kein Fanarbeiter, aber doch Fußballfan ist, Niederländer blieb, obwohl er liebend gerne seit über 20 Jahren in Deutschland, oder, genauer gesagt, in Bremen wohnt und dennoch kein Deutscher werden will und deshalb - oder trotzdem - dieses Treffen moderieren durfte, was ihm zugegebenermaßen viel Spaß gemacht hat.

Seminare, Fachtagungen und Zeitungsberichte, die sich mit der sogenannten »Krise im deutsch-niederländischen Verhältnis« beschäftigen, gibt's zur Zeit zuhauf. Die Clingendael-Studie, in der ein niederländisches Forschungsinstitut 1993 das ausgesprochen negative Deutschland-Bild der Mehrheit niederländischer Jugendlicher zwischen 16 und 19 Jahren nachwies und dessen Ursachen untersuchte, war vielfach Auslöser für diese Aktivitäten von Bildungseinrichtungen, Medienreportern und Politikern. Leider wurde hauptsächlich dieses Negativbild in den Vordergrund gerückt, weniger die vorhandenen positiven Erfahrungen und Aspekte erwähnt. Das negative Bild, das Niederländer von Deutschen haben, sollte ganz schnell zum Positiven korrigiert werden.

Zu wenig wurde außerdem beachtet, daß die Clingendael-Studie nur das Deutschland-Bild der niederländischen Jugendlichen untersucht hat. Eine vergleichbare Studie zum Niederlande-Bild der deutschen Jugend fehlte. Auf deutscher Seite gab es m. E. kaum Anlässe, von anti-niederländischen Tendenzen zu sprechen, mal abgesehen von einigen Fußballfanauseinandersetzungen (die gab's jedoch auch in Luxemburg, Frankreich, Österreich) oder gängigen Stereotypen (»Niederländische Lkws fahren wie Säue«, »Holländer mit ihren Wohnwagen behindern den Reiseverkehr im Sommer« etc.).

In der Folge waren es dennoch vor allem die Deutschen, die das Bild korrigieren wollten (oder richtigerweise korrigiert haben wollten) und deshalb Seminare und Fachtagungen organisierten. Auf niederländischer Seite gab es, abgesehen von den ersten Presseveröffentlichungen über die Studie, offenbar überhaupt nicht solch ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Korrektur. Obwohl es doch eigentlich in ihrem eigenen Interesse - als EU-Partner von Deutschland und als sich selbst als liberal bezeichnende Nation - liegen müßte, dieses Bild zu korrigieren!

Warum wollen die Deutschen sich unbedingt mit der Thematik »deutschniederländisches Verhältnis in der Krise« beschäftigen? Eine Frage, die sich für mich während der Vorbereitung des FanarbeiterInnentreffens öfter stellte. Die niederländische Seite wollte dies während der Tagung, so war mein Eindruck, eher nur am Rande behandelt wissen. Ich hatte manchmal ein wenig den Eindruck, daß die deutsche Seite unbedingt ihre Anerkennung seitens der Niederländer erreichen wollte und daß diese wiederum sich eher mit der Rolle eines Geschäftspartners, den man ja nicht unbedingt auf der privaten Ebene mögen muß, zufrieden geben wollten.

Zu dieser Problematik kam außerdem noch die Tatsache, daß man eigentlich sehr wenig voneinander wußte. Dies wurde im Vorfeld des Seminars deutlich. In beiden Ländern gibt es unterschiedliche Ansätze in der Fanarbeit. In den Niederlanden sind beispielsweise viele Projekte direkt beim Verein angesiedelt. Die dortigen Fan-Projekt-Mitarbeiter können eher mit den deutschen Fußballfanbeauftragten der Clubs verglichen werden. Die meisten deutschen Fan-Projekte sind jedoch eher aus der Jugendarbeit und aus dem Streetwork-Konzept hervorgegangen. Letztere stehen den Fanbeauftragten der Clubs eher skeptisch gegenüber (»Kundenbetreuer«!), und dies wurde automatisch auf die Niederländer übertragen.

Für mich, als einem der Moderatoren dieses Seminars, war bis zum Anfang unklar, in welche Richtung sich dieses Seminar entwickeln würde. Ich kannte nur wenige der deutschen und niederländischen TeilnehmerInnen. Nur mit einigen wenigen hatte es im Vorfeld dieser Begegnung Vorbereitungstreffen gegeben. Mein eigener Blick auf manche Sachen wird aufgrund meiner Tätigkeit in Bremen logischerweise eher vom Alltag in Deutschland geprägt. Auch bei mir, als Niederländer, war die Spannung groß, wie die niederländische Seite auf Form und Inhalt des Seminars reagieren würde. Die oben erwähnten Probleme waren mir zwar bewußt, aber würden sie wirklich eine solche Rolle spielen?

Für mich war ein vorrangiges Ziel dieses Seminars das gegenseitige Kennenlernen, die gegenseitige Information, weniger die Auseinandersetzung über Ansätze oder die Verabschiedung irgendwelcher Maßnahmenkataloge.

Einige wichtige Beobachtungen möchte ich nach Abschluß des Seminars wiedergeben:

Offensichtlich gibt es tatsächlich so etwas wie eine Haßliebe zwischen breiten Bevölkerungsschichten der beiden Länder. Vereinfacht dargestellt möchten die Niederländer gerne so groß und (wirtschaftlich) stark sein wie die Deutschen (schließlich waren sie ja mal mindestens so stark!!!). Umgekehrt möchten die Deutschen zwar gerne so stark bleiben, aber auch so frei und liberal sein wie der kleine holländische Bruder.

Das Seminar hat gezeigt, daß dies ebenfalls für Fans und FanarbeiterInnen gilt. Sicherlich konnte dieses stereotype Bild nicht durch das Seminar ausgeräumt werden. Die vielen differenzierten Beiträge haben jedoch dazu beigetragen, daß das Bild, das man voneinander hat, vielschichtiger geworden ist. So berichteten viele deutsche KollegInnen von ihren ausgeprägten Sympathien für die Niederländer vor allem in ihrer eigenen Jugendzeit, also in den sechziger und siebziger Jahren. »Frei sein, high sein« hieß das Motto, das nirgendwo in Europa dermaßen extensiv »gelebt« wurde wie in Holland, vor allem in Amsterdam. Diese Sympathie für die Niederlande basierte wiederum zum Teil auf einer tiefen Ablehnung eigener deutscher Verhältnisse (Wirtschaftswunder, Wiederaufrüstung, NPD-Aufschwung etc.). Insbesondere in politisch links stehenden Kreisen hatte man darüber hinaus große Probleme mit der eigenen Nationalität (vor allem bedingt durch die Zeit des Faschismus). Wahrscheinlich war die Sympathie gegenüber den Niederlanden vor allem Ausdruck einer Hoffnung auf bessere Zeiten im eigenen Land.

Umgekehrt verhielt es sich mit den Niederländern. Für viele war es unvorstellbar, daß ein Land, das bereits zwei Weltkriege verloren hatte, es immer wieder schaffte, wirtschaftlich so stark zu werden. Und nicht nur wirtschaftlich: das verlorene Endspiel bei der '74er Fußballweltmeisterschaft, das 2:1 für Deutschland endete, war für die meisten Niederländer ein Trauma. »Kraftfußball siegte gegen Kreativität«, »Die Besseren haben verloren« - so ähnlich sahen es damals viele Leute in den Niederlanden, ebenso auch viele der deutschen Linken, darunter - wie bereits erwähnt - nicht wenige FanarbeiterInnen.

Eine Umkehr in deren Haltung gab es erst nach dem von Deutschland verlorenen Europameisterschaftsspiel 1988 gegen die Niederlande. Die überschäumende Freude in den Niederlanden war mit vielen negativen Auswüchsen und verbalen Angriffen auf Deutschland verbunden. Damals überspannten die Niederlande den Bogen, auch nach Meinung der ehemals mit ihnen sympathisierenden Deutschen. Plötzlich wurden auch letztere mit dem undifferenzierten Bild des angeblich bösen Deutschen persönlich konfrontiert. Der spuckende Rijkaard (WM 1990 in Italien) und Koemans Geste (Abwischen seines Hinterns mit dem Littbarski-Hemd) wurden nunmehr als Beleidigung ihrer selbst empfunden. So sehr man sich in der Vergangenheit selbst um eine differenzierte Haltung bemüht hatte, wünschte man sich dies jetzt auch vom Ausland. Insbesondere junge Deutsche, die sich im eigenen Land gegen Ausländerfeindlichkeit, Gewalt und (Neo)Faschismus einsetzen, wollen nicht von niederländischen Supportern - wie zuletzt wieder beim UEFA-Pokalspiel Werder Bremen:Feyenoord Rotterdam - mit Hitlergrüßen und NaziParolen »begrüßt« werden.

Solche Informationen, Gefühle und Empfindungen haben sich die Seminarteilnehmer gegenseitig mitgeteilt. Einer der wichtigsten Aspekte dieses Seminars ist m. E., daß man einander dabei in Ruhe zugehört hat. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber angesichts der bereits anfangs erwähnten Irritationen nicht unbedingt zu erwar-

ten. Jeder konnte seine Meinung äußern und gegebenenfalls zur Diskussion stellen. Paradebeispiel: die Diskussion am Rande über das Konzeptpapier von EUROSUPPORT über einen »Europäischen Stützpunkt Zuschauerbetreuung«. Dieses wurde von niederländischer Seite öffentlich als Diskussionsgrundlage verteilt und sorgte anfänglich für viel internen Unmut unter den deutschen FanarbeiterInnen. Innerhalb einer Viertelstunde konnte dieser Unmut beigelegt werden, weil während des Seminars eine positive Grundeinstellung gewachsen war, in der es ohne weiteres möglich war, kritisch miteinander umzugehen.

Letzteres wurde vor allem bedingt durch die Form, in der während des Seminars gearbeitet wurde. Die abwechselnde Arbeit in Kleingruppen und Plenum wurde m. E. von den meisten TeilnehmerInnen positiv empfunden. Die Kleingruppen räumten den TeilnehmerInnen die Möglichkeit zum intensiven Dialog ein, über dessen Ergebnisse später im Plenum nur noch berichtet wurde. Die Plenen wurden lediglich zur allgemeinen übergreifenden Information und für Referate genutzt.

Obwohl die anwesenden niederländischen Kollegen, insbesondere in den Kleingruppen, in der Minderheit waren, haben sie ihre Sache gut gemacht. Es war durchaus keine Selbstverständlichkeit, daß sie als Einzelpersonen (»Einzelkämpfer« für die niederländische Sache!!!) in die Kleingruppen gingen. Ihre Bereitschaft, in deutscher Sprache an den Diskussionen teilzunehmen, ist lobenswert, wengleich ich auch die vielen deutschen KollegInnen loben muß, die niederländisch sprachen. Die Beherrschung beider Sprachen von vielen TeilnehmerInnen ist Ausdruck gegenseitiger Achtung gewesen und hat wesentlich zum Gelingen des Seminars beigetragen.



Sikko Papa (Utrecht) und Kollege Günther Ebert (Magdeburg)

Hinsichtlich der Resultate dieses Treffens müssen diese nicht als »Maßnahmenkatalog«, insbesondere gegen gewalttätige Fans (wie von der Presse oft verlangt), verstanden werden. Die KollegInnen aus beiden Ländern haben sich zuerst ganz persönlich kennengelernt, sie wissen jetzt, wen sie anrufen oder anschreiben können, wenn sie vorhaben, im jeweiligen anderen Land etwas durchzuführen. Dies kann gerade bei der Durchführung von gemeinsamen Veranstaltungen oder Aktivitäten bei Länderspielen und europäischen Wettbewerben hilfreich sein. Insofern muß die Veranstaltung auch als Anfang zukünftiger Kooperationsfunktionen verstanden werden. In dieser Hinsicht kann sie jedoch eine Bedeutung erhalten, die weit über den deutsch-niederländischen Rahmen hinausgeht. Leider waren in den letzten Jahren im Fußballbereich die sportlichen Begegnungen zwischen den Niederlanden und Deutschland von viel Emotionen, Irritationen und Gewalttätigkeiten begleitet. Bei keinem anderen Ländervergleich wurde in letzter Zeit Vergleichbares registriert.

Insofern haben die FanarbeiterInnen mit diesem Treffen einen wichtigen Schritt zueinander gemacht. Die Schritte zu anderen KollegInnen in Europa müßten, vielleicht abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten, leichter sein. Im Hinblick auf die kommende Europameisterschaft 1996 in Großbritannien und die Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich kommt diesem Vorhaben eine wichtige Bedeutung zu. Weitere Schritte können die gemeinsame Durchführung kleinerer Fußballturniere, Austausch und/oder Erstellung von Fanzeitungen, Videoproduktionen etc. von den Fans beider Länder sein.

Die deutschen und niederländischen Fan-Projekte sollten im Vorfeld von Begegnungen im europäischen Wettbewerb gemeinsam die Presse und die Vereine über solche Aktivitäten informieren, damit diese sie entsprechend würdigen können und somit zur Entkrampfung eines emotionsgeladenen Verhältnisses beitragen. Alle FanarbeiterInnen stellen sich insbesondere der ausländischen Presse als kompetente Informationspartner zur Verfügung (dies stellt auch Ansprüche an die eigene Öffentlichkeitsarbeit). Zukünftig sollen beispielsweise solche Bilder, wie das Spucken von Rijkaard auf Völler, besser nicht mehr veröffentlicht werden, damit keine neuen Emotionen geschürt werden. (Ironie am Rande der Veranstaltung: Nach Bekanntwerden der Champions-League-Auslosung, bei der Ajax Amsterdam auf Bayern München traf, meldete BILD gleich am nächsten Tag: »Rijkaard spuckt schon wieder große Sprüche.«)

Die Eröffnung des Seminars durch den Bremer Senator für Bildung und Wissenschaft, Herrn Dr. Henning Scherf, war mehr als nur eine Stippvisite oder eine Pflichtveranstaltung eines emsigen Politikers (weil in der Hansestadt der Wahlkampf gerade angefangen hatte). Die Art und Weise, in der Henning Scherf unangekündigt mit uns gesessen und diskutiert hat, hat einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Er vermittelte uns, vor allem in seiner Eröffnungsrede, seine Anteilnahme an der Fanarbeit und bewies Sachkenntnis, als er seine Ansprüche an das Treffen formulierte.

Insbesondere dem Bremer Fan-Projekt sicherte er seine persönliche Unterstützung bei der Weiterführung seiner Arbeit zu.

Dies hat umso mehr Bedeutung, da Henning Scherf in Vertretung für den Bremer Bürgermeister Wedemeyer sprach. Deutsche und niederländische FanarbeiterInnen haben in der Vergangenheit sicherlich weniger kompetente und umgängliche PolitikerInnen kennengelernt. Henning Scherf, der zugegebenermaßen ein »Holland-Fan« ist, hat am Anfang unseres Seminars seinen Teil dazu beigetragen, daß die Woche unverkrampft gestartet werden konnte. Seinen Anspruch an unser Seminar, »zivile Kommunikationsformen zu schaffen«, hat er uns mit seinem Besuch ein wenig vorgelebt. Schade nur, daß die begrenzte Seminarzeit es nicht mehr zuließ, auf Scherfs Angebot eines weiteren Gesprächstermins einzugehen.

Viel Eindruck haben bei mir selbst die biographischen Darstellungen in den Referaten von Harry Klingebiel und Illya Jongeneel hinterlassen. Durch die persönliche Ausrichtung der Referate wurden die Menschen hinter dem Text erkennbar. Man vermittelte weniger einen bestimmten sachlichen Standpunkt, sondern ließ einen emotional und rational handelnden Menschen erkennen. Dies wiederum erleichterte den Zugang zueinander. In beiden Darstellungen konnte ich eigene biographische Erlebnisse wiedererkennen, deren Reflexion mir einige neue Ansichten gebracht hat.

Ich bin der festen Überzeugung, daß dieses Seminar im Lidice-Haus der Auftakt für ähnliche Treffen mit europäischen KollegInnen in der Fanarbeit war. Für meinen Kollegen Andrea Müller und mich gilt gleichermaßen die Zusage, daß wir uns freuen würden, Euch dabei wiederum zu unterstützen. Uns beiden hat es sehr viel Spaß gemacht!

Anmerkungen

- (1) In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß bedauerlicherweise am Treffen in Bremen nur wenige niederländische und deutsche KollegInnen von Clubs teilgenommen haben, die in europäischen Wettbewerben potentiell aufeinandertreffen können.

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)

Pressemitteilung:

Europäische Fanarbeit im Aufbruch

Vom 13. bis 17. März 1995 trafen sich 36 FanarbeiterInnen aus der Bundesrepublik Deutschland und den Niederlanden in der Jugendbildungsstätte Lidice-Haus in Bremen zum ersten gemeinsamen Informations- und Erfahrungsaustausch.

Veranstalter war die KOORDINATIONSSTELLE FAN-PROJEKTE bei der Deutschen Sportjugend in Kooperation mit dem Service Bureau Internationale Jugendkontakte und dem Lidice-Haus Bremen.

Der besondere Stellenwert dieser Veranstaltung wurde unterstrichen durch die Eröffnungsansprache des Bremer Senators für Bildung und Wissenschaft, Bürgermeister Herrn Dr. Henning Scherf.

Anknüpfend an eine Vorstellungsrunde der beteiligten Projekte und Konzeptansätze aus beiden Ländern wurden in Referaten die historischen und aktuellen Rahmenbedingungen sozialer Arbeit mit Fußballfans und des deutsch-niederländischen Verhältnisses dargestellt.

Um die Basis für eine Annäherung im schwierigen Feld der Arbeit mit jugendlichen Fußballfans herzustellen, befaßten sich drei binationale Arbeitsgruppen mit Entwicklungen und Ausdifferenzierungen in jugendlichen Fußballfanszenen, Reaktionen und Bewältigungsversuchen auf fanspezifische Verhaltensweisen und Fragen zum Stellenwert von Fan- und Jugendarbeit in beiden Ländern.

In diesem Zusammenhang wurden vor Ort ausgewählte Bremer Projekte der Jugendarbeit von den TeilnehmerInnen besucht.

Ebenfalls nahmen einige der TeilnehmerInnen an einem Hearing der bremischen CDU-Bürgerschaftsfraktion zu Ausbauplänen des Weserstadions teil. Das Hearing zeigte insbesondere den niederländischen Fanarbeitern exemplarisch die langfristig angelegte Arbeit des Bremer Fanprojekts am konkreten Beispiel des geplanten Ausbaus der Ostkurve. Unter dem Motto »Sitzen ist für 'n Arsch« ist eine Projektgruppe, bestehend aus Fans/Hooligans, Architekten, Sozialpädagogen u.a.m., seit mehreren Jahren für einen fangerechten Umbau aktiv (Erhalt von Stehplätzen, eigene Fanräume im Stadion).

Auf diesem Fundament konnten sich die TagungsteilnehmerInnen in einem letzten Abschnitt der Frage nach den Chancen, Perspektiven und Grenzen deutsch-niederländischer Fanarbeit widmen.

Allen TeilnehmerInnen wurde deutlich, daß zur Verbesserung des deutsch-niederländischen Verhältnisses, in dem die Schwierigkeiten zwischen den Jugendlichen beider Länder nur ein Segment darstellen, vielfältige politische und pädagogische Schritte erforderlich sind.

In konstruktiver, von gegenseitigem Interesse geprägter Atmosphäre, konnten zahlreiche Schritte für die weitere gemeinsame Arbeit entwickelt werden.

- Es wird vorgeschlagen, im jeweilig anderen Land Fußballspiele mit Fans zu besuchen, eingebettet in vielfältige Freizeitaktivitäten, um Einblicke in die jeweils anderen Lebenswelten zu bekommen und dabei eigene Erfahrungen sammeln zu können. Diese Besuche können perspektivisch in bi-nationale Jugendaustauschprogramme münden.

- Die gegenseitigen Hospitationen von FanarbeiterInnen im jeweils anderen Land müssen ausgebaut und gefördert werden. Nur vor konkreten Erfahrungshintergründen kann langfristig ein tieferes Verständnis zwischen den pädagogischen PraktikerInnen entstehen.

- Die Transparenz des jetzigen Gedankenaustauschs von deutschen und niederländischen FanarbeiterInnen in der jeweiligen Fanszene muß gewährleistet werden. Damit soll ein Schritt in Richtung Abbau von Vorurteilen und Aggressionen geleistet werden.

- In Zeiten nationalistischer und chauvinistischer Tendenzen ist es erforderlich, durch Aufklärung und Information als primäre Prävention diesen entgegenzuwirken. Ebenso selbstverständlich wie sich Fußballmannschaften auf ein internationales Spiel vorbereiten, müssen es ZuschauerInnen und Fußballfans tun. Dabei sind sie in der Regel sich selbst überlassen. Alle Verantwortlichen müssen hierzu ihren engagierten Beitrag leisten.

- Das im kommenden Jahr anstehende Fußballfreundschaftsspiel zwischen den Niederlanden und Deutschland in Rotterdam bietet erstmalig die Chance, ein bedeutendes Zeichen zu setzen. In Zeiten hochgeschaukelter Emotionen zwischen Deutschen und Niederländern bei Fußballspielen wünschen die SeminarernehmerInnen (ganz im Sinne von Frank Rijkaard, wie er es noch vorgestern in einem Interview zum kommenden Champions-League-Halbfinale zwischen Ajax und Bayern ausdrückte) sich die besondere Unterstreichung der Werte »Freundschaft«, »Gastfreundschaft« und »Fußballfest«. Die SeminarernehmerInnen stehen für einen rechtzeitigen, kritischen Dialog mit den Veranstaltern diesbezüglich zur Verfügung.

Alle SeminarernehmerInnen sind sich einig, daß der Prozeß des gemeinsamen, binationalen Dialogs auf weitere Länder übertragen werden sollte, gerade im Hin-

blick auf die bevorstehenden Fußballmeisterschaften (EURO '96 in England, WM '98 in Frankreich, vorauss. EURO 2000 in Belgien/Niederlande).

Der nunmehr begonnene Dialog zwischen den FanarbeiterInnen aus Deutschland und den Niederlanden sollte - so die einhellige Überzeugung - unbedingt fortgesetzt und vertieft werden.

Die Ergebnisse dieser Tagung in Bremen werden in einer Dokumentation aufbereitet und in nächster Zeit von der Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der dsj veröffentlicht.

Bremen, den 17. März 1995
Thomas Schneider, KOS Fan-Projekte
John Gerardu, Service Bureau
Andrea Müller, Lidice-Haus
Illya Jongeneel, LOS Nederland

(aus: KOS-Schriften 4, Frankfurt am Main, 1995)

KOOPERATION KNVB/DFB



PROJEKT



Der Königlich-Niederländische Fußball-Bund (KNVB) und der Deutsche Fußball-Bund (DFB) vereinbaren für den Weg ins Jahr 2000 eine enge Kooperation. Ziel ist es, durch zahlreiche gemeinsame Maßnahmen und Veranstaltungen ein positives Klima zu schaffen, in dem ungeachtet der gesunden sportlichen Rivalität kein Platz ist für Aggressionen oder gar Gewalt.

Auch an die Fans beider Länder ergeht der Appell, sich bei niederländisch-deutschen Fußballspielen friedlich zu verhalten und die Regeln des Fair-Play zu beachten. KNVB und DFB rufen zudem andere gesellschaftliche Gruppierungen aus Politik, Wirtschaft und Kultur auf, ebenfalls Beiträge zu leisten, um die Ziele und Aktivitäten beider Fußball-Verbände zu unterstützen.

Für das erste Jahr ihrer neuen Kooperation vereinbaren KNVB und DFB folgende Maßnahmen:

- Symposium in Maastricht
- WM-Wiederschen Deutschland-Niederlande in Aachen
- Gemeinsame Sitzung der Präsidien beider Verbände in Düsseldorf mit Präsentation der EURO 2000, die gemeinsam vom niederländischen und belgischen Verband ausgerichtet wird
- Junioren-Länderspiele der U 16 und U 18
- Treffen der Trainer beider Verbände in Amsterdam
- Symposium der Fan-Beauftragten
- A-Länderspiel Niederlande-Deutschland am 24. April 1996 in Rotterdam und U 21-Länderspiel am 23. April 1996

Wenn es der internationale Spielkalender zuläßt, soll der Fußball-Klassiker Niederlande-Deutschland alle zwei Jahre stattfinden.

Maastricht, den 7. Juli 1995

.....
*Koninklijke Nederlandsche Voetbalbond
Jeu Sprengers
Präsident*

.....
*Deutscher Fußball-Bund
Egidius Braun
Präsident*

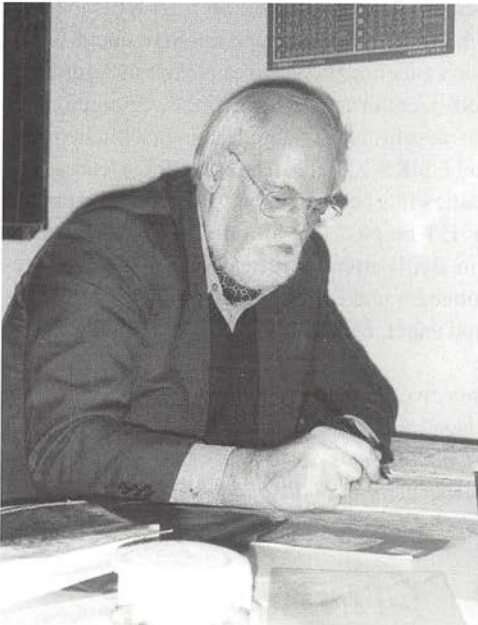
Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Emotionen beleben das Geschäft"

**Vom widersprüchlichen Umgang mit der Gewalt:
eine sozialkritische Analyse.**

„Der moderne Zuschauersport bezieht seine Popularität nicht ausschließlich aus den erwarteten Ausnahmeleistungen der Athleten, sondern zu einem erheblichen Teil aus der Erwartung illegitimer, spektakulärer, insbesondere gewalttätiger Aktionen von Aktiven und Zuschauern" (Ibelshäuser 1993)

Mit diesem Zitat und dem Untertitel meines Beitrages wird deutlich, daß ich das „Problem" der "Emotionen im Sport" unter einer anderen Perspektive verhandeln möchte: Am Beispiel der Emotionen auslösenden Gewalt und der Gewalt auslösenden Emotionen soll auf den widersprüchlichen Umgang der Sportfunktionäre und Sportjournalisten mit gewaltförmigem Verhalten im Umfeld von sportlichen Großveranstaltungen hingewiesen werden. Je nachdem, ob es sich um die Gewalt von Athleten, Funktionären oder aber Fans und Hooligans handelt, wird eine unterschiedliche Meßlatte der Toleranz angelegt. Die Gewalt der Athletinnen und Athleten wird als die Gewalt der "Cleveren", der "Schlitzohren" verniedlicht, verharmlost, heruntergespielt, oder nur vordergründig im Sinne einer öffentlich propagierten



Gunter A. Pilz

"Umweltmoral" (BETTE 1989) bzw. "Moral der öffentlichen Lippenbekenntnisse" (LENK 1988) bekämpft, um durch die Hintertür über die "Untergrundmoral" (BETTE 1989) bzw. "heimliche Erfolgsmoral" (LENK 1988) wieder hereingelassen, ja geradezu (heraus-)gefordert zu werden. Die Gewalt der Fans und Hooligans wird dämonisiert, dramatisiert, kriminalisiert als die Gewalt von "Chaoten" und "kriminellen Gewalttätern", die mit dem Sport nichts zu tun hätten und den Sport ("unseren geliebten Sport") kaputt machten. Daß dabei die letztere Gewalt sehr viel mit der ersten zu tun hat, wird leider immer wieder tunlichst übersehen oder einfach ignoriert, ja nicht selten gelehnet. Im folgenden möchte ich diese These in

Form einer interpretierenden Collage von Fallbeispielen ein wenig detaillierter darlegen, hoffend - dem Thema entsprechend - Emotionen zu wecken und zu einem leidenschaftlichen Diskurs anzuregen. Dabei werde ich nach einem kurzen soziologischen Exkurs über die Bedeutung des Er- und Auslebens von Emotionen in modernen Industriegesellschaften, und der Wandlungen des Fußballsports auf einige Fallbeispiele aus der Bereich der Hooliganproblematik, der Trainer- und Funktionärsverantwortlichkeit und der Medien eingehen, um schließlich meine Ausführungen mit einer theoretischen - meiner Profession entsprechenden - soziologischen, sozialkritischen Klammer zu umschließen und Fragen nach möglichen Konsequenzen zu diskutieren.

Anpiff: Zur Bedeutung von Emotionen in der Risiko- und Erlebnisgesellschaft (BECK 1986, SCHULZ 1992)

Die Menschen moderner Industriegesellschaften sehen sich im Laufe des Zivilisationsprozesses zunehmend einem zivilisatorischen Druck ausgesetzt, sich und ihr Verhalten ständig und stetig unter Kontrolle zu halten, ihre Affekte und Emotionen zurückzudrängen, zu unterdrücken oder - wie ELIAS (1977) es nennt- ihren Trieb- und Affekthaushalt zu kontrollieren. Wir haben uns praktisch laufend unter Kontrolle, im wahrsten Sinnes des Wortes in der Gewalt, unterdrücken unsere aktuellen Befindlichkeiten, unsere aktuellen Bedürfnisse, um andere nicht zu stören, um ein so hochkomplexes Zusammenleben, wie dies in modernen Industriegesellschaften erforderlich ist, zu ermöglichen. Dies bleibt nicht ohne Folgen: So fragt KEIM (1981) zu Recht, ob nicht mit unserer gesellschaftlichen Entwicklung ein Stau überdisziplinierten Ansichhaltens einhergeht, der sich zunehmend häufiger entlädt in Aggressionen, unterschiedlichen Formen von Selbstzerstörung oder Fluchtbewegungen. Dies um so mehr, als Spannung, Affektivität wesentliche Triebfedern menschlichen Verhaltens sind, wie uns ELIAS (1977) und CSIKS-ZENTMIHALYI (1985) lehren. Die Dämpfung des Trieb- und Affekthaushaltes führt entsprechend zu einem verstärkten Bedürfnis nach affektiven Erlebnissen: Erlebnisse - und dies macht das Ganze noch problematischer - die immer schwerer in zivilisierten Industriegesellschaften auch real ausgelebt werden können. Die Erprobungs- und Erfahrungsspielräume für affektive Erlebnisse werden immer seltener und enger. ELIAS (1978,36) schreibt hierzu:

"Wir müssen heute die Balance halten zwischen der gefühlsmäßigen Reserve, die uns vor allem das Berufsleben auferlegt, und den Sphären, in denen eine gemäßigte Affektivität ihre Befriedigung finden kann. Das letztere ist beispielsweise möglich, wenn wir einen Wildwestfilm ansehen, an Fußballspielen teilnehmen oder ins Konzert gehen und uns von der Musik Beethovens erregen lassen." (1)

GRIESE (1988,17f) geht noch weiter: *"Das zunehmende Risikoverhalten vieler junger Menschen, vor allem junger Männer mit fanatischen Einstellungen und diffusen Zukunftsperspektiven, muß als Teil einer neuen (Über)Lebensstrategie interpretiert werden. "Was schert mich mein Raucherbein in 30 Jahren, ein blaues Auge am Wochenende, wenn jeden Moment die Menschheit verdampfen kann"?! - Lebensgefühle der jungen Generation! Die Attraktivität eines gewissen gesundheitlichen Risikoverhaltens in der jugendlichen Subkultur (vgl. auch Drogenkonsum, Straßenverkehr etc.) und die Versuche, durch Extremverhalten Anerkennung zu erheischen (in der Gruppe, in der Erwachsenenwelt) scheinen zuzunehmen. Persönliche Gesundheitsrisiken scheinen minimal und nebensächlich angesichts weltweiter oder nationaler Bedrohung durch die militärische oder ökologische Vernichtung -Tschernobyl, Bhopal, Sandoz, SDI, Nukem, Wald- und Robbensterben ... machen's möglich. Was ist schon ein "Alltagsflip" im Vergleich zum Supergau? Die Lust an Grenzsituationen, an neuen Körpererfahrungen und am Risikoverhalten erniedrigt die Gewaltschwelle. Lust am Risiko ist der Ausdruck ihrer Lebenslage" (in der Risikogesellschaft)."*

Die Eintönigkeit des Alltags vieler Kinder und Jugendlicher, deren erlebnisarme Wohngebiete, führen so zu vermehrten Raten 'abweichenden' Verhaltens. In einer verampelten Gesellschaft, in der viel zu viele Ampeln auf 'rot' stehen, in der Verbotsschilder jeglichen kindlichen und jugendlichen Bewegungsdrang im Keime ersticken, in der Gerichtsurteile Sportplätze, Bewegungsräume in unmittelbarer Wohnungsnähe schließen, in der die Räume zur freien Entfaltung und Bewegung immer geringer werden, sind entsprechend Gewalt, abweichende Verhaltensweisen vorprogrammiert, sind die zuweilen irritierenden, gewaltförmigen Verhaltensweisen Jugendlicher als durchaus 'angemessene', emotionale Antworten auf ihre widersprüchliche Lage zu verstehen (siehe PILZ 1994). Durch die zunehmende ordnungspolitische Besetzung des Stadions wird den Jugendlichen zusätzlich ein wichtiger Freiraum für ihr jugendspezifisches, subkulturelles Verhalten genommen (PILZ 1990 a). So wies STOLLENWERK (1979, 209) in seiner Untersuchung nach, "daß 50 % der jugendlichen Fußballfans das Stadion als Freiraum für Verhaltensweisen empfinden, die ihnen im normalen sozialen Umfeld Unannehmlichkeiten bereiten würden". Dies gilt im übrigen keineswegs nur für die jugendlichen Fans und Hooligans, sondern auch für die erwachsenen "Oberschicht-Fanatiker" (ARZT 1980) Dies wird jedem sehr schnell klar, der er sich einmal während eines Fußballspieles im Sitzplatzbereich oder gar in der "VIP-Lounge" aufgehalten hat. Was dort an Emotionen freigesetzt wird, geht nicht auf sprichwörtliche Kuhhaut. Der ehemalige Bundesligaschiedsrichter Ahlenfelder hat auf einer Podiumsdiskussion denn auch offen bekundet, daß er von Fans noch nie so übel beschimpft worden sei, wie gerade von den Herren im Ehrengastbereich. Dies gilt im übrigen auch für die vielen fremdenfeindlichen und rassistischen Sprüche, die man im Stadionrund leider immer wieder zu hören bekommt. Die hören wir außerhalb der Fankurve vielleicht etwas seltener, dafür sind sie aber häufig erhebelich deftiger.

Einwurf: Wandlungen des Fußballsports zur Unterhaltungsware

Es verwundert eigentlich wenig, daß fußballinterne Diskussionen über mögliche Regeländerungen, Veränderungen des Meisterschaftsmodus weniger darüber geführt wurden, wie man der Gewalt auf dem Rasen begegnen und dem Fair play zu mehr Beachtung verhelfen kann, als vielmehr, wie man das Fußballspiel spannender, die Emotionen der Zuschauer - die das Geschäft erst beleben - zusätzlich wecken kann. Der Sport ist nicht nur Opfer der Gewalt. (2)

So tragen Veränderungen im kommerzialisierten Fußballsport, die Emotionalisierung der Zuschauer, die Wandlung von der schönsten Nebensache der Welt, zur Hauptsache, zum harten, manchmal leider sogar brutalen Existenzkampf, zur Unterhaltungsware, mit dazu bei, daß die traditionelle Anhänger- und Fangemeinschaft mehr und mehr auseinanderfällt. So wie aus dem Spieler zum Anfassen, dem Spieler als "greifbarem subkulturellen Repräsentanten" (LINDNER/BREUER 1982) der distinguierte Star wurde, dessen Treue, Verbundenheit zum Verein nicht einmal mehr langfristige Verträge, geschweige denn die soziokulturelle, lokale Verwurzelung, sondern allein die Höhe der finanziellen Zuwendungen bestimmen; so wandelte sich denn auch der kumpelhafte Anhänger zum leidenschaftlichen Fan und schließlich zum coolen distinguierten Hooligan, als letzte Stufe der Distanz von Spieler, Verein und Zuschauer (vgl. BECKER/PILZ 1988). Der Fan und Star sind - wie BOTT (1988) treffend schreibt - zwei Seiten einer Medaille, deren "aktuelle und fortgeschrittene Variante der ausgekochte Profi ist, der flexibel und cool wie ein elitärer Hooligan die regionale Vereinsgebundenheit ebenso abstreift wie sein Trikot und dort auftritt, wo das meiste Geld bezahlt wird, respektive beim Hooligan, wo die "beste action abgeht«.

Wie äußerte sich jüngst auch ein Fan von Borussia Dortmund: "Sollen sie doch spielen, wie sie wollen, darum geht's doch längst nicht mehr. Wir feiern jetzt uns selbst" (BORCHERT 1994, 41).

Die mit der wachsenden Professionalisierung des Sports einsetzende immer klarere Trennung zwischen Zuschauer und Sportler, die wachsende Distanz zwischen beiden, führt dazu, daß die Zuschauer eine immer größere Sensibilität für ihre eigene Anwesenheit entwickeln. Die immer häufiger zu beobachtende Stadionwelle ist ein schönes Beispiel dafür (3). Diese ästhetische Form des SichBefassens mit sich selbst kann jedoch auch in andere, z.B. gewalttätige Formen münden. Ein weiterer Hinweis dafür, daß die geringe Beachtung der Fans durch Spieler wie Vereine, die wachsende Distanz zwischen diesen, auch dazu führen, daß die Fans ihre eigene 'action' suchen und realisieren (NUTT 1988). Für KORFF (1981, 21 f.) stellt denn auch die Verelbständigung des Geldaspektes gar den Sündenfall des Sports dar, und führt "zum Abbau sowie der Zerstörung jener Spielregeln der Fairneß im Sport, die erst den

sportlichen Wettkampf ethisch zu sichern vermögen". Den ständigen Beteuerungen der Fußballverbände zum Trotz: Die gewaltförmigen Ausschreitungen der Fußballfans, der Zuschauer und Hooligans sind nicht allein gesellschaftlicher und damit außersportlicher Natur - wobei der Sport selbst Teil der Gesellschaft ist. Sie sind auch Folge der Gewalt im Sport und der Kommerzialisierung und Professionalisierung, sowie der "Singulärsiegerorientierung", der unerbittlichen Erfolgsorientierung des heutigen Leistungssports (vgl. LENK/ PILZ 1989; PILZ/WEWER 1987), und damit durchaus auch hausgemacht. Sehr treffend wird dies im Erstgutachten der Unterkommission Psychologie der Gewaltkommission der Bundesregierung zusammengefaßt:

"Das Fanverhalten spiegelt die Erfolgs(Leistungs)betonungen unserer Gesellschaft wider. Der Erfolg wird recht einseitig am Spielergebnis (Spielstand) gemessen. Dagegen treten andere Werte zurück. Der Spielerfolg setzt sich auch direkt in Geld um. Es entsteht die Gleichung "Erfolg = Geld". Dies impliziert: Im Leistungssport sind Leistungsträger käuflich. Auf dem Spielmarkt ist offensichtlich die Mitsprache der Sportler so weit eingeengt, daß ernsthaft darüber diskutiert werden müßte, wie weit hier die Menschenwürde verletzt wird. Die Heranwachsenden nehmen diese Art von Degradierung ihrer Idole wohl diffus wahr, ohne sich im allgemeinen davon kritisch distanzieren zu können. Der aggressive Konkurrenzkampf um einen Stammplatz in der Mannschaft nimmt Einfluß auf die aggressiven Tendenzen der Fans. Dies wird kaum durchschaut, denn es ist eingebettet in eine Vielzahl von Normen, die vom jungen Mann aggressives Durchsetzungsverhalten verlangen" (LÖSEL u.a. 1990, 75).

Daß in diesem Konzert die Medien eine wichtige, bedeutende Rolle spielen, daß sie zwar nicht die Ursache der Gewalt im und um den Sport sind, sehr wohl aber das Schmieröl im Eskalationsprozeß der Gewalt liefern, darauf werde ich weiter unten noch eingehen (vgl. auch: HAHN u.a. 1988; PILZ 1990 b)

Eigentor: Fußball als Kampfsport oder: "Gewalt ist nicht gleich Gewalt"

Fußball ist ein Kampfsport, geprägt von männlicher Härte, die auch schon mal außerhalb der Regeln liegen kann, ja darf, dies wird von Fußballfunktionären immer dann verkündet, wenn die zunehmende Brutalität im Fußballsport beklagt und an den Pranger gestellt wird. Vor allem DUNNING/MURPHY/WILLIAMS (1986) und DUNAND (1986) haben dabei darauf hingewiesen, daß die im Fußballspiel selbst verankerten Wert- und Verhaltensmuster "männlicher Aggressivität", der Kampf zwischen eng begrenzten (Feind-)Gruppen nicht nur die Gewaltneigung der Zuschauer/Fans erhöhen, sondern gerade den Fußballsport für sie so anziehend machen. Im Verfolgen des harten, durchaus auch gewalttätigen Fußballkampfes lassen sich auch Bedürfnisse nach 'action' Spannung - wie ELIAS (1978) gezeigt hat - befriedigen. Das latente

und manifeste Gewalklima des Fußballsports wirkt entsprechend auf bestimmte Menschen besonders anziehend. Dabei können, müssen wir eine merkwürdig unterschiedliche Art und Weise der Bewertung und Beurteilung gewaltförmigen Verhaltens seitens der Sportfunktionäre wie auch der Medien konstatieren. Während auf der einen Seite der Kampf auf dem Spielfeld glorifiziert, die Gewalt auf dem Rasen legitimiert werden, werden die Gewalt, der Kampf auf den Rängen dramatisiert und kriminalisiert.

So hat vor ein paar Jahren hat der LigaAusschuß des Deutschen Fußballbundes im Kampf gegen sinkende Zuschauerzahlen den Beschluß gefaßt, die Hin- und Rückspiele künftig innerhalb einer Woche auszutragen. Wilfried Straub, damaliger Liga-Sekretär des Deutschen Fußballbundes, bekannte ebenso unerschrocken wie unverhohlen auf die Frage, ob dieser - Gott Lob nachträglich vom Hauptausschuß des Deutschen Fußballbundes nicht zuletzt aufgrund heftiger öffentlicher Kritik noch zu Fall gebrachte - Beschluß, nicht die Bemühungen des deutschen Sports um mehr Fairneß unter Sportlern und Fans unterlaufen würde: "Nun, dieser Beschluß hat zwei Aspekte: Zum einen den Aspekt der Sicherheit und Fairneß und zum anderen den finanziellen, wirtschaftlichen Aspekt. Beim Abwägen dieser beiden haben wir uns für den letzteren entschieden". Mit anderen Worten: Kommerz geht vor Sicherheit und Fairplay. Ein Hauptverfechter dieses Beschlusses, Mayer-Vorfelder, Präsident des VfB Stuttgart und zugleich Vorsitzender des Liga-Ausschusses des DFB, begründete diesen Beschluß kulturell nicht allzu feinsinnig gar in doppeldeutiger Weise: "Der Reiz wird mordsmäßig"! Und: "Emotionen sind im Fußball etwas Normales, Emotionen beleben das Geschäft". Ob in Sport oder Politik - kommt der Erfolg stets vor der Moral, geht der Kommerz vor Fairneß? "Erst kommt das Fressen, dann die Moral"? Eine zeitangepaßte Anwendung des Brecht-Zitats, fürwahr!

Angesichts solcher Einstellungen sollte man sich nicht über die verbalen Kraftakte und Verunglimpfungen des Kölner Trainers Christoph Daum gegenüber seinem gegnerischen Trainerkollegen Jupp Heynckes und dem Fußballmanager Uli Hoeneß von Bayern München wundern. Im Interesse der Belebung des Geschäftes im Endkampf um die Meisterschaftspunkte und Zuschauerresonanz scheint jede Dramatik und Dramaturgie der Emotionssteigerung nur recht. Wie verhielten sich die Vertreter der Medien? Um der Langeweile in der Bundesliga zu wehren, gaben sie zuerst die Verbalinjurien des Kölner Trainers dankbar wieder. Das ZDF inszenierte den Schlagabtausch, der fast unter der Gürtellinie ausgetragen wurde, im "Aktuellen Sportstudio". Fünf Tage vor dem entscheidenden Spiel zwischen den beiden Kontrahenten schien das Faß übergelaufen. Nun bemühten sich gerade diejenigen, die das Feuer kräftig geschürt und im Interesse der Berichterstattungs-dramaturgie inszeniert, zelebriert und ausgekostet hatten, darum, als Saubermänner aufzutreten und den Streit zu schlichten. Doppelzüngigkeit und Doppelmoral in Sachen Spitzensport und Massenmedien wurden um ein weiteres - trauriges - Kapitel angereichert. Der faire Sport blieb ein weiteres Mal auf der Strecke. Entdramatisierung des Sports und der Be-

richterstattung? Ich werde darauf noch zu sprechen kommen. Können ökonomische Deeskalierungsmaßnahmen im Profifußballsport einen Beitrag zu mehr Fairneß leisten? Sie sind - so lehren diese Beispiele - unrealistische Utopien.

Forderte nicht aber gerade Wolfgang Grupp, Inhaber einer Bekleidungsfirma bei der Aufnahme von deren neuen Werbeengagement als Sponsor der Fußballmannschaft des Karlsruher SC, daß für die Firma "Sensationen, wie ein tolles Foul, bei dem der Spieler überall abgelichtet wird", da sie von großer, die Werbeinitiative begründender Bedeutung seien (Badische Neueste Nachrichten, 9.6.89.) Immerhin hatte der vielleicht nicht sehr sportversierte Geschäftsmann die publizitäre Wirksamkeit an Sensationsfakten erkannt. Oder, wie der Journalist wiederum "ohne scheinheiligen Arg" schrieb: "Der Geschäftsmann hatte nur das Kind beim Namen genannt: Die Sportsponsoren von heute sind keine selbstlosen Mäzene, der Zweck heiligt zwar nicht, aber er erklärt die Mittel. Entsprechend war die klare Rede ebenso hart und ehrlich wie ernüchternd."

So sagte kürzlich Siegfried Buchholz, leitender Direktor eines großen ChemieKonzerns, in einem Vortrag vor dem Arbeitskreis Christlicher Publizisten: "Wir stehen vor dem Phänomen, daß unsere Gesellschaft diejenigen Werte, an der die Gesellschaft gesunden könnte, nicht prämiiert: Güte, Nächstenliebe, Opferbereitschaft. Das gilt in der Welt der Wirtschaft als Führungsschwäche. Prämiiert werden nach wie vor Werte, an denen sie zugrundegeht: Durchsetzungsvermögen, Härte, Ellenbogenstärke." (zit. nach Schumacher 1989,17). Der Managementpsychologe und -soziologe Jörg Kaspar Roth findet (nach Weber 1987,89) im "Spielfeld Management" deutliche Parallelen zum Geschehen auf deutschen Fußballplätzen an Samstagen und Sonntagen: "Je unklarer die Spielregeln im Kampf, je schwächer die Schiedsrichter, je partiischer das Publikum und je begehrter die Siegesprämie, desto rücksichtsloser das Foulspiel." Doch gebe es noch einige Unterschiede: Beim Fußball werde, meint der Sozialwissenschaftler etwas treuherzig naiv, vergleichsweise fair gespielt. Auf dem Spielfeld des Berufes bleibe oft unklar, wer gegen wen spiele, hier sei die Leistung des einzelnen nicht so klar zu sehen, wie die des Torschützen beim Fußball, hier würden die Spielregeln häufig geändert. Zudem seien die Schiedsrichter, nämlich die Chefs, oft selber interessierte Mitspieler.

Lassen wir hier einige Trainer und Betreuer zu Wort kommen, die sich zur Einführung des Fair Play Cups in der C-Jugend-Bezirksliga Niedersachsens äußerten:

"Nun müssen wir aber aufpassen, daß die Jungs nicht vor lauter Fairneß vergessen, erfolgreich zu spielen".

"Scheiß Fair Play Cup, die Jungs spielen zu fair, die müssen bissiger werden" (so der Trainer, der die Mannschaft, die den Fair Play Cup gewonnen hatte, in der B-Jugend übernommen hatte)

"Ich habe meiner Mannschaft nichts von dem Fair Play Cup gesagt ... da wir noch aussichtsreiche Chancen hatten, C-Jugend-Bezirksligameister zu werden, und ich befürchtete, daß bei Wissen um den Fair Play Cup und die Bewertung von fairem Verhalten meine Jungs das eine oder andere Mal vor einem notwendigen Foul zurückschrecken könnten" (so ein Betreuer und Trainer einer -Jugendmannschaft)

"Das Fairplay wird viel zu hoch gehängt. Ich werde bezahlt, um erfolgreich zu sein, und da kann ich keine Rücksichten auf Fairplay-Bemühungen nehmen. Wenn ein Mittelstürmer durchgeht, dann erwarte ich von meinem Libero oder Vorstopper, wenn der andere zu schnell ist, dann erwarte ich nicht, daß er ihn ummählt, um das einmal so zu sagen, aber es wird auch viel geredet von einem humanen Foul. Zum Beispiel, daß er sich davorstellt, ihn blockt, d.h. sperrt ohne Ball. Das ist aber immer noch eine vernünftige Sache, d.h. ja nicht, daß er ihn gesundheitlich schädigen soll. Aber das erwarte ich von einem Spieler und da zeigt sich sicherlich einerseits eine gewisse Unsportlichkeit, die durch die Regeln auch geahndet wird, aber auf der anderen Seite auch eine gewisse Cleverness. Und wenn das nicht mehr der Fall ist, dann werden wir im Fußball sicherlich viele Einbußen haben" (C-Jugend-Auswahltrainer Niedersachsens, Stockhausen)

Um dies noch zu ergänzen: Während des Tages des Jugend-Fußballs haben wir von den Trainern, Betreuern und Eltern u.a. folgende 'aufmunternden Zurufe' registrieren dürfen: *"Hau ihn doch", "drauf", "nicht ducken lassen", "auf ihn, los, mach' ihn fertig", "beiß", "zieh' mal", "pack' ihn", "tret' ihm in die Knochen", "geh' an ihn ran, der kann doch gar nichts"; "Blinder", "bammel nicht, dreh' dich um", "schlimmer geht es doch gar nicht", "komischer Vogel", "Idiot", "diese blöden Kinder", "ich glaube, ich werde blind", "Bewegungslegastheniker", "dahinten brauchen die keinen, der in der Nase bohrt", "schlafen kannst du zuhause", "das war eine Zangengeburt eben", "spiel endlich richtig, du Kackarschmongole".*

Der damalige Rostocker Trainer Uwe Reinders hat vor dem Spiel Hansa Rostock gegen den Hamburger SV vor Journalisten seine Taktik wie folgt beschrieben: *"Nach 20 Minuten müssen drei Hamburger auf der Fresse liegen und nach den Sanitätern schreien, Meine Spieler müssen Schaum vor dem Mund haben, wenn sie die HSV-Trikots sehen"* Und Trainer Reinhard Saftig antwortete auf die Frage, ob bei seiner Mannschaft vor allem der mentale Bereich zu stärken sei: *"Ein wenig schon. Im Abstiegskampf muß auf Schönspielerei verzichtet werden. Da muß man dazwischenhauen und nicht, wie in Leverkusen, den Herbert Waas einfach ziehen lassen"* (Neue Hannoversche Presse, 23.03.1989).

"Auf der Fresse liegen"; "Schaum vor dem Mund haben", "dazwischenhauen" und Franz Beckenbauer meint lapidar: *das gehört zum Geschäft! Wieso dann nur bei den Sportlern? Wieso nicht auch die gleiche Toleranz bei den Fans? Vor allem: Welche Emotionen setzen solche Äußerungen bei den Zuschauern, Fans und Hooligans frei?*

Welche fast schon perversen Methoden Trainer anwenden, mögen folgende drei Beispiele aus der Profifußball zeigen: 1978 hat der 32jährige Fußballtrainer Richard Allagich aus Sidney einen zehnmütigen Ausschnitt aus einem Dokumentarfilm über Naziverbrechen im Konzentrationslager Auschwitz während des zweiten Weltkrieges vor einem Spiel mit dem Hinweis vorspielen lassen, sie sollten sich vorstellen, sie hätten einen Sohn, eine Tochter, Frau oder Mutter in dem Lager und würden nun ihren Tod rächen wollen (Hannov. Allg. Zeitung 13.7.1978). In einem Streitgespräch mit Franz Beckenbauer offenbarte der Trainer Udo Lattek Tricks aus seiner Motivationskiste: "Ich habe meinen Spielern immer das Beispiel erzählt: Bei Dir zu Hause tritt einer die Tür ein, schmeißt Deine Frau raus, geht an deinen Kühlschrank und trinkt dein Bier weg. Was machst du dann?' Und meine Spieler haben gesagt: 'Dem hau ich aufs Maul.' Dann habe ich ihnen gesagt: 'Dann mach es auch im Spiel so, laß dir nicht die Prämie klauen'" (Sportbild 31.8.1988). Der gleiche Trainer pflegte gar seine Mannschaft auf den Gegner "heiß" zu machen, indem er ihr unmittelbar vor dem Spiel Brutalo-Videos vorspielen ließ, zur "Erzeugung von Aggression, damit der Gegner vor lauter Angst den Schwanz einzieht", so Michael Rummenigge, der vor seinem Wechsel zu Borussia Dortmund durch die Schule von Udo Lattek gegangen ist, in seinem Büchlein "Profi". Wie gut Bundesligamanager auf dem Klavier der Emotionen zu spielen verstehen, möge das folgende Interview der WELT mit dem Manager von Bayern München, Uli Hoeneß, vom 20.10.1996 zeigen:

Hoeneß: "Seit dem Spiel in Frankfurt, wo es relativ rücksichtslos zugeht, weiß die Konkurrenz, daß sie eine neue Waffe gegen uns hat: die Härte. Aber damit finden wir uns ab. Das ist nur ein Gewöhnungseffekt".

WELT: Den Atem der Verfolger zu spüren, ihre Hektik zu sehen, das stimuliert doch auch.

Hoeneß: Aber sicher, vor den Spielen gegen uns wird überall so viel Stimmung gemacht, daß Lattek gar nichts sagen muß, um die Mannschaft zu motivieren. Und wir werden alles tun, um diese Stimmung, diese Atmosphäre zu pflegen!!!

WELT: Sie wollen die Konkurrenz provozieren?

Hoeneß: Na ja, wir werden wieder in unseren Lederhosen auftreten. Den neuen Spielern sind sie schon angemessen worden. Die Konkurrenz kann sich also wieder damit beschäftigen, uns die Lederhosen auszuziehen, zum Wohl der ganzen Liga.

Das Bedürfnis der Zuschauer nach Spannung, nach 'action' wird hier gezielt aufgegriffen und gewinnbringend vermarktet. In seiner ihm eigenen offenen, wie blumigen Sprache hat der Manager von Bayer 04 Leverkusen die Sitten des Profifußballs auf den Punkt gebracht, als er auf die Frage, ob es denn Freundschaft unter Managern gebe, antwortete: "Nein, genau so wenig wie unter Trainern. Wenn die Bayern Erster sind und wir zweiter und ich kann dem (Hoeneß, G.A.P.) gegen das Knie treten, dann mache ich das. Alle, die so nicht arbeiten können, sind in diesem Geschäft

fehl am Platz. Und aufregen soll sich auch keiner. Gegen die freie Wirtschaft sind wir ein absoluter Kindergarten (als leitender Angestellter des Chemiekonzerns Bayer weiß Calmund ganz offensichtlich, wovon er spricht G.A.P.). Das ist wie Wasserpistolen gegen Maschinengewehr. Aber: Die Wasserpistole muß es schon sein. Sonst können wir direkt ins Kloster gehen" (Kicker 26.07.93). Da kann man nur sagen: Gnade Gott der Bundesliga, wenn die erst einmal die Maschinengewehre entdeckt haben! Wer will angesichts dieser Entwicklung im Fußballsport seitens der Vereine wie des Fußballverbandes eigentlich noch den Stab über randalierende Fans und Hooligans brechen?



Abseits: Erfolgssportliche Auswirkungen in anderen Sportarten

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Dies ist alles keineswegs nur ein Problem oder Phänomen des Fußball und Kampfsports. Dies trifft alles Sportarten, wenn sie unter erfolgssportlichen Prinzipien betrieben werden. Wie sagte doch ein Trainer auf seine rüden Trainingsmethoden angesprochen: "Ich werde nicht bezahlt, um beliebt, sondern um erfolgreich zu sein". Und der Leichtathletiktrainer Gerd Osenberg, gesteht in Sports (1987,6) freimütig: "Zur Leistungssteigerung muß man da schon gewisse 'Feindbilder' aufbauen." Da klingt es schon fast wie Hohn, wenn der Vizepräsident des Landessportbundes Niedersachsens und ehemalige Bundesligaschiedsrichter Wolf-Rüdiger UMBACH finanzielle Unterstützung für den Sport mit den Worten einklagt: "Der Sport hat einen hohen Bildungswert, er integriert problemlos Randgruppen der Gesellschaft und er bleibt die preisgünstigste Sozialarbeit." Es mag Ironie des Schicksals sein, daß die bei der Kandahar-Abfahrt in Garmisch-Partenkirchen am 29. Januar 1994 zu Tode gestürzte österreichische Skirenn-

läuferin Ulrike Maier in einen Zeitmeß-Pfosten stürzte; ein Gerät, das nur für die Fernsehzuschauer und Zuschauer an der Piste zur Erhöhung der Spannung (Meldung von Zwischenzeiten) aufgestellt wurde. Und sie wurde Opfer der neuen Taillierung der Rennski wurde, die es ermöglichen selbst in Kurven, in denen man früher Tempo wegnahm, nunmehr Gas hinzu zu geben. Die Skier ermöglichen ein noch riskanteres Fahren und stellen die Rennläuferinnen vor die Wahl entweder letztes Risiko zu geben, oder aber unter "ferner liefern" zu landen. Wie gedanken- und skrupellos manche Sportfunktionäre bei der Vermarktung ihrer Sportart vorgehen, zeigt auch der Bericht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 18. Mai 1989 :

"Mit Geldstrafen von 1450 Mark hat der Internationale Motorrad-Verband die Fahrer bestraft, die aus Sicherheitsgründen am vergangenen Sonntag beim Großen Preis von Italien auf ihren Start verzichtet haben. Das wegen Regen mehrfach verschobene Weltmeisterschafts-Rennen der Halbliter-Klasse in Misano hatten 20 der insgesamt 33 Starter beim letzten Start boykottiert, weil ihnen der Kurs zu gefährlich war". Der Sieg des Geldes über den Sport und die Gesundheit der Athleten wird in seiner ganzen Brutalität schließlich in der folgenden Meldung der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 10. September 1992 offenbar: "Helm ab, Geld kommt: Profis im NHL-Eishockey barhäuptig. Fernsehsender zahlt./Diskussion um Sicherheit. Helm ab zur Schlacht: Die nordamerikanische Eishockey-Profiliga NHL kehrte bei der Versammlung der Klubbesitzer mit der Abschaffung der Helmpflicht wieder zu alter Härte zurück. Der Lockruf des Geldes der großen Fernsehsender verdrängte offenbar die Bedenken der Verantwortlichen in Sachen Sicherheit der Puckjäger.. Der amerikanische Sportkabelsender ESPN hat für die Übertragungsrechte 23 Millionen Dollar mehr angeboten, wenn die Spieler barhäuptig spielen, damit sich die Zuschauer besser mit ihren Stars identifizieren können. "Die Spieler können selbst entscheiden, ob ein heiler Schädel oder das schöne Profil mit Werbewert wichtiger ist" erklärte der Präsident der Edmonton Oilers, er seine Spieler nur ohne Helm trainieren läßt."

Diese fast schon die Menschenwürde verachtende Einstellung scheint auch vor dem Fußball nicht halt zu machen, oder wie anders ist die Äußerung von Reiner Calmund, Manager von Bayer 04 Leverkusen, zu interpretieren: *"Wenn man einen Spieler dreimal lobt, muß beim vierten Mal die Peitsche raus. Anders geht es nicht. Die Spieler verstehen nur die Sprache der Knüppels"* (Kicker 26.07.1993, 13)? Mit der Philosophie des "Knüppel aus dem Sack" scheinen Fußballfunktionäre überhaupt sehr locker umzugehen, so wenn auf der anderen Seite die gewaltförmigen Verhaltensweisen der Fußballfans und Hooligans verurteilt, die gewaltbereiten Jugendlichen als Chaoten, Kriminelle stigmatisiert werden, bei denen "nur noch der Knüppel aus dem Sack" hilft, wie DFB-Präsident Neuberger einst meinte, oder die - wie Berti Vogts nach den Ausschreitungen im Umfeld des Fußball-Freundschafts-Länderspiels Österreich gegen Deutschland im Mai 1994 in Wien ungestraft öffentlich äußern durfte, "ihre Emotionen in den Wohnzimmern an ihren Ehefrauen ausleben sollen."

Doppelpaß: Gewalt durch Sport - zur Wechselbeziehung von Sportler- und Zuschauergewalt

In ihrer Untersuchung zum Zuschauerverhalten im Fußballsport haben GÄBLER/SCHULZ/WEBER (1982) nachgewiesen, daß nach dem Erleben von Fußballspielen allgemein die Bereitschaft zu aggressiven Handlungen ansteigt. Mehr noch, vor allem bei Spielen, in denen es sehr hektisch zugeht, bei Spielen mit vielen Fouls, mit gelben und roten Karten steigt die Gewaltbereitschaft der Zuschauer signifikant an. Die Gewalt auf dem Rasen verstärkt also die Emotionalität und Aggressivität, die Gewaltbereitschaft auf den Rängen (vgl. auch LÖSEL u.a. 1990; PILZ 1984; REMSCHMIDT 1990 u.a.; SCHWIND/BAUMANN u.a. 1990). Mit dieser Erkenntnis gewinnen die Ergebnisse des Gutachtens "Sport und Gewalt" (PILZ u.a. 1982, 13 f) eine zusätzliche Brisanz: Dort wird darauf hingewiesen, daß die von den Fußballspielern verinnerlichte Moral des fairen Fouls auch die Erwartungshaltung der Zuschauer beeinflusst. Regelverletzungen im Interesse des Erfolgs der eigenen Mannschaft werden als legitim angesehen und entsprechend gefordert. Die dabei oft starke Identifikation eines Teils der Besucher mit der eigenen Mannschaft führt zu einer äußerst subjektiven und einseitigen Bewertung gewaltförmiger Verhaltensweisen: Fouls der eigenen Mannschaft werden bejubelt, verharmlost und damit verstärkt, Fouls der gegnerischen Mannschaft umgekehrt dramatisiert. In diesem Kontext gewinnt die These vom Schiedsrichter als 'situativem aggressiven Hinweisreiz' (PILZ/TREBELS 1976, 90) eine besondere Bedeutung. Gerade beim Fußballspiel ergeben sich Ausschreitungen unter den Zuschauern als direkte Reaktion auf Schiedsrichterentscheidungen. Dabei tragen die Spieler selbst nur zu oft durch gestenhaftes Verhalten⁽⁴⁾ dazu bei, daß die Zuschauer gegen den Schiedsrichter aufgebracht werden, und eine gefährliche Emotionalisierung der Zuschauer erfolgt. Zu Recht wird deshalb im Gewaltgutachten der Bundesregierung gefordert, daß im Interesse der Kontrolle und Prävention der Gewalt im Stadion, verstärkt Nachdruck auf das Fair Play gelegt wird, daß Regelverletzungen stärker geahndet und Schiedsrichter besser geschult werden, ja daß auch Regelveränderungen im Sinne der Verhinderung, zumindest Reduzierung absichtlichen Foulspiels und Förderung des Fair Play, kein Tabu mehr sein dürfen (vgl. LÖSEL u.a. 1990; REMSCHMIDT 1990; SCHWIND/BAUMANN 1990).

Freistoß: Hooligans auf der Suche nach dem "Flow-Erlebnis"

Entgegen den allgemeinen Vorurteilen bezüglich der sozialen Herkunft und schulischen, beruflichen Situation, sind dabei unter den Hooligans kaum Arbeitslose zu finden. Hooligans rekrutieren sich aus allen Sozialschichten, unter ihnen befinden sich viele Abiturienten, Studenten, Jugendliche in guten beruflichen Positionen. Diese Jugendlichen haben meist zwei Identitäten: eine bürgerliche Alltagsidentität und eben ihre sub- oder besser jugendkulturelle Hooligan-Identität.

Lassen wir die Hooligans selbst zu Wort kommen:

"Der Fußball ist wie ein zweites Privatleben. Ich kann mit meiner Freundin weggehen, da habe ich meine Sonntagshose an, da geh' ich Essen ganz fein, geh' ins Kino ganz fein, sitz abends daheim und guck Fernsehen. Und dann gibt's wie ein Bildschmitt, dann schlaf' ich eine Nacht, steh' morgens auf und dann ist Fußballtime. Dann guck' ich halt, wo ich gut kann, wo geht 'ne Party ab".

"Es ist ein unheimlich spannendes Gefühl, wenn man in so einer riesigen Gruppe von 100 bis 120 Leuten mitläuft, und man muß wirklich aufpassen, ob jetzt links oder rechts aber irgendwelcherlei - jetzt wirklich in Anführungszeichen - feindliche Hooligans kommen. Das erinnert mich irgendwie immer so an diese Geländespiele, die man früher immer gemacht hat mit Jugendgruppen. Das ist wirklich so, wie wenn man Räuber und Gendarm spielt. Und was das Ganze manchmal noch spannender macht, ist, daß höchst überflüssigerweise die Polizei dann auch noch mitmischt, weil das macht die Sache dann interessanter, weil es schwieriger ist, weil man dann auf zwei Gegner achten muß und nicht nur auf einen."

"Wenn man im Dunkeln durch den Wald rennt, über Zäune und durch Gärten, und die anderen jagt, und die Polizei ist hinter einem her - das ist phantastisch, da verißt man sich".

"Wenn du natürlich jetzt mit so 'nem Übermob antobst und dann eben alles niedermachst, also das schönste Gefühl ist das eigentlich. Dann fliegen vielleicht 'n paar Flaschen oder Steine. Und dann rennt der anderer Mob und dann jagst du die anderen durch die Gegend. Also siebenter Himmel. Das würdest du mit keiner Frau schaffen oder mit keiner Droge. Dieses Gefühl, das ist schön."

"Gewalt ist das geilste, was es gibt. Es ist ein irres Gefühl"

Was diese Hooligans hier beschreiben, entspricht genau dem, was der Psychologe CSIKSZENTMIHALYI (1985,1991,1992) als FLOW-Erlebnis eingehend erforscht und beschrieben hat. Dabei erfahren und erleben Menschen dieses Flow freudvoll immer an der "Grenze zwischen Langeweile und Unsicherheit", wenn sich die "Herausforderungen mit den Fähigkeiten der Menschen die Waage halten" (CSIKSZENTMIHALYI 1992, 24). Das Flow-Erlebnis scheint somit ein zentraler Kern der Faszination der Hooligan-Aktivitäten, wie vieler jugendkultureller Aktivitäten (z.B. Bungee-Jumping, Skateboardfahren) zu sein. Problematisch daran ist, daß das "Gefühl, sich in einer Welt zu befinden, in der Entropie abgeschafft ist", dazu führen kann, ja führt, daß flow-erzeugende Aktivitäten süchtig machen, eine schwer zu steuernde Eigendynamik erfahren.⁽⁵⁾

In dem Buch "Geil auf Gewalt", in dem der amerikanische Journalist Bill BU-

FORD (1992, 245 f.) ebenso spannend wie bedrückend seine Erlebnisse mit den englischen Fußballfans beschreibt, wird diese Gefahr bezogen auf die Faszination der Gewalt, die Lust an, mit und auf Gewalt englischer Hooligans, sehr plastisch beschrieben:

"Was mich anzieht, sind die Momente, wo das Bewußtsein aufhört: Momente, in denen es ums Überleben geht, Momente von animalischer Intensität der Gewalttätigkeit, Momente, wenn keine Vielzahl, keine Möglichkeit verschiedener Denkebenen besteht, sondern nur eine einzige, - die Gegenwart in ihrer absoluten Form.

Die Gewalt ist eines der stärksten Erlebnisse und bereitet denen, die fähig sind, sich ihr hinzugeben, eine der stärksten Lustempfindungen. Dort in den Straßen von Fulham, als die Gruppe die metaphorische Schwelle überschritt, fühlte ich mich, als sei ich buchstäblich schwerelos geworden. Ich hatte die Schwerkraft hinter mir gelassen, ich war stärker als sie. Es kam mir vor, als schwebte ich über mir selbst und könnte alles wie in Zeitlupe und in einer überwältigenden Detailschärfe wahrnehmen. Später wurde mir klar, daß ich mich in einer Art Rauschzustand, einer Adrenalin-Euphorie, befunden hatte. Und zum erstenmal kann ich die Worte verstehen, mit denen sie diesen Zustand beschrieben. Daß die Gewalttätigkeit in der Masse eine Droge für sie sei.

Und was war sie für mich? Die Erfahrung absoluten Erfülltseins."

Auszeit:

Anmerkungen zur Terminierung des Fußball-Länderspieles Deutschland gegen England

Es macht schon betroffen und zeugt von einem zum Teil erschreckenden Mangel an Sensibilität, ja es ist schlicht ärgerlich, wie undifferenziert und kraftmeierisch vor allem der organisierte Sport - allen voran der Präsident des Deutschen Sportbundes Hans Hansen - auf die Absage des Fußballländerspiels der deutschen Nationalmannschaft gegen England am 20. April 1994 in Hamburg reagiert hat, und wie selbstherrlich man die Wiederansetzung des Spiels in Berlin feierte. "Es darf keine Kapitulation geben" meinte DFB-Präsident Egidius Braun. Richtig: Der Rechtsstaat darf vor extremen Randgruppen und möglichen Drohungen nicht in die Knie gehen. Aber ist es Kapitulation, ist es Aufgabe von Rechtspositionen, wenn bei der Vergabe von Länderspielen und Länderspiel-Terminen auch Sicherheitsbedenken eine Rolle spielen? Wenn man durch den Verzicht auf die Austragung eines Länderspiels gerade am 20.4. mögliche zusätzliche Gefahren von Ausschreitungen von vornherein vermeidet und rechten Gruppierungen nicht freiwillig eine öffentliche Plattform für ihr radikales Süppchen liefert? Es ging doch auch gar nicht darum, ob Ausschreitungen zu befürchten sind und wie groß diese sein werden und ob man die Randalen mit einem ent-

sprechenden Polizeiaufgebot unter massiven Einsatz staatlicher Gewalt in Griff bekommen wird, sondern darum, ob durch die Terminierung eines Länderspiels - gegen England zumal - für zusätzlichen, unnötigen Zündstoff und Emotionen gesorgt, und ob rechtsradikalen Gruppierungen und gewaltbereiten, gewaltfaszinierten Hooligans ein vermeidbarer zusätzlicher Anreiz für ihre Aktivitäten geliefert wird oder nicht.

Hätte mit dem Festhalten an dem Termin und der Entscheidung für Berlin wirklich der Rechtsstaat einen Sieg davon getragen? Wäre dadurch wie DFB-Präsident Egidius Braun meinte - wirklich "der Schaden für uns und unser Land begrenzt worden"? Ich wage dies zu bezweifeln. Die Begründung der Entscheidung für Berlin sprach denn ja auch für sich: "Das wichtigste Argument der Berliner lautet: Wir sind Hauptstadt und nehmen die Dinge in den Griff und zwar ohne Wenn und Aber", so Egidius Braun in der Hannoverschen Zeitung vom 27. Januar 1994. "Ohne Wenn und Aber", das klingt wie "Alles oder Nichts", wie "Erfolg um jeden Preis". Die Sprache ist verätherisch. Da ist kein Platz für ein Abwägen, für Rücksichtnahme.

Ausputzer: Die Rolle der Medien im Konzert der Emotionen

Gewaltneigungen von Zuschauern/Fans werden durch die Art der Berichterstattung nicht unwesentlich beeinflusst. Durch die häufig unangemessene Dramatisierung der sportlichen Ereignisse, sowie eine aggressive, oft gewaltverherrlichende oder -verharmlosende Sprache werden die Zuschauer emotional aufgeladen, die Fans in ihren Gewaltneigungen bestärkt. Wenn Fußballspiele - selbst Freundschaftsspiele - ihrer Alltagsnormalität dadurch enthoben werden, daß sie verkaufsfördernd im Interesse der Dramaturgie der Berichterstattung zu Lokalderbys, Revanchekämpfen, Spielen von höchster nationaler oder internationaler Bedeutung, zu Kämpfen ums sportliche wie finanzielle Überleben usw. hochstilisiert werden, sind gewalttätige Auseinandersetzungen bereits massenmedial vorprogrammiert. Analysen der Sportberichterstattung (z.B. DUNAND 1986, LAWRENCE 1985, TAYLOR 1982; siehe auch PILZ 1988; PILZ/WISMACH 1988; STOLLENWERK 1988) weisen darauf hin, daß Gewalt für die Massenmedien, die Print- wie die elektronischen Medien zunehmend Unterhaltungscharakter hat. Gewalt wird im Interesse einer optimalen Dramaturgie der Sportberichterstattung zu einem unverzichtbaren, äußerst willkommenen Ereignis, das es in allen Variationen genüßlich und verkaufsfördernd auszuschlachten gilt. NARR (1983, 55) macht gerade aufgrund dieser Art der Berichterstattung die Medien mitverantwortlich für die Eskalation der Gewalt. Was er dabei bezogen auf die Folgen der Berichterstattung über Demonstrationen schreibt, gilt uneingeschränkt auch für die Berichterstattung über Fußballfans:

"Wenn in Medien vor allem über gewaltförmige Scharmützel zwischen einigen (Rand-) gruppen von Demonstranten und Polizei berichtet wird, also über das Spektakel im Spektakel; wenn die Vorgeschichte von Gewaltausbrüchen ausge-

blendet bleibt oder nur die spektakulärsten Bilder gezeigt werden -so machen sich die entsprechenden Medien und ihre Vertreter der aktiv-einseitigen Mitpolitik schuldig. Sie sind dann für zukünftige Verbote und zukünftige Gewaltausbrüche mitverantwortlich".

Durch die Aufmerksamkeit und Anerkennung, die die Jugendlichen in der und durch die Gesellschaft gesucht und nicht gefunden und die sie durch die Medien erfahren haben, fühlen sie sich in ihrem gewalttätigen Handeln bestätigt und bestärkt. Dies hat zur Folge, daß die eigentliche Subkultur der Fußballfans, mit ihrer identitätsstiftenden, Gemeinschaftsgefühle und Geborgenheit gebenden Funktion, zunehmend zerschlagen, zumindest brüchig wird. "Uns Jugendliche nimmt man doch erst wahr, wenn wir richtig tiefe Spuren hinterlassen" diese Aussage, der immerhin 58 % der erlebnisorientierten, gewaltgeneigten Fußballfans und selbst über 30 % der nicht- bzw. weniger gewaltgeneigten, konsumorientierten bzw. fußballzentrierten Fans zustimmen (HEITMEYER/PETER 1988, 87), bestätigt diese These. Die minutiöse Aufbereitung von Zeitungsmeldungen und -berichten über Fan-Randale in den verschiedenen Fanzeitungen ist ein weiterer Beleg für diese These. Dies um so mehr, als die Berichterstattung der Medien über Fußball, insbesondere über Fußballfans, im Leben der Fußballfans eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. So geben 93,7 % von 358 befragten Hannoverschen Fußballfans und 96 % von 144 befragten Wiener Fußballfans an, daß sie auf Meldungen oder Berichte über Fans in den Zeitungen und Illustrierten achten.



Treffend beschreibt CALLIES (1983,10) die Widersprüchlichkeit der Berichterstattung der Massenmedien über Gewalttaten:

"In der Regel dürfte diese Berichterstattung von dem erklärten Interesse geleitet sein, eingehend zu informieren und darüber hinaus Entsetzen und Abscheu -also eine Parteinahme gegen Gewalt zu erzeugen. Dabei gewinnen aber doch häufig die detaillierte Schilderung der Gewalt und das Ausmalen von grausamen Einzelheiten ein Eigenleben, das dieses Interesse desavouiert, da es offensichtlich ein verbreitetes und tief aus dem Unterbewußtsein kommendes triebhaftes Bedürfnis, Gewalt zu erleben, an der Ausübung oder am Erleiden von Gewalt zu partizipieren, anspricht oder gar ansprechen soll. Es sollte in unserem Zusammenhang durchaus zu denken geben, daß sich die Unterhaltungsindustrie auf dieses Bedürfnis immer schamloser einstellt und dabei offensichtlich beachtliche Gewinne machen kann".

Sehr drastisch deutlich wird am Beispiels des Vorberichtes zum Achtelfinalspiel Deutschland gegen Niederlande anlässlich der Fußball-WM 1990 in Mailand, der unter der bezeichnenden Überschrift "Deutschland -Holland: Tradition einer Feindschaft" zwei Tage vor dem Spiel im Nachrichtenmagazin "Abendkurier" des Norddeutschen Rundfunks ausgestrahlt wurde:

Autor: "Holländische Zeitungen schreiben heute bereits von der Schlacht von Mailand. Die Emotionen kochen hoch zwei Tage vor dem Achtelfinale zwischen Deutschland und den Niederlanden am Sonntagabend um 21 Uhr, ...

O-Ton Matthäus ...

Autor: "Zwischen beiden Mannschaften steht mehr als nur sportliche Rivalität. Ausgangspunkt für das gespannte Verhältnis beider Teams war das Fußball-WM-Finale 1974 von München, als nach Elfmeteroren von Neeskens und Breitner die deutsche Mannschaft am Ende nicht die bessere, aber am Ende zumindest die glücklichere war."

O-Ton Hörfunkübertragung vom Endspiel 1974

Autor: "Der Stachel des verlorenen Endspiels sitzt tief in den Niederlanden, denn auch bei den nächsten Großereignissen gelang ihnen keine Revanche. ...14 Jahre nach der Schmach von München gelang genau heute vor zwei Jahren endlich die ersehnte Revanche. Im Halbfinale der Europameisterschaft 1988 stand es wie 1974 nach Elfmeteroren von Lothar Matthäus und Roland Coeman 1:1 und im Hamburger Volksparkstadion lief die vorletzte Spielminute"

O-Ton Hörfunkübertragung...

Autor: "Der angestaute Frust der Niederlande entlud sich noch auf dem Spielfeld in Entgleisungen. Ronald Coeman wischte sich mit dem eingetauchten deutschen Trikot demonstrativ den Allerwertesten. Seither verweigern die deutschen Spieler den Holländern den Trikottausch. Und auch unter den Fans eskalierte die Gewalt. In Hamburg wurden Holländer regelrecht gejagt.

O-Ton Augenzeuge ...

Autor: "Doch die Niederländer revanchierten sich bei der WM-Qualifikation im April letzten Jahres in Rotterdam nach einem 1:1, das beiden Mannschaften den Weg nach Italien ebnete, gab es schwere Straßenschlachten. Die Bilanz: mehrere Hundert Verletzte. Die Sicherheitskräfte in Mailand und Umgebung sind gewarnt. Vor dem Spiel am Sonntag herrscht Alarmstufe 1."

Angesichts dieses Vorberichtes herrschte wohl auch Alarmstufe 1, was die journalistische Sorgfaltspflicht anbelangte. Als ob die Brisanz eines Achtelfinalsportes nicht bereits Stoff genug für einen Vorbericht geliefert hätte, bemühte sich der Reporter durch eine Chronologie feindseliger Auseinandersetzungen zwischen Holländern und Deutschen anlässlich von Fußball-Länderspielen die Emotionen noch zusätzlich anzuheizen, frei nach dem Motto: "Emotionen und Gewalt beleben das Geschäft"; "Emotionen und Gewalt sind unentbehrlich für die Dramaturgie der Berichterstattung" Wie kommentierte doch Jörg WONTORRA einen Spielbericht der 1. Bundesliga?: "Es fehlte der letzte Schuß an Aggressivität, so ein Schuß an Killerinstinkt, sie spielten nicht aggressiv genug, die Sturmstipzen spielten so, als wollten sie für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen werden".

Selbst im früher sich so vornehmen Tennissport klagen die Journalisten und Moderatoren über das farblose, lethargische Verhalten der neuen Tennisgeneration - allen voran Pete Sampras - und sehnen sich nach den Rüppeleien eines Ilie Nastase, Jimmy Connors oder John Mac Enroe herbei. Wie gut ist es da doch - so mag man ironisch hinzufügen - daß die Hooligans wenigstens anständig auf den Putz hauen und für farbige Berichte und deftige Schlagzeilen sorgen!

Befreiungsschlag: Hooligans, die Avantgarde eines neuen Identitätstyps; Foul Play als Modernisierungsrisiko?

BLINKERT (1988, 397) hat aufgezeigt, daß sich im "Verlauf industriewirtschaftlicher Modernisierung in zunehmendem Maße ein ganz spezifischer Typ der Orientierung gegenüber sozialen Normen durchsetzt" den er als "utilitaristisch-kalkulative Perspektive" bezeichnet. Der mit der industriewirtschaftlichen Modernisierung verbundene Trend zur Ökonomisierung und Prozeß der Rationalisierung und Individua-

lisierung führen dazu, daß verstärkt Situationen entstehen, in denen "eine größere Zahl von Normadressaten die Kosten für illegitimes Verhalten als niedrig und den Nutzen von abweichendem Verhalten als relativ hoch einschätzen" (BLINKERT 1988, 398). Illegitimes Verhalten wird entsprechend nicht als pathologisch angesehen, sondern als durchaus rationale Form der Konfliktlösung. Dies kann so gar soweit gehen, daß der Verzicht auf Regelverstöße als pathologisch, zumindest als dumm und naiv gebrandmarkt wird.⁽⁶⁾

Aufgrund dieser hedonistischen, kosten-nutzen-kalkulierenden Haltung, die sich zunehmend in modernen Industriegesellschaften und damit auch im Hochleistungs(Erfolgs-) sport ausbreitet, aufgrund der Ökonomisierung, Individualisierung und Rationalisierung des heutigen Leistungssports, können wir nun anlehend an BLINKERT (1988, 403) Hooligans - genauso wie Dopingsünder oder Emotionen zur besseren Vermarktung ihres Sports schürende Sportfunktionäre, Medienvertreter und Trainer - als die Avantgarde eines neuen Identitätstyps bezeichnen, die sich keineswegs abweichend, sondern - um es mit den Worten BLINKERTs (1988,405) zu sagen - in einer "fatalen Weise überangepaßt sind an die Mobilitäts- und Flexibilitätserfordernisse unserer Gesellschaft" und des Erfolgssports. Soziale Normen haben eben in Wachstums- und erfolgsorientierten Handlungsfeldern - wie BLINKERT (1988, 406) zu Recht konstatiert - "die Bedeutung von Alternativen. Man kann sich für aber auch gegen sie entscheiden - und zu welcher Entscheidung man kommt hängt von Opportunitätsabwägungen ab." Die Dominanz der technokratischen Moral des "Alles-oder-Nichts" im Erfolgssport, den Hooliganismus im Fußballsport, sind eine Folge der Modernisierungsprozesse unserer Gesellschaft. Sie enthalten in exakter Spiegelung die einseitigen Werte und Verhaltensmodelle des verbreiteten Zeitgeistes: Elitäre Abgrenzung, Wettbewerbs-, Risiko- und Statusorientierung, Kampfdisziplin, Coolness, Flexibilitäts- und Mobilitätsbereitschaft, Aktionismus, Aggressionslust, Aufputschung und atmosphärischen Rausch. ⁽⁷⁾Die geringe Verankerung des Individuums in Institutionen und sozialen Bezügen hat dabei fataler Weise - wie BLINKERT (1988, 403) zu Recht beklagt- zur Konsequenz, daß bei der Entscheidung zwischen Alternativen die externen Kosten eigenen Handelns -...-kaum noch eine Rolle spielen"

Abpiff: Was dagegen tun? Wider die Emotionalisierung und Gewalt im Sport?!

"Eine Gesellschaft, die individuelle Leistungen und Erfolg über alles schätzt und entsprechend honoriert, ist notwendig aggressiv und belehrt das Individuum, daß es ständig bereit sein muß, sein Revier nicht nur gegen jeden Eindringling zu verteidigen, sondern den allein Sicherheit versprechenden Besitz notfalls auf Kosten anderer zu vergrößern." (GAMM 1973)

Der Erfolgssport macht - wenn wundert es? - hier keine Ausnahme. So hat bereits 1974 die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan BUTT (1974,32) darauf hingewiesen, daß die Welt des Sports "viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z.B. Betrügen, Doping, usw." verstärkt und hinzugefügt, daß wenn "Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten." Das auffällige, gewaltförmige Verhalten von Fußballfans und Hooligans, sowie Unfairneß und Dopingvergehen im Erfolgssport sind Scheinwerfer für zugrundeliegende Ungleichheiten, Zwangsverhältnisse und übersteigerte Disziplinierungen, deren positive Funktion, Mitteilungscharakter entschlüsselt, beachtet und womöglich (sport-) politisch umgesetzt werden muß, ehe man sich vorschnell und größere Probleme erst schaffend daran macht, diese Verhaltensweisen (nur) ordnungspolitisch zu disziplinieren. Sie sind ein "notwendiges Nebenprodukt der Ökonomisierung unserer Gesellschaft, ein "Modernisierungsrisiko"(BLINKERT 1988, 412). STEINHILPER (1987, 73) ist entsprechend zuzustimmen, wenn er resümierend schreibt:

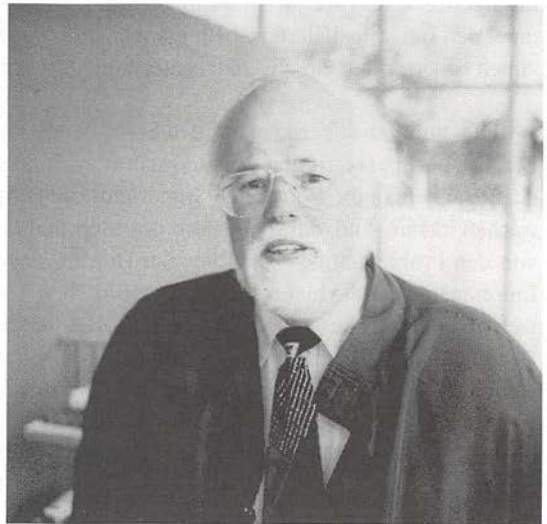
"Rasche Antworten sollten mißtrauisch machen. Je nach der Ursache sieht die Therapie unterschiedlich aus. Handelt es sich um persönlichkeitsabhängige Kriminalität, so erscheint mehr Kontrolle, mehr Regelung notwendig. Ist Gewalt dagegen die Antwort auf gesellschaftliche Struktureffekte, Ausdruck einer Sinnkrise, Beweis für Identitätssuche und Perspektivlosigkeit, Verarmung familiärer und sozialer Bindungen, so sind die Antworten auf die Frage nach der Vorbeugung viel komplizierter, die Frage nach der Schuld trifft viele und diese zu einem recht frühen Zeitpunkt. Vorbeugung kann nicht gelingen durch Verbote, sondern könnte unter Umständen am ehesten erreicht werden, durch Belassung der Provokation im eng umgrenzten, kontrollierten Bereich des Fußballstadions".

Noch deutlicher wird von Kriminologen im Gewaltgutachten der Bundesregierung gefordert:

"Aus der Sicht der Fans in einer auf Passivität ausgerichteten Konsumgesellschaft bietet die Fan-Szene jedoch eine hoch einzuschätzende kompensatorische Möglichkeit, um Alltagsfrustrationen zu verarbeiten und 'Urlaub' vom gewöhnlichen und zumeist langweiligen Tagesrhythmus zu machen. Wenn die Erwachsenenwelt dann nur mit Verbot und Bestrafung reagiert, kann sich das Gewaltpotential andere 'Freiräume' suchen, die noch schwerer zu beeinflussen sind. Insofern käme es darauf an, verstärkt über positive Wege der Kanalisierung von Aktivitätsbedürfnissen nachzudenken" (KERNER. u.a. 1990, 550).

Weshalb also nicht auch das Stadion als Ort jugendlichen Auslebens von Bedürfnissen nach Abenteuer, Spannung, nach dem Erleben von Affekten und Emotionen den Jugendlichen erhalten? Welcher Erfolg langfristige Fairplay Initiativen beschieden

sein wird, wird in hohem Maße davon abhängen, inwieweit es ihnen gelingt, konstruktiv im Sinne von Erziehung zu Fairneß auch zur Schaffung von Bedingungen für mehr Fairneß beizutragen. 'Wir wollen fairen Sport', propagiert die Schweizerische Fair Play Initiative. Wer will das nicht? "Wollen das wirklich alle?" Wer schafft die Bedingungen für fairen Sport? 'Fair geht vor', behauptet die Fair Play Initiative des Deutschen Sports. Geht sie auch vor dem Erfolg? Wer mindert den unerbittlichen Erfolgsdruck? Solange diese Fragen nicht zufriedenstellend beantwortet sind, drohen alle Fair Play Initiativen ins Leere zu laufen. Für den Zusammenhang der Verantwortungsdebatte im Sport bedeutet dies, daß die Fragen sozialer Verantwortung der Institutionen stärker hervortreten müssen, also die Verbände des Sports und der Sportjournalistik, aber auch die Politiker und die Industrie, die Sponsoren stärker als bisher mit Fragen der Verantwortlichkeit konfrontiert werden. Je mehr strukturierte und systemhafte Bedingungen und soziale Konstellationen Bedeutung gewinnen, desto mehr wird die ethische Diskussion über die Verantwortung von Verbänden und anderen Institutionen gefordert sein. Dies bedeutet nicht, daß der Einzelne in gewisser Weise etwas von seiner Handlungs-, Rollen- oder moralischen Verantwortung verlieren würde. Es bedeutet aber, daß zusätzliche Gesichtspunkte sozialer und moralischer Verantwortlichkeit für die Institutionen und deren prominente Rollenträger hinzukommen. Eine Verantwortlichkeit, der sich bislang - wenn überhaupt - nur die wenigsten Repräsentanten des Spitzensports, der Industrie und Wirtschaft, geschweige denn der Politik würdig erwiesen haben. Die Doppelmoral des öffentlich verurteilten, insgeheim geförderten Dopings, des vom Publikum, sogar von der Presse geforderten, von Trainern insgeheim gelehrt aber nach außen scheinheilig abgelehnten 'taktischen Fouls, der 'Notbremsen-Moral' im Fußball oder Handball, zeigt, daß die Athleten sich in einer konfliktartigen Dilemmasituation befinden. Sollen sie nun ethisch und moralisch wie Buridans Esel zwischen den zwei Heuhaufen verhungern? Der Schein der Normeinhaltung wird an der Oberfläche gewahrt, im Untergrund hingegen herrscht das Gesetz des Dschungels, der Vorteilsmaximierung oder gar schon Regelanarchie. Wenn es stimmt, daß Athleten, wie im übrigen Hooligans auch, nach einem Kosten-Nutzen-Denken handeln, wäre es am konsequentesten, die Kosten für Regelverstöße so hoch anzusetzen, daß man daraus keinen Nutzen mehr ziehen kann. Dies scheint je-



Gunter A. Pilz

doch kaum realisierbar. Zum einen würde eine Verschärfung der Sanktionen und Ausdehnung der Kontrollen in keinem Verhältnis mehr zum Nutzen stehen, sie würden auch in krassem Widerspruch zu den in unserer Gesellschaft geltenden Personenrechten stehen, darüber hinaus würde der Sport wohl auch an Attraktivität verlieren und damit weniger werbewirksam sein. So meint denn auch BETTE (1988, 228) zu Recht, daß "die klassische Sportmoral durch eine professionsähnliche Sportethik ersetzt wird, in der die Spannungsbefriedigung der Zuschauer und Allokation von Geld zentrale Elemente darstellen." Die halbherzigen Dopingkontrollen und Fairneßbemühungen des organisierten Sports belegen dies. Bemühungen, den Spitzensport mit etwas mehr Fairneß zu versehen, Emotionen zu dämpfen, der Gewalt entschieden den Kampf anzusagen kann man entsprechend - wie es KÖNIG (1993) einmal schön beschrieb - mit dem Versuch vergleichen, einen Interkontinental-Jet mit einer Fahrradbremse zum Stehen zu bringen. BLINKERT (1988, 411 f) weist bezogen auf die Kriminalität zusätzlich darauf hin, daß eine Intensivierung von Sanktionen vermutlich das Gegenteil bewirken würde, "insofern als die autokatalytische Komponente der Kriminalitätsentwicklung dann ein noch viel stärkeres Gewicht bekommen würde." Bezogen auf die Fans und Hooligans muß uns klar werden, daß wir dem Problem von Gewalt nur beikommen, wenn wir die sozialpädagogische Betreuung aktivieren und vor allem die strukturellen Probleme durch politische Bedingungsmaßnahmen und aktives Handeln aller beseitigen.⁽⁸⁾

SEHLING / POLLERT / HACKFORT (1989, 141) kommen schließlich in ihrer Analyse des Dopingproblems zusätzlich dazu, daß die Dopingdiskussion - und ich füge hinzu die Fair Play - und Gewaltdiskussion schlechthin- "ohne Wertdiskussion nicht effektiv zu führen ist, dazu müssen wir uns im Sport und in der Gesellschaft unserer Werte und Wertorientierungen bewußt sein". Diesbezüglich ist es allerdings unter den Individualisierungsbedingungen und in unserer von zweckrationalen Prinzipien beherrschten Gesellschaft schlecht um das Prinzip Fairneß bestellt.⁽⁹⁾

Bleibt zumindest bezogen auf den Sport der einzige Trost, daß es neben dem zum Erfolgssport pervertierten Leistungssport auch noch viele andere Facetten sportlichen Handelns gibt. Sportliche Sinnorientierungen, die zwar weniger medien- und werbewirksam sind, dafür aber von der Mehrheit der Sportler verfolgt werden und von den Problemen des Fair Play, der Gewalt, des Dopings verschont sind, in der Emotionen ohne die hier referierten gefährlichen Ausuferungen ausgelebt und erlebt werden können. Diese durchaus ergebnisorientierten Facetten des Sports stärker ins Bewußtsein der Bevölkerung zu rufen und entsprechend zu propagieren wäre eine weitere Antwort auf Gewalt, Doping und Unfairneß im Erfolgssport. Mit diesen die einen vielleicht wenig befriedigenden, vielleicht auch ärgerlichen, für die anderen jedoch hoffnungsvollen, ermutigenden Gedanken, möchte ich meine Ausführungen beenden.

(1) Das Fußballwochenende, der Fußballfanalltag, um ein Beispiel auffälligen emotionsgeladenen, affektiven jugendlichen Verhaltens anzuführen, kann so besehen als "Abenteuerurlaub" der sozial

- weniger Privilegierten, der finanziell weniger Begünstigten angesehen werden, sei es im eigenen aktiven Mittun, oder im genußvollen Konsumieren des Spektakels.
- (2) Wie wahr dies ist, zeigt der Dialog zwischen einem Hooligan und dem Präsidenten des HSV anläßlich eines vom Hamburger Fan-Projekt organisierten Gesprächsabends, bei dem sich das Präsidiums des HSV und die Hooligans etwas näher kommen sollten, Vorurteile abgebaut und für mehr gegenseitiges Verständnis geworben werden sollte: "Wir wollen, daß Sie wissen, wie wir denken. Wir sitzen hier, um den Verein zu unterstützen. ... Darum geht es, daß Sie wissen, wie wir denken" (so ein Hooligan zu Präsident Hunke). - " Was Sie da denken, interessiert uns nicht, mich interessiert nur verkaufen, daß der Verein Geld kriegt. ... Ich bin nicht hier wegen Ihnen. Interessiert mich nicht Euer Ding. Es interessiert mich Null. Ich sitze hier, weil Ihr ein Wirtschaftsfaktor seid... Es geht um Kohle im Fußball" (Antwort von HSV-Präsident Hunke ; vgl. LÖFFELHOLZ 1993,3)
 - (3) Dabei werden die Rollen von Athleten und Zuschauern auch schon einmal vertauscht: Die Zuschauer werden zu Aktiven, die Athleten in die Rolle der Passiven gedrängt, wie beim Davis-Cup-Spiel Deutschland gegen Schweden als entfesselte, begeisterte Zuschauer minutenlang mit der Stadionwelle die Spieler am Weiterspielen hinderten, die Spieler auf dem Court fasziniert dem Geschehen auf den Rängen folgten und schließlich begeistert Applaus klatschten.
 - (4) "Schwalben", ungerechtfertigtes Reklamieren eines Einwurfs oder Eckstoßes
 - (5) Ausflüsse wie die im Sinne von Selbstgefährdung zu verstehenden Aktivitäten des "S-Bahn-Surfens", des "Auto-Surfens" oder neuerdings des "downhill-shreddens" bei dem mit Skateboards Paßstraßen hinuntergefahren wird, mögen eine Folge dieser Eigendynamik sein.
 - (6) Es mag in diesem Kontext bezeichnend sein, daß der Manager von Bayer 04 Leverkusen Reiner Calmund den öffentlich heftig kritisierten Trainerwechsel von Saftig zu Stephanovic wie folgt rechtfertigte: "Lieber einen erfolgreichen Drecksack als Trainer, als einen lieben Jungen ohne Erfolg" (Süddeutsche Zeitung, 10.05.1993) Die sich in jüngster Zeit häufenden Attentate auf Sportlerinnen und Sportler scheinen mir dabei - ungeachtet ihrer unterschiedlichen Hintergründe - eines gemeinsam zu haben: Sie sind die verzweifelten, gleichwohl untauglichen Versuche von Menschen in einer Welt, auf sich aufmerksam zu machen , in der sie nicht mehr danach bewertet werden, was sie sind, sondern nur noch danach was sie haben, und in der um etwas zu sein, um etwas zu gelten, sie sich durch irgend etwas hervortun müssen, in der der Erfolg die Mittel heiligt!
 - (7) Der Psychologe der Justizvollzugsanstalt Hameln, Jens Weidner, weist denn auch daraufhin, daß das Persönlichkeitsprofil der gewalttätigen Hooligans, der Schwerstgewalttäter in deren Selbstbeschreibung dem eines mittleren deutschen Managers entspricht: Freundlich-locker, cool-kräftig, durchsetzungstark, respektiert, überlegen, selbstbewußt, Menschenkenner.
 - (8) Die erforderlichen Maßnahmen hat die Sportministerkonferenz in ihrem einstimmigen Beschluß vom 7. Juni 1991 zu Gewalt im Sport und Sicherheit bei Sportveranstaltungen zusammengefaßt (ausführlich in PILZ 1994)
 - (10) Die von IOC-Präsident Samaranch mit bewundernswerter Konsequenz betriebene Kommerzialisierung, Vermarktung der Olympischen Spiele ist entsprechend bezüglich der Wahrung der Olympischen Idee und des Fair play geradezu kontraproduktiv. Wenn wirklich nur noch die Weltbesten aufgrund von harten Vorausscheidungen und Qualifikationsnormen an den Olympischen Spielen aktiv teilnehmen dürfen und die anderen - zur Wahrung des Scheins der Olympi-

schen Idee im Sinne von 'Teilnehmen ist wichtiger als Siegen', und der Erhaltung olympischen Familie - nur noch als schmückendes Beiwerk bei Eröffnungs- und Abschluszeremonien dabei sein dürfen, sind der Ausdehnung von Gewalt, von Doping und Unfairneß keine Grenzen mehr gesetzt. Je häufiger im übrigen über das Fair play, den Bildungswert und die Integrationskraft des Sports öffentlich geredet und geschrieben wird, desto mehr scheint mir dies ein Indiz dafür zu sein, daß sich der Sport den Kopf über seine eigene Zukunft zerbricht.

Literatur:

- ARZT, G.: Strafrechtliche, kriminologische und verfahrensmäßige Aspekte. In: WÜRTTEMBERGISCHER FUßBALLVERBAND e.V. (Hrsg.): Zuschauerausschreitungen bei Fußballspielen. Stuttgart 1980, 82-94 (Central-Druck)
- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986 (Suhrkamp)
- BECKER, P./PILZ, G.A.: Die Welt der Fans. Aspekte einer Jugendkultur. München 1988 (Copress)
- BETTE, K.-H.: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin 1989 (de Gruyter)
- BLINKERT, B.: Kriminalität als Modernisierungsrisiko. In: Soziale Welt 39, 1988, 397-412
- BORCHERT, H.: BVB. In: Sports 7, 1994, 5, 38-41
- BOTT, D.: Integration statt Ausgrenzung. Für die Wiedervereinigung der Fans ins Vereinsgeschehen. vervielf. Manuskript. Düsseldorf 1988
- BUFORD, B.: Geil auf Gewalt. München 1992 (Hanser)
- BUTT, D.S.: Psychological motivation in sport. In: McGLYNN, G. (Ed.). Issues in Physical Education and Sports. Palo Alto 1974, 23-34
- CALLIES, J.: Gewaltverständnis und Gewaltaufklärung. In: CALLIES, J. (Ed.): Gewalt in der Geschichte. Düsseldorf 1983, 9-16 (Schwann)
- CSIKSZENTMIHALYI, M.: Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: Im Tun aufgehen. Stuttgart 1985 (Klett-Cotta)
- CSIKSZENTMIHALYI, M. und I.S. (Eds.): Die außergewöhnliche Erfahrung im Alltag. Die Psychologie des Flow-Erlebnisses. Stuttgart 1991 (Klett-Cotta)
- CSIKSZENTMIHALYI, M.: Flow- Die sieben Elemente des Glücks. In: psychologie heute, 19, 1992, 20-29
- DUNAND, M.A.: Violence et panique dans le stade de football de Bruxelles en 1985: approche psychosociale des événements. In: Cahiers de Psychologie Cognitive 3, 1986, 235-266
- DUNNING, E./MURPHY, P./WILLIAMS, J.: Spectator Violence at football matches. In: The British Journal of Sociology 27, 1986, 221-244
- ELIAS, N.: Über den Prozeß der Zivilisation. Frankfurt 1977, 2 Bde. (Suhrkamp)
- ELIAS, N.: Soziologie als Sittengeschichte. In: psychologie heute 2, 1978, 32-38
- ELIAS, N.: Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation. In: LINDNER, R. (Hrsg.): Der Satz "Der Ball ist rund" hat eine gewisse philosophische Tiefe. Berlin 1983, 12-21 (Transit)

- ELIAS, N.: Studien über die Deutschen. Frankfurt 1989 (Suhrkamp)
- GABLER, H./SCHULZ, H.-J./WEBER, R.: Zuschaueraggressionen - eine Feldstudie. In: PILZ, G.A.; ALBRECHT, D./ GABLER, H./HAHN, E./PEPER, D./SPRENGER, J./VOIGT, H.-F./ VOLKAMER, M./ WEIS, K.: Sport und Gewalt. Schorndorf 1982, 23-60 (Hofmann)
- GAMM, H.-J.: Kapitalinteresse und Friedenserziehung. In: WULF, C. (Hrsg.): Kritische Friedenserziehung. Frankfurt 1973, 45-64 (Suhrkamp)
- GRIESE, H.: Gewalt und Sicherheit innerhalb und außerhalb der Stadien - im Blickfeld der Kommerzialisierung und gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse. Bericht zum gleichnamigen Arbeitskreis des Kongresses 'Fußball ist unser Leben' Bremen 1988 (vervielf. Manuskript)
- HAHN, E./PILZ, G.A./STOLLENWERK, H.J.: Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Köln 1988 (Gutachten für das BMI, vervielfältigtes Manuskript)
- HEITMEYER, W.: Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralyse. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 2-3/93, 3-13
- HEITMEYER, H./PETER, J.-I.: Jugendliche Fußballfans. Weinheim und München 1988 (Juventa)
- IBELSHÄUSER, O.: Soziokulturelle Aspekte des (Fußball-)Hooliganismus. Unveröff. Diplom-Arbeit zur Erlangung des Grades eines Diplom-Soziologen an der phil. Fakultät der Universität des Saarlandes. Saarbrücken 1993
- KEIM, D.: Stadtstruktur und alltägliche Gewalt. Frankfurt 1981 (Campus)
- KERNER, H.J./KAISER, G./KREUZER, A./PFEIFFER, C.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus kriminologischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J./LÖSEL, F./REMSCHMIDT, H./ECKERT, R./KERNER, H.-J./STÜMPER, A./WASSERMANN, R./OTTO, H./RUDOLF, W./BERCKHAUER, F./KUBE, E./STEINHILPER, M./STEFFEN, W.: (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 415-606 (Duncker & Humblot)
- KÖNIG, E.: Kritik des Dopings: die Antiquiertheit der Sportethik und der Nihilismus des technologischen Sports. Vortrag gehalten anl. des Interdisziplinären Workshops "Grenzen im Sport - Risikoentwicklung im modernen Sport. Osnabrück 1993
- KORFF, W.: Der Sündenfall des Sports. In: Media Report Sportwissenschaft. 1981, 5, 21 ff
- LAWRENCE, G.: "The gladiatorial lust for blood": the media and soccer violence. In: The Australian Quarterly 57, 1985, 192-202
- LENK, H.: Fair geht vor oder die Spaltung der Moral. In: dsb-Information Nr. 38/88, 1-2
- LENK, H./PILZ, G.A.: Das Prinzip Fairneß. Osnabrück 1989 (Fromm)
- LINDNER, R./BREUER, H.T.: "Sind doch nicht alles Beckenbauers" Frankfurt 1982 (Syndikat)
- LÖFFELHOLZ, M.: Zur Rolle der Fan-Projekte in den Modernisierungsprozessen. unveröffentlichtes Manuskript Hamburg 1990
- LÖSEL, F./SELG, H./SCHNEIDER, U.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychologischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J./LÖSEL, F./REM-

- SCHMIDT, H./ECKERT, R./KERNER, H.-J./STÜMPER, A./WASSERMANN, R./ OTTO, H./RUDOLF, W./BERCKHAUER, F./KUBE, E./ STEINHILPER, M./ STEFFEN, W.: (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 4-156 (Duncker & Humblot)
- NARR, W.: Demonstranten, Politiker (Polizei) und Journalisten - Zwölf Thesen zur Gewalt. In: STEINWEG, R. (Red.): Faszination der Gewalt. Frankfurt 1983, 30-53 (Suhrkamp)
- NUTT, H.: Sport: Nur noch Kampf gegen sich selbst?. In: psychologie heute, 15, 1988, 40-45
- PILZ, G.A.: Brutalisierung im Sport - Einführung in die Tagungsthematik. In: JUNG, K./ PILZ, G.A. / JESSEN, H.-J. (Hrsg.): Brutalisierung im Sport. Willingen 1978, 3-38 (Eigenverlag)
- PILZ, G.A.: Sport und körperliche Gewalt - Darstellung aktueller Probleme. In: PILZ, G.A. (Hrsg.): Sport und körperliche Gewalt. Reinbek 1982, 9-24 (Rowohlt)
- PILZ, G.A.: Gewalttätigkeit Jugendlicher im Umfeld von Fußballspielen - Eine sozialwissenschaftliche Diskussion aktueller Probleme der 'Fankultur'. In: BECKER, H. (Red.): Fair play - eine Utopie? Fans-Fairneß-Frieden. Frankfurt 1984, 21-40 (DSB-Schriftenreihe "Berichte und Analysen")
- PILZ, G.A.: Gewalt in den Medien oder Gewalt der Medien? In: SCHIERHOLZ, H. (Ed.): Gewaltbereitschaft Jugendlicher als Herausforderung an die Jugendhilfe. Loccumer Protokolle 53'88, Loccum-Rehburg 1988, 79-109
- PILZ, G.A.: Fußballfans - ein soziales Problem? In: KLEIN, M. (Ed.): Sport und soziale Probleme. Reinbek 1989, 139-171 (Rowohlt)
- PILZ, G.A.: Lebenswelten und Interessen von Jugendlichen und Fußballfans - Folgerungen für die Angebote der (sportlichen) Jugendarbeit und den Sportunterricht/Schulsport. Dortmund 1990 a (pad)
- PILZ, G.A.: Gewalt der Medien - Die Berichterstattung über Fußballfans im Konflikt zwischen Informationspflicht und Informationsmoral. In: SCHEID, V. (Red.): Sport und Medien in Bildung und Forschung. Erlensee 1990 b, 157-171 (SFT-Verlag)
- PILZ, G.A.: Leistungssport-Sozialisation. Erziehung zur Unfairneß. SOBOTKA, R. (Ed.): Wendezeit der Bewegungskultur. Kongreßbericht vom 5. ICHPER-Kongreß 1990 in Linz. Wien 1991, 320-348 (Österreichischer Bundesverlag)
- PILZ, G.A.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, (sozial-)pädagogischen und individuellen Handelns. Münster 1994 (lit)
- PILZ, G.A./TREBELS, A.H.: Aggression und Konflikt im Sport. Ahrensburg 1976 (Czwalina)
- PILZ, G.A./ALBRECHT, D./GABLER, H./HAHN, E./PEPER, D./SPRENGER, J./VOIGT, H.-F./VOLKAMER, M./WEIS, K.: Sport und Gewalt. Schorndorf 1982 (Hofmann)
- PILZ, G.A./WEWER, W.: Erfolg oder Fairplay? München 1987 (Copress)
- PILZ, G.A./WISMACH, R.: Das Bild des Fans in den Medien. Bedeutung für und Auswirkung auf die Fans und deren Verhalten. In: HAHN, E./PILZ, G.A./STOLLENWERK, H.J./WEIS, K. (Eds.): Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Schorn-

- dorf 1988, 221-246 (Hofmann)
- REMSCHMIDT, H. u. a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychiatrischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J./LÖSEL, F./REMSCHMIDT, H./ECKERT, R./KERNER, H.J./STÜMPER, A./WASSERMANN, R./OTTO, H./RUDOLF, W./BERCKHAUER, F./KUBE, E./STEINHILPER, M./STEFFEN, W.: (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 157-292
- SCHULZE, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M. 1992 (Campus)
- SCHUMACHER, H.: Wir nicht jeder Fairneßpreis zur Farce? In: Olympisches Feuer. 1989, 3, 16-19
- SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J./LÖSEL, F./REMSCHMIDT, H./ECKERT, R./KERNER, H.J./STÜMPER, A./WASSERMANN, R./OTTO, H./RUDOLF, W./BERCKHAUER, F./KUBE, E./STEINHILPER, M./STEFFEN, W.: (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990 (4 Bände) (Duncker & Humblot)
- SEHLING, M. /POLLERT, R./ HACKFORT, D.: Doping im Sport. Medizinische, sozialwissenschaftliche und juristische Aspekte. München 1989 (BLV)
- STEINHILPER, G.: Kriminalpolitische Aspekte einer wirksameren Bekämpfung der Gewaltkriminalität. In: Beiträge zur Inneren Sicherheit. Schriften der Hermann-Ehlers-Akademie Nr. 21, Kiel/Bremen 1987, 69-81
- STOLLENWERK, H.: Zur Sozialpsychologie des Fußballpublikums. In: ALBRECHT, D.(Ed.): Fußballsport- Ergebnisse sportwissenschaftlicher Forschung. Berlin 1979, 196-217 (Bartels & Wernitz)
- STOLLENWERK, H.: Die Darstellung von Gewalt im Sport in den Medien - eine empirische Analyse. In: HAHN, E./PILZ, G..A./STOLLENWERK, H.J./WEIS, K. (Eds.) Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Schorndorf 1988, 169-220 (Hofmann) 169-220
- TAYLOR, I.: Class, violence and sport: the case of soccer hooliganism in Britain. In: CANTELON, H./GRUNEAU, R. (Eds.): Sport, Culture and the modern State. Toronto 1982, 39-96 (University of Toronto Press)
- WEBER, D.: Hinterlist aus Hilflosigkeit. Fouls im Management. In: Management Wissen 10, 1987, 80-100
- WEIS, K./ALT, C./GINGELEIT, F.: Problem der Fanausschreitungen und ihrer Eindämmung. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J./LÖSEL, F./REMSCHMIDT, H./ECKERT, R. /KERNER, H.J./STÜMPER, A./WASSERMANN, R./OTTO, H./RUDOLF, W./BERCKHAUER, F./KUBE, E./STEINHILPER, M./STEFFEN, W.: Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, Bd. III, 575-670

(aus: KOS-Schriften 5, Frankfurt am Main, 1997)

Joachim Ranau

"Aussteiger aus der Härteszene"

Die Idee, das oben angeführte Thema in Form einer Arbeitsgruppe auf der Bundeskonferenz der Koordinationstelle Fanprojekte für FanprojektlerInnen anzubieten, entstand durch die in der Praxis gesammelten Erfahrungen im Umgang mit Aussteigern und ihren Problemen. Diese Erfahrungen lassen sich aus der Perspektive der Fanprojektarbeit im Wesentlichen zu zwei gedanklichen Voraussetzungen bzw. Prämissen zusammenfassen:

1. Jeder Hooligan ist im Laufe seiner Karriere vom Thema Ausstieg betroffen und hat damit häufig große Schwierigkeiten.
2. Ausstiegsangebote, -hilfen oder -begleitungen werden von Fanprojekten allenfalls in Einzelfällen angeboten und sind in der Fanprojektarbeit eher defizitär.

Die Beschäftigung mit dem Thema "Ausstieg" scheint ohnehin für die Mitarbeiter in den Projekten von zwiespältigen Gefühlen begleitet zu sein. Welche(r) Kollege/Kollegin freut sich nicht über das möglichst schadensfreie Ende einer Hooligankarriere eines bekannten Jugendlichen oder Jungerwachsenen? In der Fanprojektarbeit zählt der Ausstieg eines Hooligans aus der Szene zu den Erfolgen der (pädagogischen) Arbeit - vorausgesetzt das jeweilige Fanprojekt hatte den Ausstieg gefördert oder begleitet. Schulterklopfen und Anerkennung ist dem Fanprojekt und den entsprechenden MitarbeiterInnen von den Geldgebern und der Öffentlichkeit gewiß - zumal meist weiterer "Schaden" von der Gesamtgesellschaft abgewendet werden konnte.



Joachim Ranau

Nur: Keines der aktuellen Fanprojekte arbeitet planmäßig bzw. zielorientiert auf den "Ausstieg aus der Szene" hin, es fehlten bisjetzt häufig Konzepte, Ideen und ein umfassender Erfahrungsaustausch. Der Ausstiegsgrund - Hilfe und Angebot von Fanprojekten zum Ausstieg - wird nur in Einzelfällen von betroffenen Jugendlichen genannt. Der Ausstieg eines Hooligans wird sicherlich von vielen ProjektmitarbeiterInnen ohnehin mit gemischten Gefühlen registriert. Schließlich kann ein guter

Kontakt verloren gehen, möglicherweise endet eine mehrjährige Beziehungsarbeit - um so schlimmer, wenn der Ausstiegsgrund der Knast ist.

Geht man von der ursprünglichen Motivation zur Einrichtung von Fanprojekten aus, nämlich mit pädagogischen Mitteln zur Eindämmung von Gewalt im Fußballzusammenhang beizutragen bzw. die Gewalt beim Fußball mit anderen als polizeilichen Mitteln zu stoppen, müßte das Hinarbeiten auf den Ausstieg der gesamten Szene eines der Hauptziele sein. Ein derartig kraß formulierter Anspruch und die darin implizierte Umsetzung - Zerstörung der Szene - wird jedoch weder von den Fanprojekten verfolgt, noch von den Geld- und Auftragsgebern gefordert. Ein derartiges Verständnis von Fanprojektarbeit würde ohnehin an den realen Bedingungen im Feld schnell scheitern. Längst ist ein derartig formulierter Anspruch an die Fanprojektarbeit den an der Praxis orientierten Handlungsmaximen "Prävention", "Begleitung" und "Schadensbegrenzung" gewichen.

Konstatieren wir weiter, daß das Ende einer Hooligankarriere nicht nur in den seltensten Fällen etwas mit der Fanprojektarbeit zu tun hat, sondern viele, zum normalen Arbeitsalltag gehörende Maßnahmen und Bestandteile sozialer Arbeit von Fanprojekten (Schuldenberatung, Vermittlung und Verhandlung bei Polizei und Ordnungsdiensten, Hilfe bei Strafverfahren etc.), die Arbeit zum Ausstieg hin sogar konterkarieren können, liegt die Vermutung nahe, das Fanprojekte mit derartigen Interventionen "das an der Szene dranbleiben" ermöglichen. In der aktuellen Lebenssituation des Jugendlichen/Jungerwachsenen versuchen die FanprojektmitarbeiterInnen den Schaden, den der Hooligan durch sein Verhalten anrichtet und selbst erleidet, möglichst zu begrenzen.

Das ist anerkanntermaßen ein wichtiger Bestandteil der sozialen Arbeit von Fanprojekten! Analog wird Sozialarbeit in der sogenannten "Drogenszene" betrieben. Niemand würde dort auf die Idee kommen, Hilfsangebote denen zu verweigern, die sich nicht entschließen können, auszusteigen und "clean" zu werden. Wie in der Drogenarbeit ist in der Fanprojektarbeit das Zustandekommen von Kontakten zur Szene von Seiten der Szeneangehörigen freiwilliger Natur und zunächst an keinerlei Ansprüche gebunden.

Doch im Gegensatz zur Sozialarbeit in der Drogenszene fehlen leider häufig in den Konzeptionen von Fanprojekten gute Ideen und konkrete Angebote für Aussteigewillige. Aus diesem Grund wurde die angesprochene Arbeitsgruppe zum Thema angeboten und es sollte sich mit folgenden Bereichen auseinandergesetzt und Erfahrungen ausgetauscht werden:

1. Bedingungen und Ursachen des Ausstiegs
2. Aussteiger und Fanprojekte - eine Bestandsaufnahme
3. Angebote, Information und Beratung für Aussteigewillige durch Fanprojekte

Eingeleitet durch einen Fragebogen (Frage zum Bereich 1: "Was sind Eurer Erfahrung nach Gründe bzw. Motive für Jugendliche/Jungerwachsene, aus der Fußballhärteszene auszusteigen?") hatten die TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe (14 deutsche und belgische KollegInnen, die überwiegend mit Härtegruppen arbeiten) meistens ähnliche Erfahrungen mit den Ursachen für den Ausstieg gemacht.

Als Anlässe, Motive wurden genannt:

- feste partnerschaftliche oder familiäre Bindungen (Freundin, Ehe, Nachwuchs)
- Vor- und Bewährungsstrafen mit Aussicht auf einen Gefängnisarrest
- hohe Geldstrafen und damit verbundene Schulden
- Krankheiten oder schwere Verletzungen
- berufliche Probleme durch das "Hooligandasein" (Krankmeldungen, Ächtung im Betrieb)
- enger Kontakt bzw. Beziehungsarbeit mit MitarbeiterInnen der Fanprojekte
- Schwierigkeiten/Feindschaften in der Szene selbst

2. Aussteiger und Fanprojekte - eine Bestandsaufnahme

Die meisten TeilnehmerInnen bestätigten die o.a. Behauptungen, daß in Fanprojekten nur in Einzelfällen konkret auf den Ausstieg hingearbeitet wird (Eingangsfrage zum Bereich 2: "Arbeite Ihr in der Fanprojektarbeit bewußt auf den Ausstieg von Hools hin? Wie?").

Viele KollegInnen interpretieren Ihr Verständnis von Sozialarbeit analog zur Drogenarbeit (s.o.) und machen schwerpunktmäßig Karrierebegleitung. Trotzdem versuchen fast alle TeilnehmerInnen der AG durch entsprechende Angebote, Alternativen zum Dasein in der Härteszene aufzuzeigen und anzubieten. Dazu gehören - häufig umstritten - erlebnisorientierte Angebote (als Beispiele wurden genannt: Boxclub, Klettern, Flußfahrten) sowie der Versuch, Hooligans in Selbstorganisationen von Fans einzubinden bzw. sie dafür zu interessieren. Trotzdem gestanden die TeilnehmerInnen der AG Schwierigkeiten und Defizite insbesondere mit folgenden Fragen bzw. Bereichen ein:

- Das Schaffen von Anlässen für Aussteigewillige
- Die Begleitung des Ausstieges ("Nachsorge")
- Das Aufzeigen von interessanten Alternativen im Stadion
- Die Vernetzung mit anderen Einrichtungen (z.B.. Schuldenberatungsstellen, Jugendgerichtshilfe, Drogenberatungsstellen)
- Die Integration bzw. die Anbindung von Aussteigewilligen an das jeweilige Fanprojekt
- Das Umgehen der Szene mit den Aussteigern (Gruppendruck, Feindseligkeit).

3. Angebote, Informationen und Beratung für Aussteigewillige durch Fan-Projekte

Der Einstieg in diesen Themenbereich geschah zunächst über den persönlichen Erfahrungshintergrund der TeilnehmerInnen ("Versucht Euch an einen ("Fall") Jugendlichen zu erinnern, dessen Ausstieg Ihr mitbekommen habt. Was waren die Schwierigkeiten, die seinen Ausstieg erschwerten? Was könnte von Fanprojektseite hilfreich den Ausstieg begleiten?").

Als Hauptschwierigkeit bzw. wichtigster Hinderungsgrund für die betroffenen Hooligans auszusteigen, wurde von allen TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe der für den Jugendlichen häufig mit dem Ausstieg verbundene totale Verlust des Freundeskreises bzw. der Bezugsgruppe genannt (Zitate von Hooligans: "Ich verliere alle meine Freunde"; "Was soll ich ohne Fußball am Wochenende machen?"; "Mir fehlt dann der Kick"). Insbesondere die belgischen Kollegen wiesen auf einen weiteren erschwerenden Umstand hin, der Jugendlichen selbst nach einem Ausstieg aus der Szene eine Integration in das "normale" Leben enorm erschwert: die teilweise nach Straftatsvorwürfen erst Monate oder Jahre später stattfindenden Gerichtsverhandlungen mit eventuell damit verbundenen Gefängnisstrafen ("Mit Antritt seiner Haftstrafe war der Hooligan X sofort in der Szene wieder drin!").

Mögliche Hilfsangebote bzw. Unterstützung des Ausstiegs durch Fanprojekte wurden wie folgt genannt:

- Aufzeigen von sinnvollen Alternativen zur Freizeitgestaltung "Hooligandasein"
- Hilfe zur Integration in andere Fußballszenen (z.B.. Supporter-Organisationen von Fans)
- Einbindung in die Fanprojektarbeit (z.B.. Honorartätigkeiten), um so dem Aussteigewilligen ein "Alibi" gegenüber der Szene zu geben, nicht mehr mitmischen zu müssen
- Weiterverweisung an spezifische Beratungsstellen (z.B.. Schuldenberatung)
- Hilfe bei der Vermittlung von Praktika außerhalb des jeweiligen Standortes der Szene (z.B.. Auslandspraktika)
- Regelmäßigen Kontakt mit dem Betreffenden nach dem Ausstieg halten
- Eine umfassende und vorher klar strukturierte Beratung ("Was kann das Fanprojekt bzw. der Mitarbeiter/die Mitarbeiterin überhaupt für den Aussteigewilligen leisten?") durchführen und die Hilfsangebote klar durchhalten
- Die Polizei (mit dem Einverständnis des Aussteigers) über dessen Ausstieg informieren, um diesen eventuell vor "präventiven" polizeilichen Maßnahmen im Stadion oder Umfeld und der dauernden polizeilichen Beobachtung zu schützen ("Einmal Hooligan - immer Hooligan").

Anhand eines Fallbeispiels hat die Arbeitsgruppe als letzten Arbeitsschritt ein Fallbeispiel bearbeitet, um sich gemeinsam auf ein erstes Gespräch mit einem Aussteigewilligen vorzubereiten. Dabei sollten in der Vorbereitung folgende Aspekte für ein entsprechendes Beratungsgespräch berücksichtigt werden:

- Bedingungen des Beratungsgespräch ("Setting", Zeit, Durchführung des Gespräches allein oder mit einem/einer zusätzlichen KollegIn)
- Aufklärung, d.h. auf den genauen Sachverhalt möglichst gut vorbereitet sein und entsprechende Information parat haben ("Rechtsfragen", weiterführende Institutionen)
- Angebote des Fanprojektes genau beschreiben bzw. Möglichkeiten und Grenzen der Angebote des Fanprojektes genau benennen
- Die Hilfsangebote bzw. die Beratung auf den Aussteigewilligen zuschneiden bzw. von ihm und seinem Willen zum Ausstieg abhängig machen, den Aussteiger den Kurs bestimmen lassen

Ein Fallbeispiel:

Ein Hooligan aus einer deutschen Großstadt bittet um ein Beratungsgespräch beim örtlichen Fanprojekt, um Hilfe für seinen Ausstieg zu erhalten. Der junge Mann ist 24, ist von einem Gericht wegen schwerer Körperverletzung zu drei Jahren mit Bewährung verurteilt worden und kennt in seinem privaten Umfeld nur andere Hooligans. Er hat schon einige Verurteilungen wegen verschiedener Straftaten hinter sich und gilt in der Szene als besonders brutal - hat ein "Gorillaimage" inne. Da er zu der Bewährungsstrafe auch zu einer hohen Geldstrafe verurteilt worden ist, drückt ihn ein hoher Schuldenberg. Erschwerend für den Ausstieg kommt hinzu, das er sehr viel trinkt und insbesondere unter Alkoholeinfluß zur Brutalität und Straftaten neigt.

Dieser Hooligan hat nun einen Termin beim örtlichen Fanprojekt vereinbart. Der Fanprojektmitarbeiter hat ein paar Tage Zeit, um sich auf das erste Gespräch vorzubereiten.

Folgende Überlegungen wurden zusammengetragen:

- zusätzliche Verweisung an eine Schuldnerberatungsstelle
- Möglichkeiten eruieren, die Geldstrafe in Arbeitsstunden umzuwandeln
- den Hooligan möglichst selbst den besten Ausstiegsweg finden lassen und dann Hilfsangebote nennen
- den Rahmen (Ort, Zeit) des Gespräches genau abstecken bzw. mit dem Hooligan absprechen
- keinen ungefragten Rat geben
- die Möglichkeiten seiner Beziehungsgruppe ausloten und diese ggf. für die Zusammenarbeit zum Ausstieg hin gewinnen

- die genauen Beweggründe für den Ausstiegswunsch erfragen und die persönliche ("Ich will aussteigen, weil ...") von der realitätsbezogenen ("Ich muß aussteigen, weil ...") trennen und konkret benennen
- einen gemeinsamen Entwurf für die weitere Vorgehensweise entwickeln
- ...

Die Gruppe wertete die Beschäftigung mit der Thematik insgesamt als ersten - hilfreichen - Schritt, um aussteigewilligen Hooligans Hilfestellungen geben zu können. Der Ausstieg aus der Härteszene ist für die FanprojektmitarbeiterInnen in der Regel als ein langwieriger Prozeß zu begreifen, der durch gezielte Begleitung und Beratung durch die ProjektlerIn abgeschlossen werden kann. Der Einfluß auf den Ausstieg aus der Härteszene, den Fanprojekte nehmen oder nehmen könnten wird insgesamt aber als eher gering wahrgenommen. Um so wichtiger ist die konkrete Vorbereitung auf den Tag X, an dem genau diese Hilfe bei dem betreffenden Fanprojekt gesucht wird. Als sinnvoll erachtet wurde die Entwicklung von bestimmten Standards zur Hilfe von Aussteigewilligen. Ausgehen muß der Wunsch des Ausstieges stets vom Szeneangehörigen ("... der Leidensdruck muß da sein.").

(aus: KOS-Schriften 5, Frankfurt am Main, 1997)

Welta Bandel, Barbel Baumann, Sabine Behn, Geneviève Favé, Gabriele Glanc, Dagmar Häfker, Anja Janetzky, Regina Kroth, Silke Meyer, Sabine Popp, Annette Stephan, Manuela Synek, Angela Tigges, Katja Weimbs

Allein unter Männern?!

Pädagoginnen in der Fan-Arbeit - eine erste Bestandsaufnahme

Seit Jahren arbeiten Sozialpädagoginnen in der Fußballfan-Szene - einem Arbeitsfeld, das von Männern dominiert ist, sowohl hinsichtlich der Klientel als auch hinsichtlich der dort tätigen ProjektmitarbeiterInnen. In Berichten, Aufsätzen, Büchern über Fans und Fan-Arbeit kommen Frauen nur selten vor

Dieser Aufsatz stellt keinen umfassenden Bericht, sondern eine erste kritische Bestandsaufnahme der Rahmenbedingungen, Ansätze und Schwierigkeiten dar, die für die Arbeit von Sozialpädagoginnen in der Fan-Szene von grundlegender Bedeutung sind. Entstanden ist er im Rahmen der Workshops von in Fan-Projekten tätigen Frauen im September 1995 in Gauting und im Januar 1996 in Hannover.

Geschlechtsspezifische Arbeit in männlich dominierten Szenen - eine Aufgabe für Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen

Arbeit mit Fußballfans ist überwiegend Arbeit mit Jungen/jungen Männern. Dieser offensichtliche Tatbestand darf jedoch nicht dazu führen, daß fußballbegeisterte Mädchen (die es in jedem Stadion gibt) und Freundinnen der Fans, die mit ihnen zum Spiel gehen, als Zielgruppe ausgeklammert werden. Sie sind da und es ist bezeichnend für den eingeschränkten Blick vieler männlicher Fan-Arbeiter, daß sie auf die Frage nach Mädchen in der Fan-Szene voller Überzeugung antworten: "Gibt es nicht, die spielen keine Rolle!"

Sozialpädagoginnen in Fan-Projekten sehen ihre Aufgabe nicht nur in der alleinigen Zuständigkeit für Mädchenarbeit. Arbeit mit Mädchen kann nur stattfinden, wenn sie vom ganzen Team, also auch von den männlichen Sozialpädagogen, getragen und unterstützt wird. Notwendig ist eine Konzeption, die geschlechtsspezifische Arbeit mit Mädchen und mit Jungen vorsieht und die davon ausgeht, daß sowohl Sozialarbeiterinnen als auch Sozialarbeiter für beide Bereiche eine wichtige Funktion innehaben. Die Konzeption muß vom gesamten Team getragen und vertreten werden. In diesem Kontext ist es allerdings notwendig, daß die Männer sich mit ihren eigenen Bildern und Vorstellungen von Männlichkeit auseinandersetzen. Sie haben Vorbildfunktion für die Jungen und beeinflussen somit auch Einstellungen und Verhalten der männlichen Jugendlichen gegenüber den Mädchen. Den Sozialarbeitern muß klar

sein, daß sie durch ihr Verhalten die Arbeit ihrer Kolleginnen entweder unterstützen oder boykottieren. Sie können sich nicht neutral verhalten.

Geschlechtsspezifische Arbeit - mit Mädchen und mit Jungen - kann und sollte sowohl in geschlechtshomogenen als auch in geschlechtsheterogenen Räumen stattfinden. Insbesondere bei der Arbeit in gemischten Räumen / Gruppen sind männliche und weibliche SozialarbeiterInnen gefordert. Das legt nahe, einen Blick auf die Zusammenarbeit beider zu werfen. Leider sieht das Ergebnis nicht immer rosig aus. Viele Fan-Arbeiterinnen fühlen sich in Konfliktsituationen mit den Fans von ihren Kollegen im Stich gelassen. Anstatt ihre Kollegin in schwierigen Situationen zu unterstützen, zollen die Sozialarbeiter häufig der Anmache, den Sprüchen und den Aktionen der Fans direkt oder indirekt Beifall, indem sie wegsehen, mitlachen, manchmal sogar noch eins draufsetzen, beispielsweise einen noch "besseren" sexistischen Witz erzählen. Damit untergraben sie die Autorität ihrer Kollegin.

Sehr häufig läßt sich feststellen, daß Fan-Arbeiter in Situationen, die nicht sie direkt, sondern ihre Kollegin betreffen, sich nicht zuständig fühlen und nicht darauf achten, was eigentlich gerade passiert. Hinsichtlich der besonderen Situation von Frauen in der Fan-Szene fehlt ihnen oft die Sensibilität. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß die Teammitglieder sich vorher so genau wie möglich darüber verständigen, wann für die Kollegin/den Kollegen ein Konflikt beginnt, wo für sie/ihn die Schwelle überschritten ist, wann sie/er denn eine Reaktion bzw. ein Eingreifen der/des anderen wünscht. Zu fordern ist, daß alle Mitglieder des Teams Verantwortung für konfliktträchtige Situationen übernehmen, unabhängig davon, wer direkt an ihr beteiligt ist, und - wenn nötig eingreifen.

Weitere Forderungen sind gemischte Teams in allen Fan-Projekten, damit Fan-Arbeiterinnen endgültig den "Exotinnen-Status" verlieren, den sie in den Augen mancher Kollegen immer noch besitzen. Festzuhalten ist, daß der überregionale Erfahrungsaustausch von Sozialpädagoginnen aus der Fan-Arbeit in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung ist und bestehen bleiben bzw. intensiviert werden muß.

Die Rollen von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in der Fan-Arbeit

Selbstverständnis und Herangehensweisen von Frauen und Männern in der Fan-Szene unterscheiden sich. Männer geraten häufig über ihr Interesse am Fußball in die Fan-Arbeit. An einem wichtigen Punkt treffen sich also ihr Interesse und das ureigenste Interesse ihrer Klientel. Auch wenn diese Situation nicht zu einer Überidentifizierung mit den zu betreuenden Jugendlichen führen muß, haben Sozialarbeiter und Zielgruppe etwas Gemeinsames, das über die Differenzen hinweg gemeinschaftsstiftende Wirkung hat. Dieser Zugang fehlt den meisten Frauen, die in der

Fan-Szene arbeiten. Sie sehen die Fans als eine Klientel an, mit der sie wenig bis keine Gemeinsamkeiten haben. Dieser unterschiedliche Zugang wirkt sich auf die konkrete Arbeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aus. Während Männer gerne einen Schwerpunkt auf Aktionen legen (z.B. Fan-Turniere, Fahrten zu Europacupspielen etc.) - hier treffen sich ja auch ihre Interessen mit denen der Fans -, decken Frauen in ihrer Arbeit eher andere Bereiche ab: zuhören, beraten.

Männliche Sozialarbeiter betonen in ihrer Arbeit oft das Gemeinsame mit den Fans, begeben sich auf ihre Ebene und gleichen ihr Verhalten dem ihrer Klientel an. Beispielsweise geben sie sich gerne als Kumpel, sind betont cool, legen ein überzogenes Männlichkeitsgebaren an den Tag, klopfen munter Sprüche, versuchen mit lauten, auffälligen Aktionen Aufmerksamkeit zu erheischen, geben mit ihrem Fußballwissen an.

Auch Frauen glauben oft, daß ihnen der Zugang leichter fällt, wenn sie männliche Verhaltensweisen übernehmen. Damit befinden sie sich auf einer ständigen Gratwanderung zwischen Übernahme und Abgrenzung von männlich bestimmten Verhaltensmustern. Ziel der Sozialarbeit in der Fan-Szene kann jedoch nicht die Anpassung an die Szene sein, sondern das Angebot einer Gegenposition, die Konfrontation mit anderen Einstellungen und Verhaltensweisen.

Häufig wird Frauen vom Team und von den Fans die Zuständigkeit für den emotionalen Bereich und für Beziehungsarbeit zugeschrieben. Beziehungsarbeit ist ein wichtiges, wertvolles Element in der Fan-Arbeit. Sie sollte von Frauen und von Männern geleistet werden. In der Realität halten sich allerdings die Sozialpädagogen häufig aus der Beziehungsarbeit heraus und überlassen sie ihren Kolleginnen. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen sollten sich bemühen, dieses Ungleichgewicht aufzuheben. Die zugewiesene alleinige Zuständigkeit für den emotionalen Bereich überfordert viele Frauen. In diesem Kontext sollte Supervision eine Selbstverständlichkeit sein und vom Projekt eingefordert werden.

Wichtig ist, die eigenen Grenzen erkennen zu lernen - das gilt natürlich auch für Männer- und rechtzeitig die Klientel weiterzuverweisen (an Kollegen/Kolleginnen, an andere Institutionen).

Sozialarbeiterinnen in der Fan-Arbeit

Die Arbeit von Sozialpädagoginnen im Fan-Projekt eröffnet neue Chancen in dem Bemühen, die Jugendlichen mit anderen Lebens- und Verhaltensmustern zu konfrontieren. Die Jungen lernen selbständige, dominierende Frauen kennen und entdecken, daß Frauen andere Lebensentwürfe haben können als "Freundin/Frau von ..." zu sein. Sie erleben, daß ihr Modell des Geschlechterverhältnisses in Frage gestellt wird - vielleicht beginnen manche von ihnen auch, ihr Verhältnis zu Mädchen zu überden-

ken. Viele Sozialarbeiterinnen berichten, daß die männlichen Jugendlichen sich häufig an ihnen "stoßen", da sie deutlich kontra geben und nicht bewundernd auf die ihnen erzählten Geschichten eingehen. Sie stellen auch einen positiven Einfluß der Sozialpädagoginnen fest, der sich beispielsweise darin äußert, daß die Jungen weniger sexistische Witze erzählen, nicht mehr so oft ihre Pornohefte rumzeigen, weniger Alkohol trinken.

Sozialarbeiterinnen bringen andere Ansätze, andere Blickwinkel in die Arbeit ein. Sie stellen das Leistungsprinzip weniger in den Vordergrund, achten mehr auf die Jugendlichen, die sich im Hintergrund halten, und versuchen sie zu fördern. In der alltäglichen Arbeit mit den Fans zeigt sich, daß die Jugendlichen männliche und weibliche Bezugspersonen suchen und sich von jeder holen, was sie jeweils brauchen.

Durch die Anwesenheit von Fan-Arbeiterinnen im Stadion wird deutlich, daß das Stadion keine reine Männerdomäne ist. Fußball ist auch für viele Mädchen/Frauen wichtig, sie haben allerdings einen anderen Zugang und gehen anders mit ihrem Fan-Sein und mit Fußballritualen um.

Jedoch kommt es immer wieder zu sexistischer Anmache, zu Übergriffen männlicher Jugendlicher auf Sozialarbeiterinnen: von verbalen Attacken bis hin zu Begrapsche und anderen Handgreiflichkeiten. Fast allen Frauen fällt es schwer, angemessen damit umzugehen. Einigkeit besteht darüber, daß die Reaktionen echt sein müssen, nicht aufgesetzt. Es ist wichtig, authentisch zu bleiben und die eigenen Grenzen deutlich aufzuzeigen. Wie weit frau gehen darf/soll, um sich gegenüber den Jugendlichen durchzusetzen, ob handgreifliche Abwehrmaßnahmen angebracht sind oder nicht - über diesen Punkt gehen die Meinungen auseinander. Hier ist es wichtig' sich im Team auch über solche Grenzsituationen zu verständigen und möglicherweise entsprechende Konflikte durchzuspielen, um das eigene Handeln und Auftreten von den Kollegen getragen zu wissen.

Ein klares, eindeutiges Verhalten zu allen Fans kann den langwierigen Prozeß des Aushandelns von Grenzen, die allgemein akzeptiert werden, fördern. Ist die Gruppe sehr groß oder sind die Fans betrunken⁷ können jedoch die ausgehandelten, sonst akzeptierten Grenzen überschritten werden. Auch damit muß man/frau leben können.

Arbeit mit Mädchen / jungen Frauen in der Fan-Szene

Mädchenarbeit in der Fan-Szene wird widersprüchlich gesehen: Einerseits liegt sie im Trend und wird von daher gefördert, andererseits kommt sie im Arbeitsalltag häufig erst an zweiter, dritter ... Stelle und wird zugunsten der anderen Aufgaben des Fan-Projekts vernachlässigt. Viele Träger haben zwar durchaus ein Interesse an Mädchenarbeit, jedoch werden die besonderen Schwierigkeiten, Mädchenarbeit in der männlich dominierten Fan-Szene zu initiieren, im Normalfall nicht anerkannt.

Eher geht dem Träger der Aufbau von Mädchenarbeit nicht schnell genug. Dabei berücksichtigt er nicht, daß der Zugang zu Mädchen oft Zeit braucht, nicht von heute auf morgen zu realisieren ist und daß bei der Entwicklung von Mädchenspezifischen Angeboten unterschiedliche hemmende Faktoren wirksam werden können. Es ist für die mit Mädchenarbeit betrauten Fan-Arbeiterinnen wichtig, sich von solchen überzogenen Ansprüchen des Trägers abzugrenzen.

Die Grundsätze von und Ansprüche an Mädchenarbeit in der Fan-Szene orientieren sich an den im allgemeinen für die Mädchenarbeit formulierten Standards: Parteilichkeit, Ansetzen an den Stärken der Mädchen, Aufwertung und Stärkung ihrer Kompetenzen und Fähigkeiten. Der Arbeit in mädcheneigenen Räumen - grundlegendes Postulat in den meisten Konzepten von Mädchenarbeit - wird von Fan-Arbeiterinnen allerdings die Arbeit in Räumen für Mädchen und Jungen als gleichbedeutend an die Seite gestellt. Mädchen/Frauen in der Fan-Szene halten sich bewußt in einer "Männerdomäne" auf. Die Arbeit mit ihnen kann und sollte von daher sowohl in geschlechtshomogenen als auch in geschlechtsheterogenen Räumen / Gruppen stattfinden. Diese beiden Ansätze schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich vielmehr. Beide haben ihre Berechtigung und ihre Notwendigkeit. Auf der einen Seite akzeptieren die Sozialpädagoginnen den Wunsch und das Bedürfnis der Mädchen, sich in gemischten Gruppen aufzuhalten, auf der anderen Seite bieten sie ihnen die Möglichkeit, auch mal "unter sich" zu sein.

Geschlechtsspezifische Arbeit in gemischten Gruppen zeichnet sich dadurch aus, daß die Inhalte der Aktivitäten so gestaltet sind, daß Mädchen und Jungen Interesse haben und sich wiederfinden können. Es ist wichtig, immer auf ein ausgeglichenes Verhältnis von Jungen und Mädchen bei den jeweiligen Unternehmungen zu achten und beide bei der Ausschreibung direkt anzusprechen. Und natürlich ist die Anwesenheit einer Sozialpädagogin als Ansprechpartnerin und als positive weibliche Identifikationsfigur für die Mädchen von großer Bedeutung. Sie nimmt die Mädchen wahr, beachtet sie und kann bei rollentypischen Konflikten unterstützend eingreifen.

Angebote, die sich speziell an Mädchen richten, sind ein Weg, Zugang zu finden und Kontakt aufzunehmen. Für die Akzeptanz ist es wichtig, daß diese Unternehmungen nicht sofort mit Feminismus und Emanzipation assoziiert werden. Sie sollten an den Interessen und Bedürfnissen der Mädchen orientiert sein - das bedeutet für die Sozialarbeiterin, genau hinzuhören und von den Mädchen geäußerte Wünsche aufzugreifen und umzusetzen.

In der Fan-Szene sind kurzfristige Gruppenbildungen normal, d.h. daß kontinuierliche Gruppenarbeit selten stattfindet. Das gilt auch für die Arbeit mit Mädchen. Die Angebote sind nicht auf stabile Gruppen ausgerichtet, sondern werden meist offen ausgeschrieben und wenden sich an alle, die Lust haben. Es besteht eine Palette von vielfältigen einmaligen Aktivitäten mit relativ niedriger Verbindlichkeit. Langfristige

Unternehmungen finden sich am ehesten bei sportlichen Aktivitäten oder im Rahmen von Projektarbeit, z.B. die regelmäßige Erstellung eines Fanzines.

Angebote für Mädchen sind vielfältiger Art. Vom Rahmen her unterscheiden sie sich meist nicht sonderlich von den allgemeinen Unternehmungen der FanProjekte. Viele Aktivitäten liegen im Bereich Sport, Bewegung und Erlebnispädagogik: Kanufahrten, Kletterausflüge, Fahrradtouren, offene Sportangebote von Volleyball bis zu Dart. Ganz hoch in der Gunst der Mädchen stehen Fußballturniere - hier findet auch ein regelmäßiger Austausch zwischen verschiedenen Fan-Projekten statt. Auch Angebote aus dem kulturellen Bereich sind gefragt, beispielsweise der Besuch eines Musicals. Höhepunkte der Arbeit sind oft die gemeinsamen Fahrten - mit Kajaks in Norwegen, mit Fahrrädern in der märkischen Heide ...

Angebote für Mädchen zeichnen sich häufig dadurch aus, daß sie weniger auf Leistung aufbauen und mehr Raum für Spontaneität und Kreativität lassen, als es bei an Jungen ausgerichteten Aktivitäten der Fall ist. Denn in männlich dominierten Szenen wie der Fan-Szene haben die Jugendlichen oft hohe Ansprüche an die eigene Leistung, die sich auch bei der Wahrnehmung sozialpädagogischer Angebote bemerkbar machen. Unternehmungen für Mädchen versuchen dieser Leistungsorientierung andere Werte entgegenzusetzen. Im Vordergrund steht die Entwicklung sozialer und kommunikativer Fähigkeiten. Bei erlebnispädagogischen Aktivitäten z.B. hat das ganzheitliche Erleben von Natur Vorrang vor dem Kampf mit dem Wasser oder dem Felsen.

In manchen Fan-Projekten haben die Mädchen durch die Teilnahme an mädchenspezifischen Aktivitäten leichter Zugang zu den allgemeinen Angeboten gefunden. Die Integration der Mädchen in die Arbeit des Fan-Projektes wird erleichtert, wenn sie Gruppen bilden - was folglich von den Pädagoginnen gefördert wird - und wenn eine weibliche Ansprechperson präsent ist.

In interessante und spannende Angebote können auch Inhalte, die den Sozialarbeiterinnen in ihrer pädagogischen Arbeit wichtig sind, "verpackt" werden. Beispielsweise kann die Sozialarbeiterin die Mädchen animieren, sich mit ihrem Verhältnis zu ihrem Körper auseinanderzusetzen, und ihnen neue Körpererfahrungen ermöglichen, indem sie einen Schminkkurs anbietet. Auch das Angebot, als männlich erachtete Fertigkeiten zu erlernen - beispielsweise Fahrräder oder Autos reparieren, verfolgt ein ähnliches Ziel, nämlich Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Mädchen zu fördern. Allerdings ist hier anzumerken, daß solche Angebote eher zu den Ausnahmen gehören und meist in einen größeren Rahmen eingebettet sind, beispielsweise in die Vorbereitung einer Fahrradtour.

Neben diesen und ähnlichen Aktivitäten bildet Einzelfallhilfe einen weiteren zentralen Bestandteil der Arbeit von Sozialpädagoginnen in Fan-Projekten. Für viele der

Mädchen / jungen Frauen sind sie eine wichtige Anlaufstelle, die immer wieder aufgesucht wird.

Wenn geschlechtsspezifische Ansätze in die Arbeit integriert werden, hat das Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen. Anfangs finden die Jungen der Szene Angebote für Mädchen zumindest überflüssig, reagieren häufig jedoch auch mit Abwehr und befürchten, an Terrain zu verlieren. In diesem Kontext ist es oft hilfreich, die Aktivitäten und Leistungen der Mädchen öffentlich zu machen. Wichtig ist, daß das gesamte Projekt, also auch die männlichen Mitarbeiter, offen zeigt, daß es die Mädchenarbeit unterstützt und fördert. Häufig stehen die Jungen nach einer Phase der "Gewöhnung" den mädchenstpezifischen Aktivitäten dann eher anerkennend gegenüber, statt sie als Konkurrenz anzusehen.

Fazit

Sozialpädagoginnen in der Fan-Szene sind mit vielen unterschiedlichen Aufgaben und Rollenzuweisungen konfrontiert. Um mit diesen z.T. widersprüchlichen Anforderungen umgehen zu können, sind die Auseinandersetzung damit und die Zusammenarbeit des gesamten Teams Voraussetzungen.

Darüber hinaus gilt es, gemeinsam eine Konzeption geschlechtsspezifischer Arbeit mit Mädchen und mit Jungen zu entwickeln.





Jürgen Scheidle

Stadionverbote

Wie reagieren die Fans, wie reagiert die Pädagogik ?

Inhaltlicher Schwerpunkt der oben genannten Arbeitsgruppe der Tagung waren die Praxiserfahrungen der MitarbeiterInnen von Fan-Projekten mit der Aussprache bundesweiter Stadionverbote gegenüber jugendlichen Fußballfans. Durch das sehr umstrittene Verfahren wird seit über einem Jahr versucht, gewaltbereite jugendliche Fußballfans aus dem Umfeld der Bundesligastadien zu drängen. Es soll durch bundesweite Stadionverbote sichergestellt werden, daß es im Umfeld der Bundesligaspiele zu keinen gewalttätigen Auseinandersetzungen mehr kommt.

Diese Form der massiven Ausgrenzungen von Jugendlichen aus ihren Lebenswelten reiht sich ein in die lange Geschichte der hilflosen Reaktionen im Umgang mit auffälligen Jugendsubkulturen. Aktuelles Beispiel für eine ähnliche Verfahrensweise ist der ständige Versuch ordnungspolitischer Instanzen, junge drogenabhängige Männer und Frauen von öffentlichen Plätzen der Innenstädte zu vertreiben. Das Ergebnis ist, wie bei allen solchen Maßnahmen die in der Vergangenheit durchgeführt wurden, immer das Gleiche:

Es findet, wenn überhaupt, nur eine kurzfristige Problemverlagerung statt. An der Ursachenbewältigung der Auffälligkeiten geht Ausgrenzung vorbei: Die vorhandenen Probleme bleiben bestehen.

Durch die Umsetzung des nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit (NKSS) wird diese Tendenz nun auch bei der Gruppe der zumeist jugendlichen Fußballfans weitergeführt.

Mit dem Ziel, daß Jugendliche zukünftig nicht mehr gewalttätig in Erscheinung treten, werden durch die Aussprache von sogenannten bundesweiten Stadionverboten Jugendliche aus ihren Sozialisationsräumen gedrängt.

Nach Ansicht der Fan-Projekt-MitarbeiterInnen ist dies ein sehr bedenklicher Trugschluß, der in seiner mittelfristigen Konsequenz kontraproduktiv ist.

Dabei hat die Arbeit der Fan-Projekte bewiesen, daß, wenn man gewaltbereiten jugendlichen Fußballfans offen begegnet, sie ansprechbar und bereit sind, ihr Verhalten zu hinterfragen: Sie haben etwas zu sagen und sind durchaus in der Lage, sich an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen. Beispiele dafür sind: Diskussionen über die Versitzplatzung in den Stadien, Projekte zum Abbrennen von Bengalischem Feuer im Stadion, Sicherheitsdebatten der Vereine, unzählige Veranstaltungen zur Gewaltproblematik etc.

Diese Praxiserfahrungen haben gezeigt, daß Jugendliche, wenn sie die Möglichkeit haben sich einzubringen, die daraus resultierenden Auseinandersetzungen für die Beteiligten einen positiven Verlauf nehmen.

Gemeint sind hier in erster Linie Fußballfans, insbesondere jedoch die gewaltbereiten Hooligans, die in vielen Städten konstruktive Diskussionen angeregt und viele Denkanstöße (bundesweite Zaundebate) auf den Weg gebracht haben.

Zur Verfahrensweise bundesweiter Stadionverbote

Seit Ende Januar 1992 machen sich u.a. der DFB, die Bundesligavereine, die Städte, Politiker und die Polizei Gedanken zur Verbesserung der Sicherheit bei Spielen der ersten und zweiten Bundesliga. Verschiedene Ausschüsse (z.B. der deutsche Städtetag, die Innenministerkonferenz, die Sportministerkonferenz...) arbeiteten einhalb Jahre an dem sogenannten NKSS, das im Juni 1993 verabschiedet wurde.

Ein Ergebnis des NKSS ist zum Beispiel die Empfehlung zur Einrichtung von Fan-Projekten in Städten der ersten und zweiten Liga. Darüber hinaus befaßt sich das Konzept mit den baulichen Standards der Stadien, mit einheitlichen Stadionordnungen und u.a. mit der Einrichtung der oben angesprochenen bundesweiten Stadionverbote.

Diese Stadionverbote sollen erreichen, daß "sportinteressierte Zuschauer auch in Zukunft das Gefühl haben, Sportveranstaltungen sicher und ohne Beeinträchtigung in friedlich-sportlicher Atmosphäre verfolgen zu können". (NKSS 5.21)



Jürgen Scheidle / Fan-Projekt Bochum

Eine Voraussetzung für die Aussprache dieser Stadionverbote ist eine Abtrittserklärung, die von Bundesligavereinen unterschrieben werden, womit sie den DFB und den übrigen Vereinen das Recht einräumen, Stadionverbote im Namen aller auszusprechen. (Vgl. NKSS S. 26)

Kriterien zur Aussprache dieser bundesweiten Stadionverbote ist eine lange Liste, deren Inhalt von Straftaten in Verbindung mit Gewalt, sprich Körperverletzungen, bis zu Verstößen gegen das Versammlungsverbot reicht.

Neben der Tatsache, daß solche Stadionverbote bundesweit ausgesprochen wer-

den, ist zudem neu, daß zum größten Teil Vergehen geahndet werden, die außerhalb des Stadions stattfinden und daran Personen beteiligt sein müssen, die äußerlich als Fußballfans erkennbar, oder bereits vorher der Polizei als Fans bekannt sind.

Wird ein Jugendlicher am Rande eines Bundesligaspiels auffällig und von der Polizei daraufhin ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, wird dies dem entsprechenden Verein mitgeteilt und von der Polizei angeregt, ein bundesweites Stadionverbot auszusprechen.

Dieses Stadionverbot geht mit einer entsprechenden Mitteilung an den DFB, der dann alle anderen Bundesligavereine informiert, die ja bereits auf Grund ihrer Einverständniserklärung diesem Verfahren zugestimmt haben.

Somit ist das Stadionverbot bei allen übrigen Vereinen oder Spielen wirksam, bei denen der DFB als Veranstalter auftritt.

Die Regelung der bundesweiten Stadionverbote stellt damit ein Sanktionssmittel dar, daß bereits bei der Einleitung eines Ermittlungsverfahren und somit zeitlich (ca. 6 Mon. bis 2 Jahre) weit vor einer gerichtlichen Schuldfeststellung einsetzt. Die in der Bundesrepublik geltende Unschuldsvermutung findet keine Berücksichtigung

Bundesweite Stadionverbote aus Sicht der Fan-Projekte

Diese Praxis der Ausgrenzung läuft konträr zu den konzeptionellen Ansätzen der örtlichen Fan Projekte, die einen integrativen Ansatz im Umgang mit jugendlichen Fußballfans befürworten. Nicht zuletzt aus den negativen Erfahrungen mit Stigmatisierungen von Jugendlichen verweisen Fan Projekte auf die Notwendigkeit der Dialogbereitschaft seitens der Bundesligavereine und der Polizei gegenüber jugendlichen Fußballfans. Gerade mit diesem Ansatz arbeiten Fan-Projekte sehr erfolgreich mit den lokalen Fan-Szenen. Es ist ein Schritt zurück in die falsche Richtung, Fußballfans nun massiv aus den Stadien zu drängen. Dies führt mittelfristig zu einer Verschärfung der Gewaltproblematik.

Resultat der Aussprache bundesweiter Stadionverbote sind folgende, kurz- und mittelfristige Konsequenzen. Dabei gilt grundsätzlich:

Das von seiten des DFB formulierte Ziel, durch bundesweite Stadionverbote die Stadien sicherer zu machen, steht im keinem Verhältnis zur tatsächlichen Notwendigkeit. Seit Anfang der neunziger Jahre gibt es kaum noch gewalttätige Ausschreitungen in den Stadien. Die Bundesligastadien sind sicher.

- Das gewalttätige Verhalten der Jugendlichen hat bereits vor dem Inkrafttreten bundesweiter Stadionverbote abgenommen.

Es gibt seit Jahren einen langsamen Rückgang der Eskalation von Gewalt im Zusammenhang mit Fußballspielen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß es zukünftig kein Potential an gewaltbereiten Jugendlichen mehr gibt.

- Stadionverbote grenzen aus

Ausgrenzung ist nach allen bisherigen Erfahrungen kein geeignetes pädagogisches oder repressives Mittel im Umgang mit Jugendlichen. Ausgrenzung trägt weder zur Prävention noch zur Deeskalation bei. Ausgrenzung führt, wenn überhaupt, nur zu einer kurzfristigen Verlagerung des Problems. Ursachen bleiben unberührt. Darüber hinaus findet durch die Stadionverbote eine Ausgrenzung aus dem sozialen Umfeld der Jugendlichen statt. Zusätzliche, negative Auswirkungen durch diesen Prozeß sind zahlreich nachgewiesen.

- Der Bezug zum Fußball geht verloren

Hooligans werden vom Fußball weggedrängt. Was sowieso schon immer vermutet wurde, - Hooligans hätten keinen Bezug zum Fußball / Verein-, ist nun künstlich eingetreten. Integration durch die soziale Gruppe oder den Bundesligaverein in den Gesamtzusammenhang Fußball findet nicht mehr statt.

- Jugendliche weichen aus

Was in vielen Städten bislang Tabu war, wird durch Stadionverbote nun Wirklichkeit. Vermehrt tritt der sogenannte Krawalltourismus ein. (Jugendliche fahren in andere Bundesligastädte) Zudem kommt es zu Nebenschauplätzen, da sich die Ausgegrenzten nicht mehr im Stadion aufhalten, sondern sich in den Innenstädten treffen

- Solidarität mit den Ausgegrenzten

Auch andere Jugendliche bleiben aus Solidarität dem Stadion fern. Nach dem Motto: "Jetzt erst recht" - versuchen sie zu beweisen, daß man sie "so nicht unterkriegt".

- Gewalt gegen andere

Das "Flair" eines Bundesligaspielles reicht oftmals aus, um dem "Erlebnisdruck" der Jugendlichen Platz zumachen und wirkt reduzierend auf die persönliche Gewaltbereitschaft. Das jetzt fehlende Ventil führt dazu, daß nun auf jeden Fall etwas passieren muß. Die Gewalt wird nun beliebiger und der Druck immer größer. Eskalationen sind vorprogrammiert.

- Die Selbstregulierung wird aufgehoben

Die internen Strukturen von Jugendgruppen sorgen für die Einhaltung innerer und äußerer Regeln. Dieser nicht zu unterschätzende Mechanismus in der Szene kann nicht mehr stattfinden, da gerade "die Alten aus dem Verkehr gezogen werden sollen". Die häufigste Form der Eskalation findet jedoch statt, wenn zuvor selbster-

nannte Grenzen überschritten werden. Auf die Einhaltung dieser Grenzen wird gerade von den Älteren geachtet.

- Ausstieg findet im Kopf statt
Abschließend bleibt festzustellen, daß nur der Jugendliche sich letztendlich anders verhält, der die Entscheidung freiwillig für sich getroffen hat.

Es kann kein zwangsverordnetes Deeskalationskonzept geben.

Wie reagieren die Jugendlichen?

Die anfängliche Ohnmacht der Jugendlichen, angesichts des Schulterschlusses seitens der Vereine, dem DFB, dem NKSS und der Polizei, ist gewichen. Fußballfans haben mittlerweile längst Wege gefunden, sich mit den Stadionverböten zu "arrangieren" - auch bei Auswärtsspielen ihrer Bundesligamannschaften .

Obwohl offizieller Einspruch selten stattfindet, sind die Jugendlichen flexibel genug, sich ihre Lebensräume zurückzuholen.

Auswirkungen dieser Maßnahme auf das Verhalten der Jugendlichen sind bereits ausführlich angesprochen worden.

Fazit

Unabhängig der, für MitarbeiterInnen der Fan-Projekte sehr fragwürdigen, Praxis der Weitergabe personenbezogener Daten aus strafrechtlichen Ermittlungsverfahren an die Vereine oder dem DFB halten wir die Verfahrensweise der bundesweiten Stadionverböte für eine kurzsichtige Methode im Umgang mit jugendlichen Fußballfans. Die Fan-Projekt-MitarbeiterInnen fordern deshalb die verantwortlichen Vereine und die Polizei auf, anhand dieser Thesen die bisherige Praxis im Umgang mit Fußballfans noch einmal kritisch zu hinterfragen und davon Abstand zu nehmen.

Zum Schluß noch eine, wie ich finde sehr passende, Reaktion vieler jugendlicher Fußballfans auf die "Rangelei" (O-Ton Dahlin) zum Start in die diesjährige Karnevalsaison am 11.11.1995 im Düsseldorfer Rheinstadion, bei der Begegnung zwischen Fortuna Düsseldorf und Borussia Mönchengladbach.

Die Forderung der Fußballfans lautete:

Bundesweite Stadionverbote für Pflipsen, Dahlin und Effenberg

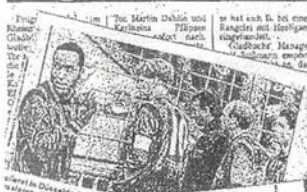
Dahlin prügelte sich mit Fortuna-Ordernern

Skandal am Gittertor:
Wer begann Schlägerei?

„Ich habe kein böses Auge. Der Ordner hat versucht, mich zu schlagen, aber ich bin zu schnell.“
Kalle Pflipsen, Mönchengladbacher.

Nachmittags besonnen, nachts gab es Zoff

Dahlin und Pflipsen: Prügelei mit Ordnern



Die Prügelei im Rhein-Stadion

Schlichter flippte erst
Disco aus

Die Gäste jagten sich mit Ordnern an



Kassen-Mann Achim Gackert: „Es waren Hooligans“

Effenberg in Rangelei verwickelt
Am Abend nach dem 2:5 in Düsseldorf wurde Mönchengladbacher Kapitän Stefan Effenberg in einer Düsseldorf-Derby in eine Rangelei verwickelt. Nach Aussagen von Mitspielern und Ehrentreue Meinen soll er ausgerechnet werden sein. Als er sich dagegen wehrte, habe der Geschicklichste in der Bundesliga ausgiebig zugegriffen.



Von links: Effenberg, Weyhoff und Pflipsen (Bild von links) mit W. Effenberg (Mitte) und Pflipsen (Bild von rechts).

Doch leider werden im "Nationalen Konzept Sport und Sicherheit" Bundesligaprofis von dieser Verfahrensweise ausgenommen.

Solche "Entgleisungen", begangen durch jugendliche Fußballfans, würde in jedem Fall ein Ermittlungsverfahren wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zur Folge haben.

Selbstverständlich inklusive eines bundesweiten Stadionverbotes von mindestens 2 Jahren.

(aus: KOS-Schriften 5, Frankfurt am Main, 1997)

Harald Klingebiel, Manfred Rutkowski

Zehn Thesen zum Verhältnis

"Fan-Projekt-Arbeit im Spannungsfeld zwischen unabhängiger Jugendsozialpädagogik und Kundenbetreuung* durch die Vereine"

1. Unabhängige Fan-Jugendarbeit steht im direkten Gegensatz zur Kundenbetreuung* durch die Vereine. Während unabhängige Fan-Arbeit auch unbequeme Wahrheiten thematisieren/kritisieren muß, ist Kundenbetreuung insbesondere Imagepflege und damit sind negative Botschaften nicht erwünscht.

2. Die in den Fan-Projekten praktizierte unabhängige Fan-Arbeit orientiert sich (größtenteils) an denjenigen Fußballfans, die sich als die "Treuesten der Treuen" verstehen/bezeichnen, daraus ihr größeres Engagement Richtung Spieler/Verein ableiten und deshalb mehr bzw. "eine andere" Aufmerksamkeit von Spielern/Verein einfordern.

3. Im entwickelten Feld der Fan-Arbeit insgesamt haben sich - von Verein zu Verein unterschiedlich - verschiedene Arbeitsansätze u. ä. entwickelt. Neben den bestehenden 1.) Fan-Projekten gibt es idealtypisch beispielsweise 2.) bei den Bundesligavereinen angesiedelte Fan-Beauftragte (diese können sowohl bezahlt als auch unbezahlt, aus der Fan-Szene stammend oder ohne jegliche Beziehung zu dieser Szene sein), 3.) Fan-Club-Dachverbände, -Beiräte, -Initiativen o. ä.

4. Beginnend mit der unabhängigen Fan-Arbeit in den Fan-Projekten im Norden in den frühen 80er Jahren, hat sich mittlerweile quer durch das ganze Feld eine Perspektiven- und damit Arbeitsverschiebung ergeben. Eine spezielle Art der Kunden- oder Zuschauerbetreuung hat sich - zumindest bei den Spitzenmannschaften der ersten Liga - als wichtiger Bereich der Marketingstrategien entwickelt. Alle Angebote der Vereine unterliegen somit diesen Verwertungsinteressen. Daher sind bei vereinbarten Kooperationen auch die Fan-Projekte oftmals Handlanger dieser Kundenbetreuung durch die Vereine.

5. Je mehr die Vereine auf die vermeintlich "gute materielle und finanzielle Absicherung der Fan-Projekte" unterstreichen, desto mehr gerät die unabhängige Fan-Arbeit der Fan-Projekte unter Druck. Die Profilierung der Fan-Projekte gegenüber vereinsorientierten Fan-Beauftragten aller Couleur, den Fan-Club-Dachverbänden, -Beiräten, -Initiativen u. ä. wird vor diesem Hintergrund schwieriger. Die Fan-Beauftragten der BL-Vereine werden als preiswerte und pflegeleichte Alternative zu den "teuren" und mitunter kritischen Fan-Projekten aufgebaut, insbesondere im Hinblick

auf das Ende der dreijährigen Laufzeit des "Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit".

6. Die in den Fan-Projekten praktizierte Arbeit (u. a. Teilnehmende Beobachtung, Einzelfallhilfe, Mittlertätigkeit mit Institutionen) und die sich daraus ergebenden Konsequenzen sind weniger darstellbar als offensichtliche Fan-Aktionen der Vereine und/oder der Fan-Beauftragten. Das produktorientierte Bundesligamanagement hat - bestenfalls - von Sozialpädagogik eine Meinung wie der "Durchschnittsmensch".

7. Der Arbeit der Fan-Projekte wird zunehmend zwischen den gesteigerten Aktivitäten der Fan-Szene ("das, was die Fan-Projekte machen, können wir genausogut und billiger") und den kommerziellen Vorstellungen der Vereine ("was bringt uns das?") aufgegeben. Zudem droht aus den Fan-Projekten selbst - altersbedingt - Gefahr: Der Wunsch nicht immer "ohnmächtig" dem Verein gegenüber "Gewalttäter" und "Schmuddelkinder" zu "verteidigen" ist zusätzliches Moment, sich dem Mainstream anzupassen.

8. Trotz der oftmals weit auseinanderliegenden Aufgabenbereiche gibt es gemeinsame "Schnittmengen" zwischen unabhängiger Fan-Arbeit der Fan-Projekte und Kundenbetreuung durch die Vereine. Die von den Fan-Projekten gewünschte und praktizierte Stärkung der Selbstorganisation und Selbstverantwortung, die Organisation des "feierlichen Fußballspektakels" (Bengalofackeln) und von "Fußballfesten" im Stadion insgesamt kann einhergehen mit dem Imagegewinn, den sich die Vereine von offensiver Kundenbetreuung bei jugendlichen Fans versprechen.

9. Fan-Projekte nehmen sich die Freiheit, mit ihren Angeboten punktuell gegen bestimmte Interessen der BL-Vereine aktiv zu werden, z. B. bei der Integration sogenannter "Problemjugendlicher" ("Integration statt Ausgrenzung"), die nicht wenige Vereinsvertreter lieber ausgegrenzt sähen. Fan-Projekte entwickeln und führen Angebote durch, die nicht auf breite Zustimmung innerhalb der Fan-Szene stoßen, z. B. bei kulturellen Angeboten, Theater- und Kabarettveranstaltungen, Bücherlesungen, Aktivitäten mit ausländischen Jugend usw.

10. Eine sich rege entwickelnde Fan-Szene mit ihren Aktivitäten gepaart mit einer kommerziell ausgerichteten Fan- und Zuschauerbetreuung (=Kundenbetreuung) durch die BL-Vereine eröffnet den Fan-Projekten die Möglichkeit, experimentell neue Formen und Angebote für Fans und Zuschauer zu entwickeln und sich somit ein markantes Profil zu erarbeiten. Gefragt sind Experimentierfreudigkeit und Mut zu neuen Ideen, Wegen und Methoden.

Harald Klingebiel, Manfred Rutkowski

Protokoll:

Fan-Projekt-Arbeit zwischen unabhängiger Fan-Arbeit und Kundenbetreuung durch die Vereine

Das im Vorfeld der Tagung verschickte Thesenpapier war Struktur und Grundlage der Diskussion. Angeregt wurde eine ehrliche und offene Diskussion ohne Schönfärberei.

Während im ersten Arbeitsblock die Gruppe recht groß war (andere Foren hatten noch nicht begonnen), war der zweite Block kleiner und konstruktiver. Es waren Praktiker aus der ersten und zweiten Bundesliga sowie der dritten Liga vertreten.

Nachdem einsteigend das »Fan-Arbeitsfeld« von Fan-Beauftragten

- bezahlt oder unbezahlt aus der Fan-Szene stammend,
- vom Verein ernannt

und Dachverbänden, Fan-Beiräten u.ä. sowie die verschiedenen arbeitenden Fan-Projekte »auseinandergefaltet« und beschrieben wurden, stellten die Anwesenden ihre Arbeitssituation vor Ort dar. Deutlich wurde, daß diese entwickelte Struktur in den Ligen unterhalb der 1. Bundesliga weniger bis gar nicht vorhanden/arbeitfähig ist.

Die Situation in den Niederlanden ist noch einmal ganz anders zu beschreiben. Eine Diskussion zur Zukunft der Fan-Projekt-Arbeit durchzieht das Land, es gibt allorten Beschränkungen, Fan-Projekte müssen ihre Arbeit teilweise einstellen. Die Fan-Projekte der Niederlande diskutieren (dennoch) eine Vernetzung in der Weise, daß Arbeitsfunktionen beschrieben werden sollen, die nur an der Vernetzung arbeiten, während andere im gleichen Projekt nur Fan-Arbeit machen. In der Regel gibt es bei jedem Verein nur einen (großen) Fan-Club, der u.a. Fan-Artikel verkauft. Da von oben installiert, handelt es sich eindeutig um eine Vermarktungsstrategie der Vereine. Negatives Beispiel scheint Ajax Amsterdam zu sein, was seine (diese) »Fan-Arbeit« für zukunftsweisend für alle Vereine in Europa hält. Einer der anwesenden österreichischen Kollegen merkte an, daß es in Österreich lediglich bei einem Verein (Austria Salzburg) einen Fan-Beauftragten gibt. Darüber hinaus machte er auf das Problem aufmerksam, daß durch die Ausgrenzungsstrategie von Vereinen und Polizei ein Teil ihrer Klientel nicht mehr im Stadion anzutreffen ist.

Ein Fan-Projekt der ersten deutschen Bundesliga formuliert, daß sich im Zusammenhang »Selbstorganisation der Fans« (Dachverband, Fan-Beirat o.ä.) eigentlich

wenig bewegt, von einer vierteljährlichen Fan-Delegiertentagung einmal abgesehen.

Ein Fan-Projekt der 2. Bundesliga brachte zum Ausdruck, daß die 52 gemeldeten Fan-Clubs in diesem Sinne wenig bewegen, es existiert ein Fan-Rat, interne Reibungen sind die Regel. Über ein vom Verein unterstütztes/initiiertes Kreditkartensystem, an dessen Vertrieb sich das Fan-Projekt beteiligen soll, wird versucht, neue Einnahmequellen für den Verein zu erschließen. Außerdem soll sich das Fan-Projekt an der Mitgliederwerbung für den Verein beteiligen. Eine recht pessimistische Einschätzung zur Fan-Entwicklung folgte in etwa folgende Richtung: Bei anhaltender Ökonomisierung von Zuschauern und Fans würden in ca. 5 Jahren die jugendlichen Fans aus den Fußballstadien verdrängt sein, wobei der Austausch von Stehplätzen in Sitzplätze nur der augenscheinlichste Grund sei.

Ein weiteres Fan-Projekt der 2. Bundesliga stellte fest, daß es keine selbstorganisierte Interessenvertretung von Fans gibt. Die Funktion des Fan-Beauftragten nimmt mehr oder weniger das Fan-Projekt wahr. Die Fans selbst und die Fan-Clubs sind sehr am Verein und seinen Aktivitäten orientiert. Die von den Fans gewählten Fan-Vertreter gehören zur Klientel des Fan-Projekts.

Ein im Anfangsstadium der Arbeit befindliches Fan-Projekt der 1. Liga führte die Schwierigkeiten mit den nebenamtlichen Fan-Beauftragten des Vereins und die damit verbundene Nichtanerkennung durch den Verein als Ganzes aus. Ein seit 1991 bestehendes Fan-Gremium bezeichnet sich (fälschlicherweise) als Fan-Projekt, was die Arbeitsbedingungen nicht gerade vereinfacht.

Ein Fan-Projekt der 1. Bundesliga stellte den Arbeitskreis Fan-Arbeit dar, in dem 39 Fan-Clubs organisiert sind, aber wenig Produktives zustandekommt. Das Fan-Projekt hat ein (leider zu selten geöffnetes) Fan-Cafè eingerichtet, in dem leider zu selten Spieler erscheinen.

Ein Fan-Projekt der 1. Liga erläuterte, daß es zwei selbstorganisierte große Fan-Organisationen gibt. Im Dachverband der Fan-Clubs, der eine Bezahlung einiger Aktiver anstrebt, sind 90 Fan-Clubs organisiert, der Supporter-Club, ein recht neues Gremium innerhalb der Vereinstrukturen, hat über 1.000 Mitglieder. Das Fan-Projekt ist ein Teil einer Dachorganisation (Verein), die gleichzeitig den Fan-Laden eines Erstligisten beherbergt. Dieser führt eher die Arbeit eines Fan-Beauftragten im weitesten Sinne im Rahmen von Kundenbetreuung durch. Es wird zum Ausdruck gebracht, daß es Anhaltspunkte gibt, daß der Deutsche Fußball-Bund eine solche Konstruktion für ein Zukunftsmodell hält. Daraus resultierend gibt es aus dem Verein heraus Anforderungen, Dienstleistungen für den Verein zu realisieren.

Ein Fan-Projekt der 2. Bundesliga führte an, daß aus der Interessenlage der Fans selbstorganisierte Unterstützergemeinschaften die logische Folge sind. Beim Auf-

spüren der Interessenlagen hätten auch die Fan-Projekte eine wesentliche Aufgabe. Die Frage bleibt: Wie spüren bei steigender ökonomischer Vermarktung der Fußballfans und Kundenbetreuung der Vereine die Fan-Projekte die Interessenbelange von jugendlichen Fans auf. Wie können sogenannte »Überdrußreaktionen« der jugendlichen Fußballfans von Fan-Projekten wahrgenommen werden und in der Praxis umgesetzt werden?

Feststellung

Generell läßt sich konstatieren, daß in der 1. Bundesliga sowohl ein entwickeltes Feld von verschiedenen Selbstorganisationsformen der Fans als auch an den Verein angesiedelte Fan-Beauftragte flächendeckend vorhanden sind. Für die 2. Liga ist eine solche Entwicklung kaum festzustellen.



Manfred Rutkowski / Fan-Projekt Bremen

Einschätzung

Zur abschließenden Einschätzung dieses ersten Komplexes läßt sich sagen, daß es, obwohl unterschiedliche Konzeptionen und Ansätze zu konstatieren sind, eine generalisierende und strukturelle Entwicklung in allen Fan-Szenen bzw. Vereinen gibt. Das Arbeitsfeld der Fan-Projekte wird einerseits von der (oftmals nur schlecht funktionierenden) Selbstorganisation der Fans und andererseits von den wirtschaftlich geleiteten Aktivitäten der Vereine selbst eingeschränkt und begrenzt. Es wurde die Beobachtung formuliert, daß bei Konflikten zwischen Fans und ihren Vereinen die Fan-Vertreter in der Diskussion mit der Vereinsführung oftmals ihre Position nicht durchhalten bzw. durchhalten können. Es bleibt also die Frage, wohin geht die Fan-Projekt-Arbeit? Müssen versteckte Interessenlagen der Fans aufgespürt werden? Und wenn ja, wie? Gibt es neue, experimentelle Angebotsformen? Gibt es Interessenlagen der Fans, die sich gegen Vereinsinteressen richten, bzw. wo stehen die kommerziellen Interessen der Vereine in Gegensatz zu den Interessen der jugendlichen Fans? So müßten Fan-Projekte Partei ergreifen für die jugendlichen Fans, wenn zu vermuten ist, daß Maßnahmen der Vereine im Widerspruch zu den Interessen der Fans stehen.

In der anschließenden Diskussion wurden Fragen aufgeworfen. Entwickelt wurde von einem Forumsteilnehmer, daß aufgrund der viel problematischer werdenden ökonomischen und sozialen Lage sich auch der »fortschrittliche« Teil der bundesrepublikanischen Gesellschaft vom Grundsatz »Integration statt Ausgrenzung« verabschiedet habe. Folglich würde die ehemals heftig kritisierte Zwei-Drittel-Gesellschaft

sich weit - und eher noch im Fußball - durchgesetzt haben. Daraus würden sich (Über-)Lebensstrategien ergeben nach dem Motto »Rette sich, wer kann«. Daß bei einer solchen Entwicklung integrative Ansätze der Fan-Projekte schwerer durchzuhalten wären, liegt auf der Hand. Würden die Fan-Projekte den Anspruch »Integration statt Ausgrenzung« aufgeben, würden die Grundthesen der Fan-Projekt-Arbeit erschüttert.

Aus der Zuspitzung entwickelte sich eine Diskussion zur konzeptionellen Unterschiedlichkeit der Fan-Projekt-Ansätze, aus der sich verschiedenen gelagerte Perspektiven entwickeln müßten. So gibt es auf der einen Seite mehr streetwork-orientierte Konzeptionen und Arbeitsansätze und auf der anderen Seite die mehr fußball- und anlaßorientierten (der Verein selbst und fußballorientierte Ansätze). Je nach inhaltlicher Ausrichtung des betreffenden Fan-Projekts gibt es unterschiedliche Schnittmengen zwischen der Kundenbetreuungsarbeit der Vereine und der Fan-Projekt-Arbeit. Aufgrund von regionalen Besonderheiten gilt es folglich im Einzelfall Möglichkeiten der Kooperation als auch Notwendigkeiten der Abgrenzung gegenüber den jeweiligen Bundesligavereinen herauszuarbeiten

Abschließend formulierten die Verantwortlichen für das Forum noch einige Beispiele zur Frage dieser Schnittmengen:

Obwohl das Bereitstellen von Sonderzügen eine eher wirtschaftliche Überlegung ist, kann es Sinn machen, für jugendliche Fans dafür zu kämpfen, um gruppen- und generationsübergreifendes Erleben einer Auswärtsfahrt zu ermöglichen. Obwohl der Kartenverkauf beim Pokalendspiel in Berlin eher in die Sphäre der Vereine gehört, macht es Sinn, dafür zu sorgen, daß die »Treuesten der Treuen« aus dem Liga-Betrieb zu diesem »Highlight« an zusammenhängende Eintrittskarten kommen. Selbst wenn noch nicht einmal die Vorverkaufsgebühr und viel Arbeitszeit absorbiert würde, könnte der Kartenverkauf sinnvoll sein. Obwohl Meisterfeiern auf Marktplätzen eher der (langweiligen) Unterhaltung und wirtschaftlicher Optimierung dienen, kann es Sinn machen, dafür zu sorgen, daß jugendgemäße Angebote (wie Musikgruppen o.ä.) eingeplant werden.

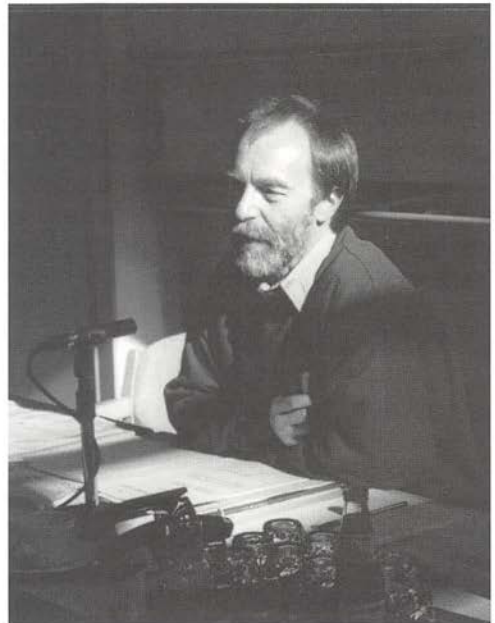
Um diese Frage zu präzisieren und auch um ein oben dargestelltes Beispiel aufzugreifen, entwickelten die Forum-Verantwortlichen die Frage provokativ weiter, indem sie ein Szenario entwickelten (welches in einem Beitrag eines Erstliga-Projekts schon Anklang): Die Vereine stoßen mit ihrem kundenorientierten Fan-Artikel-Verkauf in der Fan-Szene an Grenzen. Auch mit ihrer vereinseigenen Arbeitskapazität sind diese Vorstellungen nicht in der vom Verein gewünschten Form umzusetzen. Sie setzen deshalb darauf, von den Vereinen bezahlte Leute einzustellen und unter dem Dach der Fan-Projekte sowie in Anbindung daran arbeiten zu lassen. Dieses würde für die Vereine eine kostengünstige Verbindung von Szenekenntnis der Fan-Projekte und eigener Arbeitserleichterung darstellen.

Das Arbeitsforum endete mit den Ausführungen einiger Projekte, daß neue Bereiche der Projektarbeit an Gewicht gewinnen, die weder vom Verein noch von Fan-Organisationen bearbeitet werden. Genannt wurden Bereiche wie Schuldnerberatung, Stadtteilarbeit, Einzelfallhilfen und Wohnungsprojekte für wohnungslose Jugendliche. Auch wurde die Vermutung geäußert, daß die zunehmende Vermarktung des Profifußballs zu einem baldigen Überdruß bei den Fans führen könnte. Hier gilt es, kreative Alternativen von seiten der Fans aufzuspüren und produktiv zu nutzen: Fan-Projekte als Anwälte der Fans, die Jugendinteressen auch gegen Vereinsinteressen deutlich machen, gegen Verdrängung und »Versitzplatzung« aktiv werden und der schonungslosen Vermarktung von Fan-Artikeln eigene originäre und spezielle Ideen entgegensetzen.

Das Arbeitsforum schloß mit einer Diskussion über die Entwicklung des »Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit« über das Jahr 1996 hinaus. Hier sind die Einschätzungen seitens der Fan-Projekte recht unterschiedlich und hochgradig spekulativ.

* Dieser Begriff sollte in der Diskussion konkretisiert werden.

(aus: KOS-Schriften 5, Frankfurt am Main, 1997)



Harald Klingebiel / Fan-Projekt Bremen

Fan-Arbeit in Belgien

Einführung

Die Grundidee von Fan-Coaching und City-Coaching ist es, Jugendliche, die Probleme haben, aufzusuchen und Vermittlungsarbeit zu verschiedenen Institutionen zu leisten. City-Coaching ist dabei globaler angelegt, da es sich auch mit anderen Problemstellungen befaßt.

Von wem sind Fan- und City-Coaching abhängig?

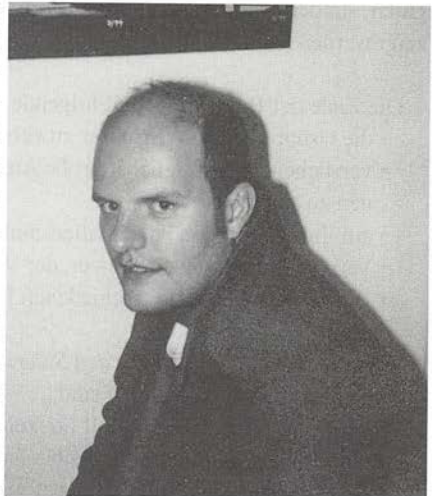
Zur Zeit wird Fan-Coaching über Sicherheitsverträge finanziert. Die Sicherheitsverträge werden zwischen verschiedenen Städten und dem Innenministerium abgeschlossen. Inhalt dieser Verträge ist es, daß das Innenministerium den Städten Gelder zur Verfügung stellt, die zur Errichtung verschiedener Projekte verwendet werden sollen - mit der Zielsetzung, die Sicherheit zu verbessern.

Das Fan-Coaching ist also vom städtischen Innenministerium abhängig, das die Gelder des belgischen Innenministeriums verwaltet. Die MitarbeiterInnen des Fan-Coachings sind damit städtische Angestellte. Fan-Coaching ist weder von den Clubs noch vom belgischen Fußballbund abhängig, was eine gewisse Autonomie in der Arbeit ermöglicht.

Die Anzahl der Fan- und City-Coachings

Sechs Clubs der ersten Liga haben ein Fan- oder City-Coaching, das bereits arbeitet. Es sind dies: FC Antwerpen, Standard Lüttich, A.A. Gent, Anderlecht, Liege und Charleroi. Zwei Clubs der ersten Liga haben ein Projekt, das seine Arbeit bald aufnehmen wird: RWD Molenbeek und Seraing. Ein Club der zweiten Liga (Ostende) und ein Club der dritten Liga (FC Lüttich) haben ebenfalls ein Fan-Coaching.

Wie man also sieht, haben nicht alle 18 Clubs der ersten Liga ein Fan-Coaching. Außerdem gibt es einen Club in der ersten Liga (FC Brügge) und einen in der zweiten Liga (Beerschot), die zwar ein hohes Potential gewaltbereiter Fußballfans, aber kein Fan-Coaching haben.



Francois Goffe

Die nahe Zukunft: die Sozialverträge

Die Sicherheitsverträge werden zu Sozialverträgen, die die Kommunen und Regionen mit einbeziehen. Sie werden fünf Bereiche beinhalten: Polizei, Prävention, Justiz, Soziales und Drogen.

Auch die Fan- und City-Coachings werden in diese Sozialverträge einbezogen und auf dieselbe Weise wie bis dahin weiterfinanziert.

Zielsetzungen der Fan- und City-Coachings

- Begleitung der Siders¹ zu Spielen, um die Anonymität aufzuheben und dazu beizutragen, daß die Sicherheit aufrechterhalten bleibt,
- Einzelfallbetreuung und Vermittlung zwischen den Jugendlichen und verschiedenen Sozialeinrichtungen (Arbeitsamt, Justiz...), um die Situation der Jugendlichen zu verbessern und ihnen soziale Kompetenz zu vermitteln,
- Zusammenarbeit mit der Bewährungshilfe (um Gefängnisstrafen zu verhindern) und Förderung alternativer Strafen, um kriminelle Karrieren zu verhindern,
- soziale Hilfestellung leisten, Perspektiven vermitteln und Verhaltensregeln aufstellen, besonders durch Sportangebote.

Die Arbeit des Fan-Coachings: die verschiedenen Aufgaben

Begleitung zu den Spielen

Die Fans werden zu allen Heim- und Auswärtsspielen begleitet, die Fan-Coacher reisen auch die meiste Zeit mit den Siders. Fan-Coacher tragen nicht besondere Insignien, sondern sie tragen nur einen Ausweis, der in problematischen Situationen gezeigt werden kann.

Die Ziele der Begleitung sind folgende:

- die Gruppe und ihre Struktur zu verschiedenen Zeitpunkten beobachten,
- versuchen, eine möglichst große Anzahl der Jugendlichen zu treffen und mit ihnen zu sprechen,
- auf ihre Bedürfnisse und Willensäußerungen hören,
- Vermittlungsarbeit zur Polizei, der Vereinsführung usw.,
- auf die Anfrage von verschiedenen Institutionen zu reagieren.

Verschiedene Aktivitäten mit den Siders

Die Ziele dieser Aktivitäten sind:

- Man will - durch Sport- und Freizeitangebote - emotional ähnliche Erfahrungen vermitteln, wie sie von Siders bei Auseinandersetzungen gemacht werden.
- Der Gruppe soll bewußt gemacht werden, daß es andere Mittel gibt, sich Selbstwert und Anerkennung zu verschaffen.

- Der Gruppe soll eine positive Identität vermittelt werden.
- Den Aussteigewilligen sollen neue Horizonte eröffnet werden, ohne daß sie dabei vorerst die Gruppe verlassen müssen (was für sie unmöglich wäre).
- Die Fans sollen zu ihrem Fair-play-Image beitragen.
- Es soll verhindert werden, daß sich die Kluft zwischen den Spielern und dem Club auf der einen Seite und den Siders auf der anderen Seite zu stark vergrößert, um damit eine Marginalisierung des Problems zu verhindern.
- Beteiligung an Sportangeboten.

Das Fan-Haus

Das Fan-Haus hat mehrere Tage pro Woche für die Siders geöffnet. Zur Zeit gibt es für Standard Lüttich und Charleroi ein Fan-Haus.

Die Ziele des Fan-Hauses sind:

- Es bietet eine Möglichkeit, die Jugendlichen, mit denen das Fan-Coaching zu tun hat, genau und persönlich kennen zu lernen.
- Es ist allgemein ein Treffpunkt für die Siders.
- Vom Fan-Haus aus starten fast sämtliche Aktionen, die von Siders organisiert werden.
- Das Fan-Haus bietet die Möglichkeit, Diskussionsrunden und Treffen (mit Spielern, Vereinsfunktionären usw.) abzuhalten.
- Im Fan-Haus können Dossiers über die Siders angelegt werden, die dann zur Hilfestellung weiterverwendet werden.
- Den Jugendlichen wird Verantwortung übertragen, indem sie in die Verwaltung des Fan-Hauses einbezogen werden.

Bemerkung: In Fan-Coachings, die kein Fan-Haus haben, werden diese Ziele in anderen Fan-Treffpunkten verfolgt (z.B. Gaststätten).

Einzelfallarbeit

In der Einzelfallarbeit gibt es drei Bereiche:

- Mit Hilfe der individuellen Dossiers können verschiedene Probleme gelöst werden, wie Hilfe bei der Arbeitssuche, familiäre oder schulische Probleme usw. Wenn notwendig, werden die Jugendlichen, die sich in Schwierigkeiten befinden, an Fachleute vermittelt.
- Es existieren auch Dossiers »vor- oder nachgerichtlich«. Die gerichtlichen Probleme im Zusammenhang mit Fußball werden mit den Jugendlichen besprochen, wobei versucht wird zu erreichen, daß die Jugendlichen nicht rückfällig werden. In dem Jugendlichen soll ein Bewußtsein für sein Verhalten und für die Strafe, die sein Handeln nach sich ziehen kann, geweckt werden.
- Im Jugendlichen soll ein Bedürfnis nach Problemlösung geweckt werden.

Nationale Koordination

Konkret wurde bisher folgendes realisiert:

- ein Basistext, der für alle Fan-Coachings gilt und global die Ziele, die Arbeitsinhalte usw. eines Fan-Coachings beschreibt,
- Teilnahme an Konferenzen und Treffen mit deutschen und holländischen Fan-Projekten,
- Aktivitäten zwischen den Jugendlichen verschiedener Fan-Coachings realisieren,
- die Arbeit verschiedener Fan-Coachings analysieren, reflektieren und vergleichen,
- Lösungsversuche für die strukturellen Probleme innerhalb verschiedener Fan-Coachings,
- Integration neuer Projekte,
- Vorbereitung der Spiele der belgischen Nationalmannschaft und anderer internationaler Großveranstaltungen, wie der Euro 1996 und 2000 (in England bzw. Belgien/Holland) und der Weltmeisterschaft in Frankreich.

Verfaßt vom Fan-Projekt Nürnberg

⁽¹⁾ Belgischer Ausdruck für Hooligans.

(aus: *KOS-Schriften 5, Frankfurt am Main, 1997*)

Podiums-Talk

Netzwerk Gewaltprävention Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit?

Prof. Dr. Gunter A. Pilz: Das Thema, mit dem wir uns heute beschäftigen, heißt - etwas hochgestochen - »Netzwerk Gewaltprävention«. Damit kann auf den ersten Blick sicherlich jeder etwas anfangen, denn Netzwerke sind ja momentan bundes-, landes- und kommunalweit in aller Munde. Die großen Schlagworte der Gewaltprävention heißen zur Zeit »Netzwerke« oder »runde Tische«, heißen Kooperation oder kommunaler Präventionsrat oder Kriminalpräventionsrat - und was es sonst noch gibt. Dort sitzt man zusammen, hat das gleiche Thema gefunden und glaubt, daß man somit auch mit gleichen Interessen und gleichen Zielen gemeinsam an einem Strang zieht. Meiner Meinung nach wird es eine wichtige Aufgabe sein, sich darüber Gedanken zu machen, was Netzwerke bedeuten und was es heißt, zusammen - mit einem scheinbar gemeinsamen Thema - an einem Tisch zu sitzen.

In diesem Kontext existieren Netzwerke - und deshalb sitzen wir hier -, bei denen schon aufgrund der sozialpädagogischen Tradition von vornherein vielschichtige Probleme auftauchen. Das ist z.B. der Fall bei der Frage der Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit.

Ich möchte zwei Zitate voranstellen, um die einzelnen Positionen deutlich zu machen. Man ist sich auf beiden Seiten einig, daß irgend etwas passieren muß. Im 8. Jugendbericht wird die Meinung ver-

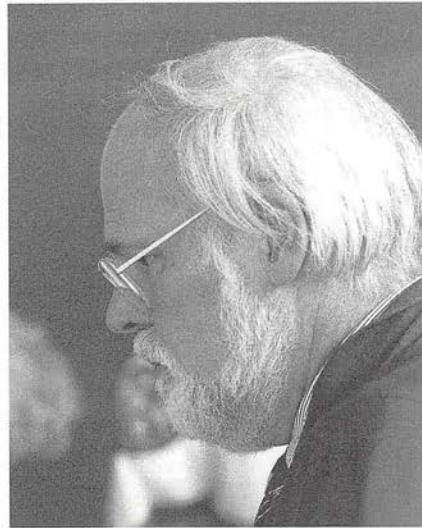
treten, daß »eine lebensweltorientierte Jugendhilfe ihr Mandat nur dann wahrnehmen kann, wenn sie ihr Verständnis von Lebensschwierigkeiten, ihr lebensweltorientiertes Handlungskonzept auch gegenüber anderen Instanzen der sozialen Kontrolle und Hilfe« - eben z. B. Polizei - »behauptet und wenn sie Formen offener Kooperation« - so deutlich wird das formuliert - »entwickelt, da Krisenintervention und mobile Jugendarbeit in ihren vielfältigen Aufgaben die Kooperation mit der Polizei braucht«. Es wird direkt eine offene Kooperation gefordert, denn nur so könne mobile Jugendarbeit ihre vielfältigen Aufgaben lösen. Ein sehr weitgehender Anspruch.

Und dann gibt es seitens der Polizei eine ähnliche Position, die ich aus dem Brokdorf-Beschluß des Bundesverfassungsgerichtes ableite, in dem die Polizei ausdrücklich verpflichtet wird, deeskalierende bzw. präventive Maßnahmen zu ergreifen, im Sinne von u.a. Vermeidung von Provokationen und Aggressionsanreizen, besonnene Zurückhaltung und ggf. Bildung polizeifreier Räume, weitestgehendem Verzicht auf unmittelbare Präsenz. Entsprechend wird das Berufsbild der modernen Polizei von Werkentin wie folgt beschrieben: »Die Polizei soll mit einem Minimum an Gewalt und einem Maximum an Selbstbeherrschung und kommunikativer Konfliktbewältigungs- oder gar -lösungskompetenz handeln.«

Die Polizei nimmt diese Dinge mittlerweile durchaus sehr ernst, und von daher existieren ja in vielen Orten von der Polizei initiierte kommunale Präventionsräte. Und es gibt eine Vielzahl von Beamten, die die Aufgabe haben, im Sinne von Prävention zu arbeiten. »Prävention« heißt bei der Polizei nicht nur, szenekundige Beamte einzusetzen, sondern durchaus auch, Kontakt aufzunehmen und Vernetzungen herzustellen, z.B. mit der Jugendarbeit.

Da das Ganze sicherlich nicht so einfach ist, wie man sich das denkt, und mit vielen Problemen behaftet ist, soll dieses Problem heute im Rahmen einer Podiumsdiskussion grundlegend verhandelt werden. In meinem Verständnis geht es dabei eigentlich um zwei zentrale Fragen. Zum ersten: wenn ich Vernetzung anstrebe - ist Vernetzung überhaupt der richtige Begriff?. -, unter welchen Bedingungen ist sie möglich, und wo liegen die Grenzen? Zum zweiten: was heißt eigentlich Vernetzung, welche Konsequenzen sind damit verbunden, und wie kann man Konzepte entwickeln, die beide Seiten nicht in Schwierigkeiten bringen?

Meiner Ansicht nach treten in diesem Zusammenhang zwei zentrale Probleme auf. Einmal haben die Sozialarbeiter das Problem, daß sie als Anwälte der Jugendlichen natürlich nichts von dem preisgeben können, was sie erfahren, und zum anderen hat die Polizei das Problem - das noch lange nicht gelöst ist -, daß Beamte, die in der Prävention tätig sind und die sogar glauben, sozialarbeiterische Funktionen übernehmen zu müssen, nach wie vor unter dem Legalitätsprinzip tätig sind. D.h. im Prinzip



Gunter A. Pilz

arbeiten sie in einer Art Grauzone. Ich denke, wenn die Polizei schon meint, sie müßte in dieser Richtung etwas unternehmen, dann wäre es meines Erachtens auch sinnvoll, daß sie die in diesem Bereich tätigen Beamten vom Legalitätsprinzip befreit, d.h. ihnen andere rechtliche Grundlagen schafft, die sie nicht permanent in Konflikte bringen. Das wäre auch eine Frage von Fürsorgepflicht. Soweit das als kleiner Einstieg.

Ich möchte jetzt kurz das Podium vorstellen.

Matthias Stein vom Fan-Projekt Jena, der positive wie auch negative Erfahrungen im Umgang, im Dialog und in der Kooperation mit der Polizei gemacht hat, wird aus Sicht der Praktiker einen Einstieg in die Thematik geben.

Rüdiger Bredthauer ist bis jetzt der einzige Vertreter der Polizei - und dann noch einer, der eigentlich polizeienty-

pisch ist. Rüdiger Bredthauer ist Politologe und im wissenschaftlichen Dienst der Polizei in Hamburg tätig - immer gefragt, wenn es um Konfliktmanagement und polizeiliche Problemlagen geht.

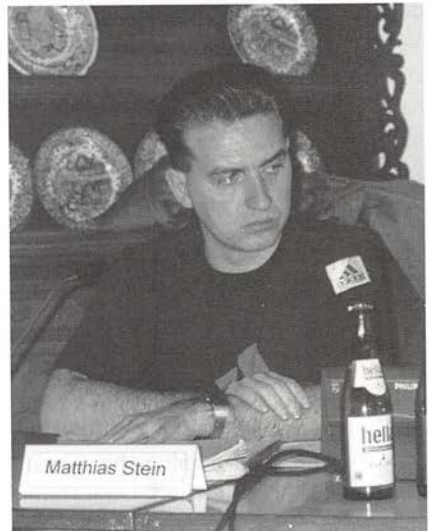
Andreas Klose, Berlin, arbeitete bisher im Fan-Projekt Berlin, bei Gangway, Verein für Straßensozialarbeit, und ist heute Geschäftsführer von Camino - Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich. Andreas Klose hat sich intensiv, nicht nur in seiner Praxis, sondern auch wissenschaftlich mit dem Thema auseinandergesetzt und von daher Positionen entwickelt, die in dem Kontext sicherlich interessant und sehr differenziert sind.

Dieter Bänisch ist Geschäftsführer des Vereins Jugend und Sport Hamburg, also der oberste Chef der Hamburger Fan-Projekte, der sich aus seiner Sicht kritisch zu den Themen äußern wird.

Matthias Stein: Das Thema »Netzwerk Gewaltprävention - Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit« ist ein Feld, das uns in unserer Arbeit wöchentlich, fast täglich berührt und das einerseits problematisch, andererseits unvermeidbar ist. Meiner Ansicht nach kann es jedoch durchaus zu positiven Ergebnissen führen, wenn man von beiden Seiten konstruktiv an diese Geschichte herangeht. Auch aufseiten der Jugendlichen können dann die Vorbehalte, die selbstverständlich immer vorhanden sind, abgebaut werden. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß es sinnvoll ist, sich im Vorfeld von »Problemspielen« in Verbindung zu setzen und bestimmte Dinge durchzusprechen. Gerade wenn es sich

um Auswärtsspiele handelt, die in einer für die eigenen Jugendlichen fremden Umgebung stattfinden und bei denen die eigene Klientel den Sicherheitsbeamten nicht so bekannt ist wie zu Hause, ist es wichtig, vorher eine bestimmte Aufklärungsarbeit zu betreiben und sich darüber auszutauschen, wie der Nachmittag denn möglicherweise ablaufen könnte. Das hat sich immer als sehr hilfreich erwiesen, und selbst sehr brisante Ereignisse sind gut über die Bühne gegangen. Es hat sich gezeigt, daß, wenn diese Kontaktaufnahme - aus welchen Gründen auch immer - nicht möglich war, die Spiele und das, was da drumherum passiert, sich meist sehr problematisch entwickelt haben, bis hin zur offenen Eskalation.

Die Erfahrung, die wir gemacht haben und die ich als These in den Raum stellen möchte, lautet, daß diese Vernetzung - wir haben es in diesem Zusammenhang Sicherheitspartnerschaft genannt - im-



Matthias Stein

mer dann und dort wesentlich besser und konstruktiver möglich war, wo vor Ort ein Fan-Projekt vorhanden war und wo die Arbeit des Projektes bei den entsprechenden Dienststellen bekannt war. Die Situation war dort besonders problematisch, wo es kein Projekt oder Vergleichbares gab und wo Fan-Projekt-Arbeit teilweise sowohl von den Vereinen als auch von der politischen Seite eher abgelehnt wurde, wie es z.B. lange Zeit in München der Fall war.

Vernetzung ist eine machbare Sache, wenn man sich konstruktiv zusammensetzt. Man könnte verschiedene Beispiele anführen, positive, konstruktive, aber auch negative, die man für die Zukunft kritisch auswerten sollte.

Gunter Pilz: Sicherheitspartnerschaften beziehen sich ja immer auf konkrete Spiele und bei Auswärtsspielen auf den Kontakt zur auswärtigen Polizei. Eine Frage wäre mir noch wichtig: Wie sieht denn die Sicherheitspartnerschaft oder Vernetzung direkt in Jena aus? Da wird sie sich sicherlich nicht nur auf das Fußballspiel selbst beschränken, sondern da hält man ja unter der Woche oder zwischen den Spielen sicherlich auch noch den Kontakt. Wie gestaltet sich das bei Euch?

Matthias Stein: Wir halten natürlich auch in der Woche weiterhin den Kontakt, speziell auch mit dem Beamten, der dafür zuständig ist. Vor allem die Nachbereitung von Veranstaltungen findet da statt. Beispielsweise gab es bei uns im Zusammenhang mit dem letzten Heimspiel großen Wirbel, da für unsere Begriffe recht überzogene Maßnahmen er-

griffen wurden: über 100 Leute, die in Unterbindungsgewahrsam genommen worden sind, u.ä. Darunter waren auch Programmheftverkäufer und Nachwuchsspieler vom Verein. Diese Geschichte hat natürlich für Aufsehen gesorgt, und dann ist eine Nachbereitung sehr wichtig, in der man das Vorgefallene kritisch auswertet und sich damit auseinandersetzt. Auch die Klientel kommt ja zu uns und fragt: »Was können wir hier machen? Wie können wir uns dagegen wehren, daß wir so behandelt worden sind?« Wir haben uns dann zusammengesetzt und überlegt, wie man aus dieser Situation vernünftig herauskommen kann. Z.B. haben wir erwogen, auf lokaler Ebene eine Podiumsdiskussion zu dieser Thematik zu veranstalten, um die beiden Seiten aneinander näherzubringen, die Konfrontation herauszunehmen und zu versuchen, die Feindbilder abzubauen.

In der Vergangenheit kam es sicherlich zu Kontroversen. Der Polizeidirektor trägt mir eine Kritik, die ich vor drei Jahren der Presse gegenüber geäußert habe, immer noch nach. Zur Begrüßung, wenn wir uns bei Polizeieinsätzen persönlich begegnen, sagt er als erstes: »Herr Stein, ich weiß ja, daß Sie das gerne an die große Glocke hängen. Ich möchte bitte nicht, daß nächste Woche wieder zu lesen ist oder zu hören ist,...« Das sind Dinge, mit denen wir leben können. Gerade im Zusammenhang mit den größeren und medienwirksamen Vorfällen, die in der Vergangenheit passiert sind. Sicherlich erinnert sich der eine oder andere noch an den Wirbel bei dem »Endspiel« um den Aufstieg in die 2. Bundesliga und an ähnlich brisante Begegnungen, bei denen

wir auf lokaler Ebene in die Vorbereitung solcher Spiele - was die Sicherheitsproblematik betraf - mit einbezogen worden sind. Damit wußten wir, was läuft, und waren dann vom Lauf der Ereignisse nicht überrascht. Wir konnten ein gemeinsames Vorgehen überlegen, ohne Taktiken preiszugeben. Da gibt es ja auch seit Jahren unter uns als Kollegen einen Konsens, was ausgetauscht wird und was nicht.

Gunter Pilz: Polizeipräsidenten und Journalisten scheinen gemein zu haben, daß sie Kritik nicht vertragen können und sich wie Mimosen verhalten, aber ich denke, das ist ein Problem, das wir nur am Rande zur Kenntnis nehmen können. »Aufklärungsarbeit durch Sozialarbeit« und »Sicherheitspartnerschaft« habe ich eben als Stichworte gehört. Wie sieht das denn der Vertreter der Polizei?

Rüdiger Bredthauer: Ich gehöre dieser Berufsgruppe bekanntlich nicht an - Gunter hat schon gesagt, daß ich Politikwissenschaftler bin. Diejenigen, die mich schon länger kennen, wissen, daß ich sozusagen ein »Ergebnis« des »Hamburger Kessels« bin. Daraufhin ist meine Stelle geschaffen worden, um für die Zukunft möglichst ähnliche polizeiliche Phänomene zu verhindern.

Ich möchte ein paar Anmerkungen zum Thema machen.

Zunächst zum Begriff Netzwerk. Ich muß gestehen, daß ich den Begriff sozusagen bis vor kurzem auch noch sehr euphorisch verwendet habe. Heute kann ich mit dieser Metapher nicht mehr so viel anfangen. Ich halte sie ganz einfach

für einen Euphemismus und sehe momentan allenfalls die Perspektive eines Flickwerks Gewaltprävention. Ich denke, daß der Traum von der optimalen Kriminalprävention - u.a. durch Jugend-, Sozial- und Familienpolitik usw. - auf absehbare Zeit erst einmal ausgeträumt ist. Ich habe ihn auch geträumt. Selbst bei mittelfristig angelegten Maßnahmen der Sozialpädagogik habe ich den Eindruck, daß die Mittel noch knapper werden, als sie ohnehin schon sind. Folge: zunehmend symptombezogene Krisenintervention statt Arbeit an Gewaltursachen und sozialpädagogische Handlungsalternativen. Damit will ich aber nicht gleich aufhören, weil ich in gewisser Weise auch ein Beispiel dafür bin, daß diese Kooperation oder dieser Dialog zwischen Polizei und Sozialarbeit nach meinen Erfahrungen seit Jahren durchaus sehr fruchtbar funktionieren kann, wie immer man das jetzt nennen will. Als Netzwerk würde ich es nicht bezeichnen, das wäre für mich eine Art formale Verknüpfung von zwei Institutionen, die meines Erachtens ganz eindeutig getrennt bleiben müssen - aus vielen Gründen. Ich halte eigentlich nichts oder wenig von der Vernetzung von Sozialarbeit und Polizei.

Es gibt ein paar Aspekte, über die man diskutieren könnte.

Ich habe eben Erfahrungen erwähnt. Ich bin eingestellt worden, um Dialoge mit militanten Gruppen zu führen. Dies ist meiner Ansicht nach nicht unmittelbar möglich. Es ist möglich auf dem Umweg über Menschen, die diesen Gruppen nahe stehen. Und da verfüge ich in der Tat in der Bundesrepublik wahrscheinlich

über die meisten Erfahrungen, wenn ich das richtig sehe, weil es in Hamburg sehr virulente Szenen gegeben hat und gibt und weil man hier untersuchen konnte, wie so ein Modell funktionieren kann. Das geht etwa so: Zu denjenigen, die dieser Szene nahestehen, das können Sozialarbeiter sein, das können Pfarrer, Rechtsanwälte usw. sein, werden Kontakte geknüpft, die sich dann in der praktischen Arbeit bewähren müssen und die dazu führen, daß Konfliktregelungen möglich sind, auch bei Ereignissen, die normalerweise zur Eskalation geführt hätten. Ein Beispiel: wenn in der Hafensstraße irgendein PKK-Transparent aufgehängt wurde, führte das in der Vergangenheit zum Aufzug mehrerer Hundertschaften Polizei, und dann kam ein Leiterwagen der Feuerwehr, der das Transparent abzumontieren versuchte. Daraufhin wurden Feuerwehr und Polizei aus den Häusern bespritzt, angegriffen oder behindert, bis die Polizei versuchte, das Haus - wie soll ich sagen - zu begehen, um diese Straftaten abzustellen. Es gab jedenfalls eine Riesensaktion, einschließlich der nachfolgenden Medienkampagnen. Letztlich hatte ich nie den Eindruck, daß von den Bewohnern politisch etwas erreicht worden ist. Heute läuft das ein bißchen anders. Wenn das Problem rechtzeitig bekannt wird, pflege ich einige Leute anzurufen, die es, wenn sie wollen und es politisch mittragen, regeln können. Wegen der produktiven Kontakte zu den Menschen, die diesem Umfeld nahestehen, muß der polizeiliche Einsatz nicht mehr stattfinden. Das ist eine Erfahrung, die ich in zig Fällen gemacht habe. Daß das funktioniert, ist kein Traum von irgendwelchen Sozialwissenschaftlern in irgendwelchen Elfen-

beintürmen-, sondern das ist meine persönliche Erfahrung, seit 1987 zahlreiche Male so praktiziert bis heute.

Ich möchte weiterhin ein paar Aspekte der Kooperation im Zusammenhang mit Fußballgewalt erwähnen. Ich bin in dieses Thema hineingestürzt worden; ich war überhaupt nicht dafür vorgesehen, weil ich mich eigentlich nur um militante politische Gruppen kümmern sollte. Nachdem dann, entsprechend meiner Prognose, 1988 - zum EM-Halbfinale - die Hafensstraße von Hools und Skins angegriffen worden war, gab es einen Wutanfall eines sehr hochrangigen Menschen, der sozialwissenschaftliche Beratung forderte, und ich hätte mich eben jetzt auch um diese Hooligans zu kümmern. Inzwischen hat sich mein Arbeitsfeld auf alle potentiell gewaltbereiten, gewaltsuchenden oder aktionistischen Gruppierungen ausgeweitet.

Welche Erfahrung habe ich nun mit Kooperation gemacht? Ich denke, daß viele Erfahrungen und Sensibilisierungen ohne die konstruktiven Kontakte, die ich zum Fan-Projekt seit vielen Jahren habe, nicht möglich gewesen wären. Das heißt: vieles, was meinerseits in Aus- und Fortbildung und konkreten Polizeieinsätzen an Initiativen umgesetzt werden konnte, nährt sich wesentlich aus diesem Erfahrungsschatz, wobei ich natürlich als Sozialwissenschaftler durchaus zur Sympathie fähig wäre, was meiner Rollendefinition aber nicht entspricht. Das heißt, was ich trainiere, ist, Empathie zu haben für die Phänomene und im Grunde Polizeibeamte entsprechend zu sensibilisieren, damit sie gleichermaßen in der Lage sind, Eskalationsaspekte zu erkennen,

Zusammenhänge von Eskalationsprozessen zu sehen, sie zu vermeiden usw. Dies hat dazu geführt und führt dazu, daß - genau wie Matthias Stein es geschildert hat -, sich bei risikoreichen Spielen Polizeibeamte und Vertreter der beiden Fan-Projekte, die wir in Hamburg haben, regelmäßig im Vorfeld zusammensetzen. Das ist die eine Ebene. Die andere Ebene ist eine eher informelle, wo durchaus intensiver über Problembereiche gesprochen werden kann und wo ich jetzt - nach langjähriger Zusammenarbeit - gelernt habe, wie notwendig es ist, Respekt vor den jeweiligen Aufgabendefinitionen zu haben, vor den unterschiedlichen oder divergierenden rechtlichen Rahmenbedingungen, vor den theoretischen Konstrukten, die eigentlich im wesentlichen die Arbeit determinieren, und den damit meines Erachtens unvermeidlichen grundsätzlichen Konflikten und Problemen. Insofern sehe ich zwischen Konflikt und Zusammenarbeit keinen Widerspruch. Beides wird immer gleichzeitig existieren, meiner Erfahrung nach und - so meine Prognose - auch in Zukunft. Und das halte ich nicht für problematisch, sondern eher für fruchtbar, weil man sich, wenn man unterschiedlicher Meinung ist, aneinander reiben, aber auch weiterentwickeln kann.

Meine persönlichen Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Sozialarbeit sind seit Jahren bekanntlich positiv, und ich denke, daß auch innerpolizeilich inzwischen die alten, ganz heftigen Feindbilder reduziert worden sind. Nichtsdestoweniger gibt es einen dauernden Fortbildungsbedarf, weil nirgendwo die Rotation größer ist als innerhalb der Polizei. Nach zwei, drei Jahren kann man wie

Don Quijote seine früheren Fortbildungskonzepte wieder herauskramen, weil inzwischen alle Vorgesetzten und Sachbearbeiter in den jeweiligen Funktionen ausgetauscht wurden. Es sind andere Leute da, und man muß von vorne anfangen. Es gibt keine Stabilität, was die Ansätze zur Zusammenarbeit angeht, es gibt immer wieder neue Personen, und die Rotation ist nach meinen Erfahrungen wesentlich stärker als im Bereich der Sozialarbeit.

Ich halte die Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeit und Polizei für begrenzt möglich, notwendig und auch sehr fruchtbar. Das, was hier als konstruktiv bezeichnet worden ist, halte ich für keinen Traum, sondern das ist möglich, unter Wahrung des Grundsatzes, bestimmte Probleme eigenständig zu sehen und zu bearbeiten.

Für diese begrenzten Kooperationsansätze gibt es meines Erachtens viele gute Begründungen und viele Beispiele. Ich denke, das kann man noch wesentlich vertiefen, und dafür könnte Hamburg insofern ein Modell sein, als hier eine Scharnierfunktion eingebaut ist. Das ist eher eine zufällige Erfahrung, die ich gemacht habe. Das war ja nicht theoretisch begründet, daß der Sozialwissenschaftler als Scharnier zwischen Polizei und Sozialarbeit möglicherweise eine günstigere Rolle spielen kann, weil er nämlich dem § 163 StPO, sprich dem Legalitätsprinzip, nicht verpflichtet ist. Das heißt, was ich erlebe und was mir erzählt wird, kann ich im Prinzip für mich behalten. Das brauche ich erst dem Staatsanwalt zu enthüllen. Ich habe leider kein Zeugnisverweigerungsrecht.

Ich will noch eine Anmerkung zum Problem von Sozialarbeit in diesem Bereich machen. Ich habe den Eindruck, daß Sozialarbeit wesentlich mehr für Akquisition, d.h. Stellenakquisition, Begründung von Notwendigkeiten usw. tun muß, und zwar deswegen, weil die Relevanz polizeilicher Arbeit in der Öffentlichkeit wesentlich leichter wahrgenommen wird und von daher auch als wirkungsvoller gilt. Ich will darüber jetzt keinen Vortrag halten, ich will das nur anmerken: Das bedeutet, daß Parlamente durchaus bereit sind, gerade deswegen die Polizei bei der Reduzierung von Stellen ggf. auszunehmen oder sogar zusätzliche Stellen für einen bestimmten Präventionsbedarf bei der Polizei zu schaffen. insofern gibt es hier in der Tat auch Konfliktbereiche zwischen Polizei und Sozialarbeit, was künftige Arbeitsperspektiven angeht. Meine Erfahrung ist jedenfalls, daß es wesentlich schwieriger ist, eine sozialpädagogische Stelle einzurichten als eine mit ganz vagen sozialen Vorgaben innerhalb der Polizei. Daraus resultiert eine ganze Reihe von Problemen und künftigen Konflikten. Die Polizei mischt sich nach dem Eindruck von vielen Sozialpädagogen zunehmend in Bereiche ein, in denen sie erstens nichts zu suchen hat und zweitens auch nach meiner Überzeugung keine oder nur wenig Effekte haben kann, wegen des Problems des § 163 StPO. Das heißt, der kumpelhafte Versuch, auf eine Klientel zuzugehen, ist in dem Augenblick zu Ende, wo eine Straftat bekannt wird: Dann muß der Beamte tätig werden, und es ist zu Ende mit der Freundschaft. Das könnte möglicherweise eine produktive Wirkung auf den Betreffenden haben. Aber auf jeden Fall bin ich davon überzeugt, daß die

Möglichkeit, eine persönliche Alternative, eine Handlungsalternative z.B. zu problematischem Verhalten zu entwickeln, meines Erachtens an diesem Zusammenhang scheitert. Da kann nur ein Sozialarbeiter tätig werden, der diese Einbindung in den rechtlichen Rahmen nicht hat. Der Polizeibeamte macht sich schlagartig nach § 258 StGB strafbar, wenn er auf die Nutzung der Informationen, die ihm zugänglich werden, verzichtet. Insofern sind ganz bestimmte Aspekte einer Kooperation meines Erachtens nicht möglich. Deswegen neige ich eher dazu, den Begriff Netzwerk zu problematisieren, wenngleich ich fruchtbare Kooperationen oder konstruktive begrenzte Kooperation erlebt habe und für sehr wichtig halte.

Gunter Pilz: Empathie trainieren ist eine Sache, aber Empathie kann man am besten dann lernen, wenn man mit den Leuten, in die man sich hineinversetzen soll, selber in Kontakt kommt. Da wäre ja die Frage, inwieweit das machbar, lösbar, möglich ist, ob das vielleicht sogar eine Aufgabe für Sozialarbeit wäre, z.B. Kontakte zumindest zu ermöglichen, um im Sinne von Empathie-Schaffen ansatzweise Konflikte zu entschärfen. Andreas, wie siehst du das? Du hast dich ja sehr skeptisch, sehr kritisch und sehr pointiert gegen Vernetzung ausgesprochen.

Andreas Klöse: Ich habe mir die Überschrift angeschaut und als erstes festgestellt: Da steht ja nicht Fan-Arbeit, sondern Jugendarbeit. Das ist ein Unterschied. Und dann: vernetzen - was heißt das? Das heißt, miteinander verbinden oder verknüpfen. Ich bin nicht weit entfernt von Rüdiger Bredthauers Aussa-

gen, wenn ich frage: Heißt das, Polizei und Jugendarbeit miteinander ein Netzwerk zur Gewaltvorbeugung zu initiieren? Und wenn ich mir das so auf der Zunge zergehen lasse, dann kriege ich eine Gänsehaut. Gleichsam stellt sich die Frage: wohin? Heißt das eine Abstimmung gemeinsamer Zielvorstellungen und Vorgehensweisen auf konzeptioneller und handlungspraktischer Ebene? Das müßte so eine Form von Vernetzung dann ja bedeuten. Und da graust es mir.

Meiner Ansicht nach kann und darf es eine solche Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit vom Standpunkt beider Institutionen aus nicht geben. Und auch aus Sicht der Jugendlichen nicht. Polizei und Jugendarbeit haben nicht das gleiche Ziel, sie arbeiten auf unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen und mit verschiedenen Handlungsprinzipien. Rüdiger Bredthauer hat das ja gerade für den Polizeibeamten benannt: Für ihn gilt das Legalitätsprinzip. Jugendarbeit steht für Freiwilligkeit, für Vertrauensschutz und für Beziehungsarbeit, Polizei steht für Strafverfolgung, Strafverhinderung und Täterarbeit.

Aufgabe der Polizei ist die Strafverfolgung und die Strafverhinderung, und sicherlich auch Präventionsarbeit. Pointiert ausgedrückt: Polizei kann erst dann zufrieden in der Vorstellung von Präventionsarbeit sein, wenn sie auch die letzte Privatwohnung betreten hat, weil hier schließlich die meiste Gewalt stattfindet. Einem solchen polizeilichen Präventionsbegriff sind von daher keine Grenzen gesetzt.

Aufgabe von Jugendarbeit ist nicht Prävention in polizeilichem Sinne. Wenn man sich das KJHG ansieht, steht dort kein Wort von Gewaltarbeit oder Gewaltverhinderung. Da steht u.a. schlicht und einfach, daß es Aufgabe von Jugendarbeit ist, die zur Förderung der Entwicklung der jungen Menschen erforderlichen Angebote zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen, von ihnen mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zur gesellschaftlichen Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hin-führen. Da steht nichts von Gewaltverhinderung.

Das bedeutet von diesen Grundlagen her, daß Polizist und Sozialarbeiter zwei unterschiedliche Berufsgruppen sind. Nur weil sich ein Polizist in einem Feld aufhält, in dem Gewalt passiert, und weil er mit den Leuten reden kann und vielleicht auch gut reden kann, ist er noch kein Sozialpädagoge. Genausowenig ist der Sozialarbeiter, der in seiner Freizeit gerne Krimis liest und sich so mit der



Andreas Klose

Lösung von Kriminalfällen beschäftigt, Polizeibeamter.

Das bedeutet für mich, daß die beiden Rollen eine deutliche Trennschärfe aufweisen müssen. Für diejenigen, die mit diesen Berufsgruppen zu tun haben, muß eine gesetzliche Berechenbarkeit vorhanden sein. Das heißt, ich muß genau wissen, wie der andere mit Informationen von mir oder mit mir als Person umgeht, wenn ich mit ihm Kontakt aufnehme. Diese gesetzliche Berechenbarkeit wird schwierig, wenn Polizeibeamte ihre Rolle verwässern, insbesondere dann, wenn in einem bestimmten Bereich, vielleicht im Fan-Bereich, die szenekundigen Beamten Beziehungsarbeit vielleicht sogar in den Mittelpunkt ihrer Polizeiarbeit stellen und die Jugendlichen in manchen Situationen überhaupt nicht mehr realisieren können, daß es eigentlich ein Polizeibeamter ist, der vor ihnen steht. Dieses Problem stellt sich insbesondere bei den Polizeibeamten, die sich selbst als Sozialarbeiter verstehen oder die ihre eigene Tätigkeit teilweise individuell sozialarbeiterisch definieren.

Es gibt allerdings Bereiche, in denen Kontakte mit der Polizei unumgänglich sind, beispielsweise in der Fan-Arbeit, und zwar unumgänglich auch im Sinne der Jugendlichen, mit denen man zu tun hat. Möglichkeiten von solchen Kontakten sind Beiratskonstellationen im Rahmen von Projekten, Fortbildungen (polizeiintern oder zusammen mit Sozialarbeitern), Sicherheitskonferenzen, wie sie hier schon angesprochen worden sind, genauso wie Runde Tische. Darüber hinaus ist im Feld eine Intervention der Sozialarbeiter bei Übergriffen von seiten

der Polizei notwendig. Für diese Arbeit, für diese Kontakte müssen Grundsätze benannt werden. Dazu gehören meines Erachtens: Kontakte mit der Polizei nur nach Aufforderung oder nach Toleranz von seiten der Jugendlichen sowie Transparenz der Kontakte - und zwar aller. Die Kontakte müssen grundsätzlich eine deeskalierende Zielrichtung haben. Die Wahrung der Parteilichkeit für die Jugendlichen hat oberste Priorität. Mit der Polizei oder mit einzelnen Polizeibeamten darf es keinen Austausch über einzelne Jugendliche oder einzelne Gruppen geben, es dürfen keine konkreten Informationen weitergegeben werden, und ggf. sind Jugendliche in solche Gespräche einzubinden.

Deutlich gesagt: die Parteilichkeit von Jugendarbeit zugunsten der Jugendlichen muß gewahrt bleiben. Eine Zusammenarbeit nach dem klassischen Prinzip »Hilfst du mir, so helf' ich dir« kann und darf es zwischen Jugendarbeit und Polizei nicht geben. Vor dem Hintergrund von Vertrauensschutz als Grundlage der Jugendarbeit und Legalitätsprinzip als Basis der Polizeiarbeit bestimmt die Jugendarbeit die Grenzen des Kontaktes. Hier gibt es keine - und da stehe ich im deutlichen Gegensatz zu Rüdiger Bredthauer - begrenzte Kooperation, sondern hier gibt es einzig und allein eine Einbahnstraßenkommunikation, nämlich von der Polizei hin zur Jugendarbeit.

Der Kontakt zwischen Jugendarbeit und Polizei bleibt ein Kontakt zwischen zwei ungleich starken Institutionen, das dürfen wir nicht vergessen. Es ist kein Kontakt, der - auch wenn es gerne so dargestellt wird - zwischen Institutionen statt-

findet, die, von ihrer Machtbefugnis ausgehend, sich gleich gut durchsetzen können. Im Gegenteil: es scheint mir fast, daß im Rahmen der gegenwärtigen Gewaltpräventionsdebatte Jugendarbeit immer stärker in die Gefahr gerät, daß Ordnungs- und Kontrollinstanzen ihre Einsatzorte bestimmen. D.h. die Polizei oder andere Ordnungseinrichtungen definieren in zunehmender Art und Weise soziale Brennpunkte und damit die Einsatzorte für Jugendarbeit. Dieser druckauslösende Prozeß hat für Jugendarbeit oftmals zur Folge, daß sie in diesen Feldern tätig werden muß, obwohl sie selber vielleicht gar nicht die Notwendigkeit sieht, sondern möglicherweise sogar der Meinung ist, daß die Gesellschaft solche Verhaltensweisen aushalten muß. Es spricht jedoch nichts dagegen, die fachliche und soziale Kompetenz der Polizei zu verbessern, solange damit nicht das Ziel verbunden ist, daß die Polizei eine Aufgabenerweiterung in Bereiche der Jugendarbeit praktiziert.

Die Fan-Projekte befinden sich meines Erachtens in einer sehr schwierigen Situation, insbesondere dadurch, daß a) die Trägerschaft der Projekte nicht eindeutig ist, denn nicht alle Projekte sind Träger der Jugendhilfe im Sinne des KJHG und b) daß die Finanzierung der Fan-Projekte nicht alleine durch öffentliche Fördermittel gekennzeichnet ist, sondern auch der DFB Mittel zur Verfügung stellt. Diese Förderung basiert zum großen Teil auf dem »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit«, und dort wird genau formuliert, daß Fan-Projekte für Arbeit im Präventionsbereich, für die Eindämmung von Gewalt und für den Abbau extremistischer Orientierungen verantwortlich

sind. Das heißt also, daß das, was ich zu Beginn meines Beitrages für Jugendarbeit allgemein formuliert habe, auf Fan-Projekte so nicht umsetzbar ist.

Was mir in der derzeitigen Diskussion zum Thema Jugendarbeit - Polizei zu fehlen scheint, sind Standards - oder vielleicht eher Verhaltensweisen -, wie Fan-Arbeit bzw. Jugendarbeit in der derzeitigen Situation mit Polizei umgehen soll. Auch vor dem Hintergrund konkreter regionaler Situationen gibt es bestimmte Standards, die herausgearbeitet werden müßten. Sicherlich ist es in der Fan-Arbeit mehr als notwendig, daß die einzelnen Projekte ihre individuellen und/oder projektbezogenen Lösungen entwickeln. Das hat allerdings entsprechende Auswirkungen auf andere Projekte. Beispielsweise las ich gestern in der Zeitung, wie die Polizei sich europaweit auf die Europameisterschaft in England vorbereitet, wie zum ersten Mal vom »gläsernen Zuschauer« in England gesprochen wird - ich zitiere kurz: »So wird erstmals bei einer Fußball-Europameisterschaft ein gläserner Zuschauer auf der Bühne sitzen, mit Namen und Adresse registriert, jederzeit leicht zu ermitteln. Selbst für Ankunftszeit, Transportmittel und Anreiseweg durch den Kanaltunnel, mit der Fähre oder per Flugzeug interessieren sich die Sicherheitskräfte. Stehplätze wird es nicht mehr geben.« Man setzt auf die gebührende Distanz im Sinne einer strengen Trennung zwischen den Jugendlichen und den anderen Zuschauern. Weiter wird dann ausgeführt: »Datenschutzrechtliche Bedenken werden in den Wind geschrieben« - europaweit sind die entsprechenden Kontaktgremien auf den

Fußballbereich ausgeweitet worden. Wenn ich mir vorstelle, daß sechs oder sieben Mitarbeiter von Fan-Projekten nach England zur Fan-Betreuung fahren, dann denke ich, im Grunde genommen müßte diese sicherheitspolitische Mobilmachung öffentlich skandalisiert werden, bis hin zur Grundsatzentscheidung: Wenn unser sozialarbeiterisches Arbeitsfeld in einem solchen Ausmaß - aus präventiven Gründen - sicherheitstechnisch gewalttätig »zugestellt« wird, ist für uns nicht mehr die Grundlage für eine sinnvolle Fan-Arbeit gegeben. »Wenn ihr das macht, nicht mit uns.« Das wäre für mich eine Reaktionsform, bei der Jugendarbeit auch der Polizeitätigkeit Grenzen deutlich macht. Im Moment werden die Grenzen nur andersherum gesetzt.

Gunter Pilz: Ich möchte zwei Punkte kurz zusammenfassen, die wir in der Diskussion wieder aufgreifen sollten.. Das eine ist die klare Forderung nach der Berechenbarkeit des Verhaltens von Polizeibeamten. Das halte ich für eine sehr wichtige Frage, denn gerade da, wo Polizei in immer stärkerem Maße in den Präventionsbereich hineindrängt, wird Berechenbarkeit um so wichtiger. Der zweite Punkt ist der sehr deutlich formulierte Satz, daß Jugendarbeit die Grenzen der Kommunikation bestimmt und nicht umgekehrt und daß von daher schon Vernetzung sich auf einer eigentlich sehr problematischen Ebene bewegt.

Was auch noch in die Diskussion mit einfließen sollte, wäre die Frage, wie unter den momentanen Bedingungen eine Vernetzung möglich sein kann: Die Polizei propagiert - aus welchen Gründen

auch immer - in den letzten Jahren vehement Sozialarbeit und setzt damit die Projekte unter Druck; im Gegenzug braucht sie selber ja nur abzuwarten, bis es schief geht, und kann dann sagen, mit unseren Mitteln schaffen wir das locker. Wie kann unter solchen Prämissen eine Vernetzung möglich sein? Dieter Bänisch, wie lautet dein Statement zu diesem Themenkomplex?

Dieter Bänisch: Ich bin diese Frage erst einmal als Frage angegangen: Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit - ? und habe vorweg eine ganz klare Antwort gegeben: nämlich Nein. Diese Frage kann ich einfach nur mit Nein beantworten. In meiner Vorstellung von Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit kann es eine solche Vernetzung nicht geben. Ich möchte das begründen.

Netzwerke - das war für mich der Ausgangspunkt - suggerieren einem ja den freien Zugang zu den im Netzwerk befindlichen Informationen. Das Internet wäre eine solche Netzwerkeinrichtung, wo jedermann, der über die notwendigen Ressourcen verfügt, jegliche Informationen erhalten kann, die in diesem Netzwerk vorhanden sind, egal, ob er sie nun eigentlich haben soll oder nicht haben soll. Denn da können ja auch Informationen drinsein, die gar nicht hineingehören. Ich denke, daß genau auf dieser Ebene eine Zusammenarbeit oder eine Vernetzung von Polizei und Jugendarbeit schlichtweg unmöglich ist. Jugendarbeit versteht sich eben nicht als verlängerte Kontrollinstanz des Staates, sondern ist Mittler, Übersetzer und teilweise auch Anwalt - natürlich nicht im rechtlichen Sinne, denn das verbietet die Rechtsbe-

ratungsordnung, aber von den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen her auf jeden Fall. Paragraph 1, Abs. 3, Ziffer 4 KJHG fordert uns letztlich dazu auch auf. Auch die einschlägigen Ausführungen im 8. Jugendbericht sagen ganz eindeutig: Einmischungsstrategien im Interesse der Jugendlichen und nicht im Interesse des Staates. Das ist ein Unterschied. Und die Polizei ist nun einmal sozusagen die staatliche Kontrollmacht auf der Praxisebene - im Alltag, auf der Straße, aber auch im Untergrund, wie Rüdiger Bredthauer ja schon mehrfach erläutert hat. So ist auch die Rolle von Rüdiger Bredthauer, so nett er als Mensch ist, immer eine, die uns vorsichtig und zurückhaltend handeln lassen sollte. Was machen wir, was sagen wir, und was sagen wir nicht? Das vertrete ich auch ihm gegenüber ganz bewußt, und ich versuche in unserem Projekt derjenige zu sein, der die Kommunikation mit ihm führt, da ich in meiner Rolle als Geschäftsführer, der eben nicht im Alltag der Praxis steht, nicht so leicht dazu neige, ihm irgend et-



Dieter Bänisch

was aus irgendeiner Trotteligkeit heraus zu sagen, was ich ihm eigentlich nicht sagen wollte - schon weil ich gar nicht über alle Detailinformationen verfüge. Man muß in den Einrichtungen immer klar machen, wer der jeweilige Gesprächspartner ist und wo die Gefahren liegen - denn nette Menschen verführen leicht.

Zurück zur Polizei. Polizeilicher Auftrag - auch unter den Vorzeichen von Prävention und Vorfelddarbeit - ist nach wie vor die Kontrolle über die Einhaltung von Gesetzen und das Ergreifen derjenigen, die diese Gesetze mißachten und übertreten. Die Problematik, daß das Legalitätsprinzip auch den Präventionsbeamten verpflichtet, jegliche Straftatbestände zu erkennen, einzuordnen und weiterzuleiten, ist schon in dem Artikel »Polizisten sind keine Hilfspädagogen« von Andreas Klose und Dieter Bott, erschienen 1991 in sozial extra, beschrieben worden. Dort ist das sehr gut auf den Punkt gebracht - deswegen wollte ich das nicht selber formulieren, möchte aber erwähnen, wo ich es herhabe. Ich bin Geschäftsführer eines Vereins, der zwei Fan-Projekte betreibt, die mit gewalttätigen, von Gewalt faszinierten und/oder subkulturell orientierten Jugendlichen und jungen Menschen arbeiten, insbesondere im Zusammenhang mit Bundesligafußball. Die Jugendlichen, mit denen wir zu tun haben, haben relativ regelmäßig Kontakt mit der Polizei und häufig auch Probleme mit ihr. Die jungen Menschen erwarten in dieser Situation unsere Unterstützung, wenn es darum geht, ob z.B. - ganz banal - die Maßnahmen der Polizei als korrekt oder als überzogenes Handeln zu bewerten wären. Diese - wenngleich nur teilweise

zu erfüllende - Erwartungshaltung ist meines Erachtens nur dann anzugehen, wenn es eine gegenseitige Akzeptanz zwischen Jugendarbeit und Polizei gibt. Und mit Akzeptanz meine ich das Wissen über die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Auftragslagen. Da soll man sich nichts vormachen. Ich erinnere mich noch gut an meinen Einstieg 1992 beim Fan-Projekt, als es eine große Runde gab, in der die Leiter der szenekundigen Beamten im Haus waren und mir als neuem Geschäftsführer erst einmal erzählen wollten, wie kooperativ man doch zusammenarbeiten sollte. Glücklicherweise war ich von den schon länger im Feld arbeitenden Kollegen vorbereitet worden, so daß ich nicht darauf »reingefallen« bin. Hier besteht auf beiden Seiten Klärungsbedarf.

Ich glaube, daß auch viele Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter in ihrer Arbeit diese Auftragslage der Polizei teilweise nicht anerkennen bzw. nicht akzeptieren und alle Maßnahmen als überzogene Reaktionen des staatlichen Gewaltmonopols ansehen. Da ist, denke ich, eine Zwiespältigkeit in der Wahrnehmung der Rolle der Polizei. Aber auch die in den letzten Jahren entwickelten polizeilichen Konzepte von sogenannter Vorfeldarbeit führen zu einer verstärkten Abgrenzung von Jugendarbeit gegenüber Polizei. Ich habe immer wieder festgestellt - und das nicht nur in meiner Rolle als Geschäftsführer des Vereins Jugend und Sport, ich bin auch im Vorstand von mehreren großen Jugendhilfeträgern in Hamburg -, daß Einrichtungen häufig Probleme vor Ort mit den dort zuständigen Kontaktpolizisten haben, da diese sich tatsächlich in die

Szenen reinbegeben, ohne den Jugendlichen deutlich zu sagen, wer sie eigentlich wirklich sind und welchen Auftrag sie erfüllen. Sie sagen vielleicht noch, daß sie von der Polizei kommen, aber sie vergessen dabei völlig, den Jugendlichen zu sagen: »Seid vorsichtig mit mir.« Ich finde, das muß Polizei in einem demokratischen Staat tun, sie muß offen sein gegenüber denjenigen, von denen sie etwas wissen will. Nur so ist Prävention überhaupt sinnvoll, wenn man sie denn bei der Polizei ansiedeln will. Alles andere ist für mich Augenwischerei und »Linkerei« derjenigen, die betroffen sind, womöglich einfahren und dann völlig überrascht sind, daß der nette Polizist sie plötzlich festgenommen hat. Wir haben das mit einem damaligen Mitarbeiter erlebt, der, obwohl die Polizei Bescheid wußte, daß er in eine Resozialisierungsmaßnahme eingebunden war, abgegriffen wurde, weil es der Polizei Spaß gemacht hat, ihm endlich eins auszuwischen. Da muß Polizei noch eine ganze Menge lernen.

Ich meine allerdings, daß dieses sogenannte Fehlverhalten der Polizei, wie ich es eben beschrieben habe, nicht dazu führen darf, daß Jugendarbeit sich abgeschottet und sich konsequent gegenüber Gesprächsangeboten oder Nachfragen verweigert. Dies wäre meines Erachtens auch nicht im Interesse der jungen Menschen. Jugendarbeit würde sich bei einer solchen Haltung jeglicher Möglichkeit der Intervention gegenüber der Polizei berauben. Sie könnte so ihre Dolmetscherfunktion, die wohl eines der wesentlichsten Elemente von Jugendarbeit mit den oben beschriebenen Gruppen ist, nicht mehr wahrnehmen und würde da-

mit einen Teil ihrer Funktionen verlieren. Es ist und bleibt eine Gratwanderung. Die jungen Menschen erwarten von uns einen vertrauenswürdigen Umgang mit dem Wissen über sie und ihre Situation. Es kommt also darauf an, sich ihnen gegenüber glaubhaft und offen zu verhalten und sie über Kontakte und notwendige, auch regelmäßige Gespräche mit der Polizei zu unterrichten. Meiner Erfahrung nach wird dies akzeptiert und anerkannt.

An einem Netzwerk zwischen Polizei und Jugendarbeit dagegen kann, wie oben schon gesagt, Jugendarbeit aus meiner Sicht nicht interessiert sein. Die Polizei glaubt, daß es vornehmlich im Interesse der Jugendarbeit liegen muß, die jungen Menschen vor strafrechtlichen Sanktionen zu bewahren. Daraus wird abgeleitet, daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Jugendarbeit Informationsbereitschaft haben müßten. Das sehe ich anders, wobei die erste Annahme natürlich nicht falsch ist - natürlich ist es nicht unser Interesse, daß die Jugendlichen strafrechtliche Sanktionen erhalten, aber es ist nicht unser vornehmliches Auftragsziel, sie davor zu bewahren, im Sinne einer Minderung der Jugendkriminalität womöglich. Jugendarbeit wird daraus ein Vorwurf gemacht: Ihr wird vorgeworfen, sich mit strafrechtlichen Verhaltensweisen zu solidarisieren und die Polizeiarbeit zu behindern. Ein Vorwurf, den ich in ca. 20 Jahren Jugendarbeit häufig hören mußte. Die Polizeiführung, aber auch die Beamten müssen sich darüber bewußt werden, daß ihr Interesse an biographischen, sozioökonomischen und geschlechtsspezifischen Hintergründen wohl eher einer

persönlichen Helfermotivation entspricht als dem polizeilichen Auftrag: Der einzelne junge Mensch ist an sich nur im Sinne der Strafverfolgung bzw. Gefahrenabwehr interessant. Das sind die Punkte, die für mich dagegen sprechen, an Netzwerke nur zu denken.

Natürlich führen auch wir bei bestimmten Anlässen Gespräche mit der Polizei. Ich denke da an die Sicherheitsbesprechung zum Derby oder Vorgespräche vor wichtigen Auswärtsspielen, das trifft auf beide Projekte zu. Ich denke jedoch, daß es nicht um Netzwerke gehen kann, sondern es muß darum gehen zu sehen, wo es Verknüpfungspunkte gibt, die eine positive Entwicklung auch für die Jugendlichen bewirken. Wie kann ich Polizei dahingehend beeinflussen, daß sie z.B. nicht Scheinheiligkeit an den Tag legt und sich in Jugendszenen reinschleicht; wie kann ich Polizisten überzeugen, daß sie darauf verzichten, tief in Szenen einzutauchen? Das hat meist mit Prävention nichts zu tun, denn hier ist der strafrechtliche Gedanke der treibende. Solange der nicht wenigstens offen dargelegt wird, halte ich von diesem Präventionsansatz der Polizei überhaupt nichts. Im Gegenteil, ich habe damit ganz erhebliche Schwierigkeiten und muß zugeben, daß manche Vorkommnisse, die ich im Laufe der Jahre erlebt habe, mich immer mehr dazu gebracht haben, sehr, sehr kritisch zu sein - auch da, wo es vielleicht manchmal etwas überzogen ist.

Gunter Pilz: Wenn ich nun zusammenfassen darf, was bislang gesagt wurde, dann kann ich das nur mit einem eindeutigen Jein zusammenfassen, wobei Jein eigentlich heißt: Vernetzung bzw. Netz-

werke - Nein-, Kontakt, Dialog im Interesse der Jugendlichen - Ja. Die zentrale Frage, die sich stellt, ist: Unter welchen Bedingungen kann ich Kontakte knüpfen? Wie müssen Standards des Dialogs mit der Polizei aussehen? Es wäre wichtig, an diesem Punkt weiterzudiskutieren. Eine weitere Frage: Wie reagiere ich auf die Begehrlichkeiten, die seitens der Polizei und der Kriminalpolitischen Präventionsräte in einem solchen Dialog auf die Jugendarbeit zukommen - und die meist über das hinausgehen, was man selbst bereit ist zu geben? Wie kann ich die neutralisieren, wie kann ich kontern? Aber auch: wo gibt es Verknüpfungspunkte?

Dieter Bott: Ich möchte noch einen weiteren Aspekt hinzufügen, und zwar das Eigeninteresse der Institutionen. Ich erinnere mich zur Zeit, weil wir kurz vor der Euro 96 stehen, sehr lebhaft an die Euro 88, als wir große Kampagnen gestartet haben. Da wurde dann von der englischen Polizei auf einer Pressekon-



Dieter Bott

ferenz ein T-Shirt mit der Aufschrift »Invasion of Germany« präsentiert, und die Ankündigung: »500 englische Hools reisen herbei« wurde über die Presse und weitere Medien verbreitet. Das nenne ich eine Dramatisierung der Situation, bedingt durch das Eigeninteresse des Polizeiapparates.

Wir haben als Sozialarbeiter, als Berufsgruppe der Pädagogik, natürlich auch ein bestimmtes Eigeninteresse. Hat man nun ein in der Öffentlichkeit spektakuläres und für Politiker wie Bevölkerung gleichermaßen erschreckendes Feindbild, kann man Planstellen, Dienstreisen usw. daran koppeln, Überstunden abbauen, neue Stellen schaffen usw. Nichts war verführerischer, als den Hooliganismus auch auf seiten der Polizei zu einem Feind aufzubauschen, der Dimensionen annahm wie die IRA oder gar wie die RAF. Das liegt jetzt hinter uns. Vielleicht haben wir es schon vergessen. Das Eigeninteresse des Apparates sollte immer bedacht werden. Die Sozialarbeit, die Schule, die Universität sind alle nicht frei davon. Das ist ganz legitim.

Nun, auch der Begriff der Aufklärung spielt ja in Polizeibegrifflichkeiten eine Rolle. Ich mußte erkennen, daß das Eigeninteresse des Apparates dem widersprach. Die szenekundigen Beamten hatten ein hohes Fach- und Sachwissen über die Hooligan-Szene, und die Sozialarbeit ebenfalls. Die ganzen Legenden und Mystifikationen, die über den Hooliganismus existierten, hätten, konfrontiert mit dem Fach- und Sachwissen der szenekundigen Beamten und unserem, die Pressemystifikationen auf das Maß reduziert, das angemessen gewesen wäre.

Aber der Polizeiapparat hat einen Gegner und einen Feind, braucht Planstellen, Dienstreisen usw. und ist verführt, seine Eigeninteressen zu verfolgen. Der Polizeiapparat ist seinem Aufklärungsauftrag nicht nachgekommen, sondern hat sich bedient, weil Presse und Bürger erschreckt waren vom Hooliganismus. Auch Sozialarbeit und andere Institutionen sind nicht davon frei. Das ist ein Aspekt, den wir berücksichtigen müssen, nämlich, daß jede Institutionen ein Eigeninteresse hat, das nicht immer mit den selbstgestellten Aufgaben, nämlich aufklärerisch zu wirken, übereinstimmt.

Rüdiger Bredthauer: Das hat in der Tat etwas Verführerisches, diese Planstellen- und Dienstreisen-Theorie. Ich habe dazu schon einmal etwas geschrieben im Zusammenhang mit der Skinproblematik, insofern teile ich deine Auffassung, daß da ein verführerisches Moment existiert. Das Problem ist nun aber, wenn eine derartige Information z.B. von der Polizei aus Großbritannien kommt und du wärst Polizeiführer, würdest du dann in der Tat sagen, daß es sich um das übliche Gesülze der englischen Kollegen handle, die nur Planstellen und Dienstreisen produzieren wollen? Ich denke, das wäre leichtfertig und angesichts der Besonderheiten des englischen Hooligan-Potentials auch verantwortungslos. Meiner Meinung nach sollte man solche Informationen wenigstens soweit ernst nehmen, daß man sie sorgfältig überprüft.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Unlängst hatte sich ein Anrufer bei der Polizei als Mitarbeiter vom Hamburger Fan-Projekt ausgegeben und gesagt: »Heute gibt es die Randalen nicht in X, sondern

in Y, ihr braucht euch in X gar nicht darauf einzustellen, geht mal lieber nach Y.« Dann riefen die Kollegen aus X bei uns in Hamburg an und fragten: »Könnte das wahr sein? Wer könnte dahinter stecken?« usw. Der Anruf lief in diesem Fall bei mir auf. Ich habe dann nur dreimal trocken gelacht und gesagt: »Sofort wegwerfen das Ganze. Das kann es nicht geben.« Es wird keinen Hamburger oder sonstigen Sozialarbeiter geben, der bei der Polizei anruft und einen derartigen Blödsinn erzählt. Damit war das Problem erledigt. Du kannst natürlich jetzt sagen, o.k., da bin ich sehr mutig gewesen, denn ich hätte das ja irgendwie überprüfen müssen. In dem Fall hat meine bescheidene Kompetenz ausgereicht, ich habe einfach gesagt: »Das gibt es nicht.« Die Polizeikollegen haben das genauso gesehen, hielten den Vorfall für absurd, für nicht glaubwürdig. Nur, wenn so eine gravierende risikoreiche Information kommt - und ich gebe dir recht, sie kommen ganz häufig aus Großbritannien -, kann man meines Erachtens nicht prinzipiell nichts tun - trotz gewisser Unterschiede in der Beurteilung. Der gläserne Zuschauer - das ist eine typische Mystifikation der britischen Polizei. Die glauben wirklich, daß es diesen gläsernen Zuschauer gäbe. Allerdings kenne ich ihre Polizeikonzepte etwas und gehe davon aus, daß das in der Tat eine Autosuggestion ist, um sich selbst davon zu überzeugen, daß man auf die EM sehr gut vorbereitet sei. Das ist Tradition in Großbritannien.

Ich glaube, das, was du an Aufklärungsverpflichtung hier vermißt hast, kannst du oft erst hinterher realisieren. Dann kann es natürlich sein, daß in der Tat die

Apparatinteressen die Ratio oder den Aufklärungsbedarf überlagern. Diese Tendenz besteht automatisch, und - du hast es dankenswerterweise gesagt - das gilt für alle Organisationen, Institutionen ohne Ausnahme, auch für die FanProjekte, die du vergessen hast. Ich denke, das ist eine wichtige grundsätzliche Erkenntnis, und ich gebe dir völlig recht, daran muß man arbeiten. Dazu können z.B. Menschen, die aus Fan-Projekten heraus die Polizei kritisch reflektieren, erheblich beitragen. Es gibt dort nicht nur Leute, die mürrisch reagieren und Kritik in zwanzig Jahren nicht vergessen, sondern es gibt inzwischen in der Polizei viele Leute, die wissen, daß im Grunde die wirklichen Experten für bestimmte Problembereiche aufgrund des Strafverfolgungszwanges nicht in der Polizei sitzen können. Die Kenntnis über Szenezusammenhänge beispielsweise wird bei euch immer größer sein als bei der Polizei. Damit kritisiere ich nicht die Kollegen, die geben sich in der Tat Mühe. Ich kenne sehr engagierte szenekundige Beamte - obwohl ich, als diese Institution eingerichtet wurde, eher kritisch reagiert habe, weil ich in dem Kontext eine ganze Reihe grundsätzlicher Probleme sehe, die wir hier schon x-mal diskutiert haben, deswegen muß ich sie nicht wiederholen.

Grundsätzlich meine ich, die These von der Aufklärungsfunktion, die vernachlässigt worden ist, vereinfacht die Sachlage zu stark. Wärest du Polizeiführer, hättest du dir auch erst einmal erhebliche Sorgen gemacht und überlegt: Habe ich jetzt einen Fehler gemacht, bin ich wirklich gut vorbereitet, was muß ich berücksichtigen, damit das halbwegs funktio-

niert? Du weißt nämlich erst im nachhinein definitiv, wie sich eine Hooligan-Dynamik entwickelt und ob an einer brisanten Information möglicherweise doch etwas dran sein könnte. Denn daß die englischen Hooligans gelegentlich schon das eine oder andere angerichtet haben, das weißt du am besten.

Harald Klingebiel: Harald Klingebiel, Fan-Projekt Bremen. Erstens möchte ich zu dem Begriff der Sicherheitspartnerschaft einige Anmerkungen machen. Das Wort Partnerschaft assoziiert, daß zwei Gleichrangige, Gleichgestellte der Situation gegenüber treten, und das ist nicht der Fall. Jeder weiß, als Fan-Projekt-Mitarbeiter ist man das schwächste Glied in der ganzen Kette. Nichtsdestoweniger gibt es natürlich Kreise und Zusammenhänge, in denen man sich austauschen kann. Ich würde vielleicht eher sagen, daß es sinnvoll sein kann, sich auf einer polizeipolitischen Ebene auszutauschen. Alles weitere wird sehr problematisch. Unter dem Begriff »polizeipolitisch«



Harald Klingebiel

verstehe ich eine Auseinandersetzung über das, was der Apparat insgesamt als Auftrag hat und wie man eine konkrete Situation in sein Umfeld einordnen kann, wie man darüber verhandeln kann.

Als zusätzliches Problem möchte ich die Frage des Sicherheitsapparates insgesamt einbringen. Der Status quo stellt sich folgendermaßen dar: Die deutschen Fußballstadien werden modernisiert, im Laufe der nächsten Jahren sollen sie alle auf europäischen Standard gebracht werden. Ob das jetzt festgeschrieben wird oder nicht, ist eigentlich verhältnismäßig egal. Anscheinend erhalten alle modernisierten Stadien zusätzliche Fan-Verwahrungsräume. Die Frage stellt sich, inwieweit man diese Modernisierung der Stadien für förderlich und in der Konsequenz für vernünftig halten kann. Auf der einen Seite sollen sie - auch aufgrund ökonomischer Überlegungen - zu einem spannenden, witzigen Erlebnisfeld für jung und alt werden, für Familien und für weitere Leute, die dem Fußball heute noch fern stehen. Es soll zusätzliche gastronomische Angebote geben, die Verweildauer im Stadion soll verlängert werden. Aber - als hätte man Angst, und die hat man ja auch - richtet man jetzt zusätzliche Fan-Verwahrungsräume ein. Also meine Frage: Stellt das auch nach eurer Sichtweise einen qualitativen Sprung dar, und wird sich das positiv oder eher problematisch entwickeln?

Dieter Bänisch: Ich finde diese Entwicklung schon sehr problematisch. Wenn man bei anderen Gesellungsarten von Jugend- oder Subkultur gleichermaßen vorgeht - also z.B. neben der

Hafenstraße sozusagen eine Verwahrungstalt für diejenigen, die aus den Häusern kurzfristig eingesperrt werden müssen, aufbauen würde -, wäre die Perfidität dieser Maßnahme offensichtlich. Im Stadion ist das vielleicht noch etwas abstrakter, man denkt, da kriegen sie wenigstens noch den Fußball mit.

Ich wünsche mir, daß die Polizei, die innere Sicherheit, aber auch die Sozialarbeit sich rückbesinnen auf das, was jeweils ihr Auftrag ist. Bei der momentanen obskuren Entwicklung von Jugend- und Präventionsarbeit im Rahmen der Polizei hat man als Sozialarbeiter häufig das Gefühl, daß hier eine Konkurrenz mit einem anderen Dienstauftrag heranwächst. Das ist ein großes Hindernis, das ich bei vielen Kolleginnen und Kollegen, die in den Stadtteilen tätig sind, erlebe. Die haben oft mit Polizisten zu tun, die in den Stadtteilen und Szenen herumhängen und sich dort schlau machen, die teilweise auch in die Jugendhäuser hineingehen und nicht immer so offen sind zu sagen, daß sie von der Polizei sind. Sondern sie verhalten sich wie normale Besucher, die Interesse an einem Jugendzentrum haben. Das sind Arbeitsbedingungen, die sich verändern müßten, um überhaupt irgendeine Art von Zusammenarbeit realistisch werden zu lassen.

Auch im Drogenbereich ist eine ähnliche Entwicklung festzustellen. Die Sozialarbeiter in der Drogenszene haben vergleichbare Erfahrungen gemacht und äußern ähnliche Kritikpunkte. Auch da sinkt die Bereitschaft, offen aufeinander zuzugehen - was für die Jugendlichen hilfreich wäre.

Für mich ergibt es einen Sinn, mit der Polizei Situationen, Konfliktlinien oder auch subkulturelle Erscheinungen durchzusprechen, weil man somit vieles erklären kann. Thomas Schneider hat häufig von den Skinheads gesprochen, die aufeinander losgetanzt sind, was für uninformierte Zuschauer so aussah, als wenn sie sich prügeln wollten. Und viele Polizisten sind dann im ersten Moment auf sie zugegangen und wollten eingreifen. Das sind Vermittlungsaufgaben, die Jugendarbeit leisten muß. Die kann sie natürlich nur leisten, wenn sie mit der Polizei Kontakt aufrechterhält. Das muß nicht unbedingt die große Kooperation oder Zusammenarbeit sein. Aber hier ist ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten meines Erachtens eine sinnvolle Sache. Die Barrieren, die bei Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen aufgebaut sind, habe ich vorhin genannt. Sie stellen mit Sicherheit ein Hindernis dar und werden von der Polizei oftmals so verstanden, als wenn sie eine Mißachtung der Person ausdrückten. Da müssen wir vielleicht auch an uns selber arbeiten.

Gunter Pilz: Letztes Jahr hatte ich die Möglichkeit, mir mehrere englische Stadien anzuschauen, vorgeführt von Polizeibeamten. Da habe ich diese Verwahranstalten in den Stadien gesehen, und - da kommt tatsächlich ein sadistisches Moment hinein - die wurden damit begründet, daß es keine größere Strafe gäbe, als einen Fan im Stadion zu bestrafen: Er ist drin im Stadion, aber kann nicht rausgucken, er wird festgebunden und hört, da draußen ist Spektakel, und er kann nicht dabei sein. Das ist viel besser, als wenn er weit weg festgehalten wird, wo er das alles nicht mitkriegt. Das

Leidensmoment wird also größer. Dieses sadistische Moment hat der Polizist durchaus mit glänzenden Augen beschrieben. Das beleuchtet noch einen weiteren Hintergrund zu der Frage von Harald Klingebiel.

Rüdiger Bredthauer: Zu der sportpolitischen Entwicklung in den Stadien kann ich wenig sagen. Unter ökonomischen Aspekten sind die Planungen möglicherweise vertretbar. Ich habe ein paar grundsätzliche Einwände. Und zwar deswegen, weil ich denke, daß momentan der Hooliganismus in gewisser Weise berechenbar ist: und zwar dadurch, daß er sich nicht vom Spielzusammenhang abgekoppelt hat. Wenn die den Fans zur Verfügung stehenden Räume immer weiter verengt werden, wird der Hooliganismus sich immer weiter vom Fußball abkoppeln - so meine Prognose. Das ist in den letzten Jahren geschehen. Gunter Pilz hat in den achziger Jahren herausgearbeitet, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen polizeilichen Maßnahmen und Hooliganreaktionen und umgekehrt. Das ist systematisch verfolgbar aus dem Stadion in das Umfeld, zu wechselnden Orten der Innenstädte, bei taktischen Varianten wie Begleitung oder Nichtbegleitung der eigenen Mannschaft, Konstellationen mit anderen Gruppierungen usw. Letztlich ließ sich immer ein Aktion-Reaktion-Zusammenhang feststellen, der einigermaßen voraussagbar war - was das Ausweichen anging, nicht was die konkrete Konstellation betraf.

Die Polizei hat ja nicht nur den Auftrag der Strafverfolgung. Ich glaube, du hast die aktuelle Entwicklung als obskur bezeichnet - dazu möchte ich eine Anmer-

kung machen. Zum polizeilichen Teilauftrag gehört eben auch die Gefahrenabwehr. Nun kann man natürlich sagen, o.k., unter Gefahrenabwehr kann man genau das verstehen, was Polizei in Bezug auf Jugend tut - da findet man offene Ohren, wenn man so argumentiert. Ich muß jetzt nicht vertiefen, daß man auch anderer Meinung sein kann. Was das eigentlich heißen soll, ist allerdings nicht sehr präzise definiert.

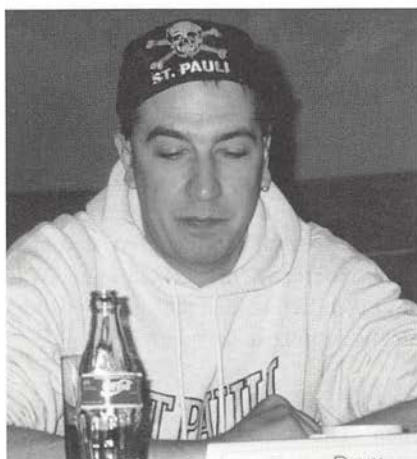
Jetzt will ich einen kleinen Ausflug machen: Die Gewaltkommission hat ja 1990 eine Reihe von teilweise sehr vernünftigen Vorschlägen gemacht. Was da in Bezug auf das Subsidiaritätsprinzip geschrieben worden ist, halte ich für sehr wichtig. Das war seinerzeit ein Ansatz, von dem ich ausging, daß man ihn weiter verfolgen würde. Momentan sind die Bedingungen, daß die Polizei zur Subsidiarität zurückkehrt, eher günstig, weil das Geld knapp ist. Man muß sich klar machen, daß auch der Innensenator dramatisch sparen muß. Der Hamburger Innensenator ist nicht primär wegen seiner Kompetenz in der Innenpolitik Senator geworden, sondern er war der knallhärteste Sparkommissar, der zur Verfügung stand. Das war ein ganz wesentlicher Aspekt. Insofern stehen momentan die Türen durchaus offen für neue Diskussionsansätze. Das nennt man polizeintern »Aufgabenkritik«. Man ist bereit, über diverse Aufgaben nicht nur zu diskutieren, sondern unter dem Zwang leerer Portemonnaies sogar darauf zu verzichten. Mein Eindruck ist, daß es nicht so ganz ungünstig aussieht hinsichtlich des Zurücknehmens polizeilicher Entfaltung. Es ist ja von der Gewaltkommission durchaus kritisiert worden, daß die Poli-

zei im Bereich Hooliganismus für immer mehr Aufgaben zuständig geworden ist und letztlich damit auch einen systematischen Zusammenhang zwischen Hooliganaktivitäten und polizeilichen Maßnahmen hergestellt hat. So daß sie jetzt, wenn sie gelegentlich, zu spät kommt, von Hooligans, nachdem sie jemanden zusammengetreten haben, mit verantwortlich gemacht wird nach dem Motto: »Wo seid ihr denn gewesen? Wenn ihr dagewesen wärt und euren Job gemacht hättet, dann wäre das nicht passiert!«

Die Situation, daß solche Argumente tatsächlich auf den Tisch kommen, kennt ihr alle. Damit will ich andeuten, daß ich durchaus nicht nur negative Aspekte sehe, was die aktuelle Diskussion diesbezüglich angeht. Aber ich kenne auch politische Zusammenhänge und Schwerpunktsetzungen und kann nicht voraussagen, wie künftige sicherheitspolitische Entscheidungen aussehen werden. Zumindest die Rahmenbedingungen deuten eigentlich eher in Richtung »Rückbesinnung auf Subsidiarität«, um die Selbstregelungsmechanismen in der Szene wieder rekonstruieren zu helfen. Denn das ist ja nur möglich, wenn die Polizei sich zumindest tendenziell zurücknimmt. Diese Diskussionen werden nicht nur von mir geführt, sondern zur Zeit durchaus auch von anderen innerhalb der Hamburger Polizei. Ich gehe davon aus, daß in nächster Zeit derartige Rücknahmen polizeilicher Allgegenwart konzipiert und praktiziert werden. Das würde ich nicht für unmöglich halten, sondern für wahrscheinlich, zumindest was Hamburg angeht.

Sven Brux: Mich interessiert bei dem Thema »Zusammenarbeit mit der Polizei«, wie das von der jeweiligen Fan-Szene aufgenommen wird. Uns stellte sich dieses Problem Anfang des Jahres, als uns szenekundige Beamten »zuteilt« wurden. Da wir ja beim FC St. Pauli eine spezifische Szene haben, wußte ich nicht genau, wie wir uns verhalten sollten. Haben wir mit denen etwas zu tun? Wollen wir mit denen etwas zu tun haben? Wie schnell geht das über in szeneeinterne Zuschreibungen wie »Verräter, die mit Bullen zusammenarbeiten« usw.? Die Zusammenarbeit beschränkte sich dann auf rein technische Aspekte. Wir konnten ja eh nicht verhindern, daß die Beamten mit zu den Auswärtsspielen fahren: Wenn sie von der anderen Stadt angefordert werden, dann fahren sie ja nun mal dorthin. Die Praxis hat dann jedoch gezeigt, daß sie von uns überhaupt keine Informationen haben wollten. Auf der anderen Seite kamen uns die Beamten in Städten, in denen man traditionell mit einer sehr schwierigen Polizei zu tun hat, z.B. in Süddeutschland, zur Hilfe und verhinderten viele Festnahmen.

Wir wollten öffentlich machen, daß es diese Zivis jetzt im Stadion gibt, denn die hatten sich dort natürlich nicht vorgestellt. Sie haben ein etwas merkwürdiges Vorstellungsschreiben »Wir heißen Schnulli und Bibo ... « verfaßt - das war dermaßen peinlich, das hätte ein Drittklässler besser machen können. Wir haben dieses Schreiben dann im Faksimile in unserer Fan-Zeitung abgedruckt - nach einer langen internen Diskussion bei uns, ob wir nicht eine »Bullenplattform« darstellten, wenn wir das Schreiben einfach abdrucken. Wir haben er-



Sven Brux

wartet, daß eine heftige Reaktion kommen würde, ein Echo im Sinne von: »Das gibt's doch nicht! Zivis am Millerntor, bei uns im Stadion, Stasimethoden ...! « Nichts - und wir haben eine sehr schreibfreudige Leserschaft, die sonst seitenweise Ergüsse zu allen möglichen inner- und außersportlichen Themen verfaßt. Es kam kein einziger Brief. Offensichtlich scheint die Problematik von Polizei- im Stadion innerhalb der Szene selber nicht so sehr Thema zu sein. Vielleicht macht man sich auf Sozialarbeiterseite mehr Gedanken als die Fans selbst.

Joachim Ranau: Ich habe eine Frage an Rüdiger Bredthauer. Du hast vorhin angedeutet, daß du dem Konzept der szenekundigen Beamten sehr skeptisch gegenüber stehst. Ich bitte dich, das noch etwas näher auszuführen.

In meinem Verständnis betreiben die szenekundigen Beamten in erster Linie Aufklärung und Information. Die »Härteszene« beim HSV geht jedoch mittler-

weile davon aus, daß Methoden angewendet werden, die mit normalen Polizeimethoden eigentlich nichts mehr zu tun haben. Da wird erzählt, daß Telefone abgehört werden - ich habe in dem Zusammenhang noch nie ein Dementi gehört -, daß Leute bei Vernehmungen massiv unter Druck gesetzt werden usw.

Meine zweite Frage richtet sich eher an den Praktiker. Die Beamten erfahren ja nicht alles, bestimmte Informationen bleiben ihnen verborgen, und es kommt zu Vorfällen, die sich problematisch entwickeln können. Wie gehen wir eigentlich mit Informationen um, die zu kritischen Ereignissen führen können, bei denen es z.B. Verletzte geben kann? Ich möchte nur an die Fahrt der Hamburger nach Dresden über Nauen erinnern, wo es die in meinen Augen schlimmste Auseinandersetzung zwischen Hooligangruppen gegeben hat - zumindest, seitdem ich dabei bin. Bei diesem Kampf waren nur zwei Angehörige der Polizei anwesend, die hilflos da standen und allenfalls ihre Knarren hätten ziehen können, um einzugreifen. Ich stelle also die Frage an die Praxis: Was machen wir ei-



Joachim Ranau

gentlich, wenn wir Informationen von bestimmten Dingen haben, die den szenekundigen Beamten oder der sonstigen Polizei verborgen geblieben sind, wie gehen wir damit um? Sind wir, wie Sven das eben gesagt hat, dann Verräter, wenn wir anrufen und sagen: »Da ist was!« Das würde ich gern diskutiert haben.

Gunter Pilz: Auch Andreas Klose hat eine Frage an Rüdiger Bredthauer. Dann kann er gleich im Block antworten.

Andreas Klose: Drei Dinge möchte ich sagen. Das erste geht in die Richtung von Harald Klingebiel und bezieht sich auf die Sicherheitsräume. Denn an diesem Beispiel zeigt sich die übliche Praxis: Ordnungspolitik bestimmt die Rahmenbedingungen, Jugendarbeit kehrt den Dreck. D. h. pointiert, deine Aufgabe wird es demnächst sein, während der Spielzeit in dem Sicherheitsraum dafür Sorge zu tragen, daß es auch hier ruhig und sicher vonstatten geht.

Mein zweiter Einwand richtet sich an Rüdiger Bredthauer. Wir dürfen doch nicht so tun, als ob der Polizeieinsatz nur nach objektiven Grundsätzen geschieht. In welchen gesellschaftlichen Feldern Polizei präventiv aktiv wird, ist doch eine ausgehandelte ordnungspolitische Entscheidung. Polizei wird doch nicht in dem Hooliganumfeld aktiv, weil es eine so große gesellschaftliche Bedrohung darstellt. Man könnte genauso gut die Polizei - bis auf die Verkehrspolizei - aus dem Fußballumfeld abziehen und alle Beamten, die in diesem Bereich tätig sind, im Bereich Wirtschaftskriminalität einsetzen. Mit der Entscheidung für bestimmte Präventionsfelder wird eine kla-

re Prioritätensetzung vorgenommen. Um es ganz deutlich zu sagen: Hier wird eine »subjektive Entscheidung« u.a. durch ordnungs- und kontrollpolitische Behörden getroffen. Die Polizei ist und bleibt in diesem Zusammenhang die Ordnungsmacht, die u.a. gegen Jugendbewegungen, Gegenbewegungen, auffällige Jugendgruppen usw. eingesetzt wird.

Drittens: die Entwicklung, die Joachim gerade beschrieben hat, halte ich nach wie vor für äußerst alarmierend. Ich habe das Gefühl, daß zur Zeit die Gedanken immer und immer wieder nur um Sicherheits-, Ordnungs-, Gewalt- und Präventionsaspekte kreisen. Das kann und darf meiner Meinung nach nicht wahr sein. Wenn Jugendarbeit und Fan-Arbeit sich ernst nehmen, dann muß man wieder zurückgehen zum Ausgangspunkt der Arbeit: Wir gehen zu den Jugendlichen hin, die von anderen Einrichtungen usw. nicht mehr erreicht werden. Wenn die Jugendlichen uns nicht benötigen, dann brauchen wir auch nicht da zu sein - aber ich glaube nicht, daß sie uns nicht benötigen. Die derzeitige Diskussion um Sicherheit und Gewalt, die Forderung, Projekte seien auch für die im polizeilichen Sinne vertretene Präventionsarbeit verantwortlich und zuständig, darf nicht weiter zum bestimmenden Charakter von Fan-Arbeit werden. Das würde meines Erachtens nicht nur perspektivisch, sondern schon in Kürze zu ganz fatalen Folgen für die Projekte führen. Man stelle sich doch nur einmal die Erfolgsindikatoren für die Fan-Arbeit vor: vor dem Spiel eingesammelte Waffen, Anzahl der verhinderten Fan-Auseinandersetzungen

Rüdiger Bredthauer: Daß Jugendarbeit auch um Sicherheit kreist, halte ich unter Akquisitionsgesichtspunkten gar nicht mal für fatal, weil ich denke, daß in der nächsten Zeit irgendwie Stellen geschaffen oder gehalten werden müssen. »Sicherheit« war immer ein Instrument, um stellenpolitische Argumentationen zu entwickeln. Wenn du darauf verzichten willst, wirst du in Zukunft die Fan-Projekte auf ein Drittel mindestens abmagern müssen, und in anderen sozialen Bereichen wird es ebenfalls so laufen. So ist meiner Überzeugung nach die Realität.

Dieter Bott: So einfach ist das nicht. Nach der Katastrophe im Brüsseler Heyssel-Stadion rief mich meine Mutter an: »Dieter, jetzt ist endlich Stellensicherheit, ihr Sozialarbeiter werdet gebraucht!« Das stimmt so nicht - wir von den Fan-Projekten haben nie von der Sicherheitsschiene profitiert. Das war immer die Hoffnung meiner Mutter, aber da hat auch sie sich getäuscht.

Rüdiger Bredthauer: Natürlich weiß ich, daß immer noch einige von euch unter Stellenunsicherheiten zu leiden haben. Daß hier aber heute so viele deiner Kollegen vor mir sitzen, ist wesentlich auf die polizeilichen Forderungen nach sozialpädagogischer Fan-Betreuung im Zusammenhang mit dem »Nationalen Konzept Sport und Sicherheit« zurückzuführen. Insofern hat ein großer Teil von euch doch vom Kontext »Sicherheit« profitiert.

Ich komme jetzt auf die Frage von Joachim Ranau. Ich habe weiterhin einen problematischen Eindruck von der Insti-

tution der szenekundigen Beamten, nicht weil sie meines Erachtens schlecht sind oder sich nicht engagieren. Sie sind sehr engagiert und tun das, was unter diesen Rahmenbedingungen mit dieser Aufgabe in den Zusammenhängen, in denen sie praktiziert wird, mehr oder weniger möglich ist. Sicher gibt es da noch Aspekte, die man verbessern könnte.

Ein Problem jedoch bleibt: In dem Maße, in dem man jugendliche Räume immer mehr einengt, weichen Jugendliche in Räume aus, die überhaupt nicht mehr bewältigt werden können. Das ist so, als wenn ich politische Militanz in den Untergrund abdränge, indem ich eine Gruppierung, die sich bisher legal äußern durfte, verbiete. Ich denke, es ist glasklar, daß es in diesem Bereich zweifellos Probleme gibt. Nur: die Entscheidung für das Instrument der szenekundigen Beamten ist bundesweit von der IMK gefällt worden. Der szenekundige Beamte ist sozusagen auch eine Folge des Nationalen Sicherheitskonzeptes.

Meines Erachtens sollte immer wieder von neuem deutlich gemacht werden, daß es einen wechselseitigen Respekt der Institutionen und Aufgaben geben muß. Der Polizeibeamte hat ebenso rechtliche Grundlagen wie du und ist stocksauer, wenn irgendeiner kommt und sagt: »Das ist aber eine völlig konfuse Grundlage, auf der du arbeitest!« Da kann er durchaus sagen: »Moment mal, erstens gibt es eine Rechtsgrundlage, zweitens eine Prioritätensetzung.« Er hat in der Regel schon eine Basis für sein Verhalten. Es muß aber die öffentliche Diskussion betrieben werden, wie Sicherheitsbedürfnisse bzw. berufsspezifi-

sche Entwicklungen definiert werden. Dazu könnt ihr beitragen, glaube ich, und das halte ich auch für wichtig.

Gunter Pilz: Eine Frage war ja an den Praktiker gestellt worden. Matthias Stein?

Matthias Stein: Das war die Frage, wie die Klientel den Kontakt oder die Gespräche mit der Polizei sieht und wie der Praktiker damit umgeht. Zum Glück haben wir in Jena nicht die Problematik der szenekundigen Beamten, die sich in der Fan-Szene tummeln. Daß sich auf diesem Gebiet bei uns noch nicht viel getan hat, ist uns sehr recht.

Es ist ja meist so, daß die Klientel in vielen Fällen, wenn sie Probleme hat oder wenn irgendwo Gefahr im Verzug ist, selber kommt mit der Bitte: »Könnt ihr da nicht helfen oder intervenierend eingreifen?« oder »Könnt ihr nicht behilflich sein, daß derjenige sein Recht erhält oder fair behandelt wird?« Jeder hat sicherlich in der allwöchentlichen Arbeit schon Leute aus polizeilichem Gewahrsam abgeholt oder geholfen, z.B. Zeugen für bestimmte Übergriffe zu finden. Es geht darum, hier nicht den Hilfsordner oder den Hilfspolizisten zu spielen, sondern - entsprechend der vorhin von mir beschriebenen Sicherheitspartnerschaft - zu versuchen, Räume, Bewegungsspielräume für die Jugendlichen zu schaffen, in denen sie sich möglichst legal in ihrem Erlebnisfeld bewegen können.

Dazu möchte ich gerne ein Beispiel anführen. Eines der brisantesten Spiele in meiner bisherigen Arbeit war das Spiel im Dezember 1994 zwischen Sachsen

Leipzig und unserem Verein, Carl Zeiss Jena. Das war das absolute Spitzenspiel der Regionalliga Nordost, d.h. in diesem Spiel konnte eine mögliche Vorentscheidung fallen, wer von den beiden Vereinen sich für den Rest der Saison Chancen ausrechnen konnte, wieder in den bezahlten Fußball einzuziehen. Es war klar, daß bei diesem Spiel das Stadion - auch der Gästebereich - weitgehend ausverkauft sein würde. Gerade der Anhang von Sachsen Leipzig hatte einen fast zur Legende hochstilisierten Ruf der Gewalttätigkeit; der stammte noch aus DDR-Zeiten. Wir haben im Vorfeld mit den zuständigen Leipziger Beamten gesprochen - die haben sich im übrigen an uns gewandt. Sie hatten vorher Kontakt zur Jenaer Polizei aufgenommen und sind von der an uns verwiesen worden, weil wir kompetente Ansprechpartner darstellten. Wir haben uns natürlich nicht über konkrete Personen ausgetauscht, sondern: Mit wieviel Leuten ist denn zu rechnen? Wie setzen die sich zusammen? Wir haben auch über die konkreten Bedingungen gesprochen, die alle Beteiligten im Stadion vorfinden. Es stehen soundsoviele Karten zur Verfügung - wie wird der Verkauf laufen? Denn normalerweise gibt es nur einen kleinen Schalter für Gäste in diesem Stadion. Wir haben in dem Gespräch abgemacht, daß es natürlich nicht geht, daß sich dann 1000 Leute um diesen einen Schalter drängen, sondern daß fliegende Händler einspringen und auch Karten verkaufen. Wir haben in dem Gespräch klären können, daß durch die Verkehrspolizei von der Autobahnabfahrt bis zum Stadion mehr oder weniger freie Fahrt gewährleistet wird für die anreisenden sieben oder acht Busse und die unzähl-

gen Pkws. Wir haben in dieser Absprache erreicht, daß auch in dem Gästebereich einigermaßen menschenwürdige Bedingungen vorgefunden wurden, d.h. daß beispielsweise eine vernünftige Imbißversorgung gewährleistet wurde, damit keine »Notwendigkeit« bestand, mal kurz in den Nachbarblock zu stürmen, weil es da etwas zu Essen gab. Wichtig war auch, daß ausreichend Toiletten usw. vorhanden waren. Ich bin am Tag vorher dorthin gereist, habe mir vor Ort angesehen, wie die baulichen usw. Bedingungen sind, und habe noch einmal mit den Verantwortlichen des Vereins sprechen können. Und es war tatsächlich so, daß die über 1000 Leute, die nach Leipzig gefahren sind, im Prinzip ungehindert bis zum Stadion fahren und dort parken konnten - und der Parkplatz war auch nach dem Spiel gegen mögliche Übergriffe von Zuschauern entsprechend gesichert. Wichtig war vor allem, daß der Kontakt vorhanden war. Wir wußten, wie die Leipziger Polizei arbeiten wird, die haben sich für meine Begriffe ganz hervorragend dezent im Hintergrund gehalten, obwohl sie zahlenmäßig auf alles vorbereitet waren. Aber man hat, wenn man vom Bahnhof oder vom Parkplatz kam, von diesem Aufgebot im Prinzip nicht viel wahrgenommen. Nicht wie sonst häufig üblich, daß die ausgerüsteten Bereitschaftspolizisten wie aus dem »Krieg der Sterne« dastehen und schon probenhalber den Schlagstock auf den Lederhandschuh klatschen lassen. Das war nicht der Fall. Wir sind im Vorfeld aufeinander zugegangen und haben uns persönlich bekannt gemacht, d.h. wir wußten, wenn es ein Problem geben sollte, auf wen wir zugehen könnten. Die Polizei hielt sich im Hintergrund und war

bei den zwei-, dreimal vorkommenden Versuchen, die Kräfte zu messen, innerhalb kürzester Zeit präsent und konnte ernsthafte Auseinandersetzungen unterbinden. Anschließend, als die Lage bereinigt war, hat sie sich wieder zurückgezogen. Dieses Verhalten ist für meine Begriffe darauf zurückzuführen, daß wir uns vorher darüber verständigt hatten, was zu erwarten sei. Der ganze Tag ist im Prinzip vorkommnisfrei, wie man das so schön im Amtsdeutsch sagt, verlaufen, und wir konnten uns hinterher per Handschlag verabschieden. Das geht eben nur, wenn man sich vorher verständigt, wenn man sich vorher abspricht - bis zu einem bestimmten Grad natürlich nur, bis zu den Grenzen, über die in unseren Reihen sicherlich Konsens herrscht. Dann kann man so eine Situation auch gemeinsam bewältigen.



Thomas Schneider

Thomas Schneider: Wir sind Sozialarbeiter, wir sind ja ständig am »Beschulen« und versuchen, Menschen auf einen vernünftigen Weg zu bringen. Ich denke, wir mit unseren Erfahrungen mit Zivilbeamten und mit uniformierten Beamten müssen einfach hier einen kritischen Dialog führen. Wir sollten zu einer Entbarbarisierung der Polizei das unsere beitragen. Denn barbarisches Verhalten haben wir allenthalben am Wochenende im Stadion gesehen, und den kritischen Dialog mit Polizei zu führen heißt auch, zu einer Entbarbarisierung von Polizei ein Stück beizutragen.

Gunter Pilz: Die auf dem Podium Anwesenden haben mich gebeten, noch einen Satz sagen zu dürfen. Diese Möglichkeit möchte ich jetzt jedem geben.

Dieter Bänisch: Zu dir, Matthias, ich glaube nicht, daß wir so ganz d'accord in allen Dingen sind. Ich denke, daß das ein für die nächste Tagung interessantes und wichtiges Thema wäre, und ich würde mir wünschen, daß an der Diskussion darüber nicht nur ein Rüdiger Bredthauer, so sehr ich ihn schätze, teilnimmt, sondern nämlich diejenigen, die genau die andere Richtung vertreten. Ich wünsche mir, daß wir diese Diskussion weiterführen, daß wir sie auch untereinander offen führen, weil ich nicht glaube, daß wir wirklich einer Meinung sind. Ich sehe - und das ist auch mein Schlußwort - diese Frage der Sicherheitspartnerschaft deutlich anders.

Andreas Klose: Mein Resümee ganz kurz pointiert: Vernetzung: Nein, Zusammenarbeit: Nein, Einbahnstraßenkommunikation: Ja. Einschätzbare und

in ihrer Rechtsrolle eindeutige und transparente Polizeibeamte werden dafür genauso benötigt wie kalkulierbare, qualifizierte Sozialarbeiter. Es gilt, künftig Standards und Leitlinien für eine Kommunikation zu entwickeln.

Rüdiger Bredthauer: Ich denke, daß wichtige inhaltliche Positionen klargestellt worden sind. Ich will noch eine Anmerkung zu dem Satz über die Entbarbarisierung der Polizei sagen. Ich würde es für günstig halten, wenn wir zu einer Entbarbarisierung der Sprache von gewissen Sozialpädagogen kommen.

Matthias Stein: Ich hätte mir, ähnlich wie das schon gesagt worden ist, noch ein paar andere Leute auf dem Podium gewünscht. Dann hätten wir vielleicht die Auseinandersetzung etwas kritischer und kontroverser führen können. Ich möchte noch festhalten, daß jegliche Zusammenarbeit usw. immer nur innerhalb der Grenzen und auf Basis der Grundsätze, die wir uns selber gesetzt haben, vor sich gehen darf. Das darf keiner der Kollegen außer acht lassen.

Gunter Pilz: Es ist das Privileg des Moderators, das letzte Wort zu haben.

Ich glaube, es ist uns, wenn auch nur angerissen, gelungen, das Problem deutlich zu machen und es sensibel zu behandeln. Einen Satz von Rüdiger Bredthauer halte ich für wichtig: Wenn er sagt, daß die Subsidiarität zunimmt, weil die Polizei unter zusätzlichem Kostendruck steht, dann ist das ja gleichzeitig ein Signal, daß die Fan-Projekte aufpassen müssen. Und ich halte es wirklich für wichtig, daß die Fan-Projekte selber sich dieses

Themas intensiv annehmen und sich Gedanken darüber machen - wie auch Andreas Klose gesagt hat -, unter welchen Standards und mit welchen Verhaltensweisen Zusammenarbeit möglich ist. Die Fan-Projekte müssen in die Offensive gehen. Wenn die Polizei sich quasi anbietet, muß man umgekehrt auch fragen, wie können wir in die Offensive gehen. In die Offensive gehen heißt aber, sich darüber klar zu werden, welche Spielregeln man bereit ist mitzugehen. Mein Wunsch wäre, daß man für die nächsten Sitzungen dieses Thema intensiver, in einer Arbeitsgruppe vielleicht, vorbereitet. Ich wäre gerne bereit, da mitzumachen. Dann, wenn man diese Ergebnisse hat, sollte man sich noch einmal in den Dialog mit der Polizei begeben und sich intensiver austauschen.

Vielen Dank für eure Beiträge und eure Beteiligung. Ich wünsche einen schönen Abend.

Gemeinsame Richtlinien für die Zuschußgewährung für Fan-Projekte

I In Umsetzung des Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit sind die Lizenzvereine und die Regionalligaverene nach Erfüllung der Bewilligungsvoraussetzung bereit, sich mit einem Drittel an den Gesamtkosten der in Ihren Städten bereits bestehenden oder noch einzurichtenden Fanprojekte bis zu einem jährlichen Höchstbetrag von 100.000 DM bei einem Fanprojekt in einer Stadt mit einem Verein der Bundesliga, Verein der 2. Bundesliga mit bis zu 60.000 DM, mit bis zu 50.000 DM bei einem Fanprojekt in einer Stadt mit einem Verein der Regionalliga zu beteiligen. Steigt ein Verein der Bundesliga, dem ein Fanprojekt zugeordnet werden kann, in die 2. Bundesliga ab, kann für die Dauer eines weiteren Jahres die höchstmögliche Bezuschussung von 100.000 DM fortgesetzt werden. Anschließend reduziert sich der Betrag auf höchstens 60.000 DM. Entsprechendes gilt bei einem Abstieg in die Regionalliga. Die Bezuschussung endet beim Abstieg aus der Regionalliga in die Oberliga.

Ist am Ort des Fanprojektes mehr als ein Lizenzverein und/oder Regionalligaverein tätig, kann in Ausnahmefällen auf begründeten Antrag hin, eine erhöhte Bezuschussung erfolgen. Diese Finanzierungszusagen sind bis zum 30.06.2003 beschränkt.

II. Die Bewilligung der Zuschüsse erfolgt im Auftrage und für Rechnung der Lizenzvereine bzw. der Regionalligaverene durch die Zentralverwaltung des DFB jeweils für die Dauer eines Spieljahres (01. Juli bis 30. Juni des Folgejahres).

III. Der bewilligte Betrag wird in zwei Raten zum August und zum Februar auf Rechnung der Lizenzvereine im Falle der Fanprojekte von Regionalligaverenen durch diese ausbezahlt.

IV. Die Kostenbeteiligung erfolgt nur auf schriftlichen Antrag des Trägers des Fanprojektes. Die Erstanträge sollen bis zum 15. Juli, die Anträge auf Weiterbewilligung bis zum 30. April eines jeden Jahres gestellt werden.

V. Der Antrag ist an die Zentralverwaltung des DFB zu richten. Die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der Deutschen Sportjugend (DSJ) und die Sicherheitskommission des DFB sind durch die Übersendung einer Antragsausfertigung zu unterrichten. Die Zentralverwaltung wird die Anhörung der Vereine, denen das Fanprojekt zuzuordnen ist, übernehmen.

VI. Dem Antrag sind folgende Unterlagen beizufügen:

- eine aktuelle Aufstellung der haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter (kurzer Lebenslauf und Arbeitsverträge);
- geplante Aufgaben und Ziel;

- ein Kosten- und Finanzierungsplan für das kommende Haushaltsjahr;
- eine Aufstellung der Ausgaben und Einnahmen des abgelaufenen Haushaltsjahres bzw. der abgelaufenen Spielzeit (nur bei Anträgen auf Weiterbewilligung);
- Nachweise über die Finanzierungszusagen der Stadt und des Landes für das kommende Haushaltsjahr;
- Tätigkeitsbericht (nur bei Anträgen auf Weiterbewilligung);
- ein Projektauftritt mit Angaben über:
 - den Träger,
 - die Mitglieder des Beirates,
 - die hauptamtlichen und nebenamtlichen Mitarbeiter (siehe erster Punkt);
 - die Erklärung des Antragstellers, dass alle Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht wurden und dass der Zuschuss nur für die Erfüllung der Aufgaben des Fanprojektes verwendet wird.

VII. Die KOS wird die formellen und materiellen Voraussetzungen der Zuschussgewährung vorprüfen und das Ergebnis mit einer Stellungnahme der Zentralverwaltung innerhalb von zwei Wochen mitteilen. Innerhalb derselben Frist wird der Verein der Zentralverwaltung seinen Entscheidungsvorschlag übermitteln.

VIII. Die Zentralverwaltung wird ihre Entscheidung dem Antragsteller, dem zuzuordnenden Verein und der KOS bekannt geben.

IX. Soweit diese Richtlinien keine Regelung enthalten, wird die Konzeption zur Einrichtung von Fanprojekten auf örtlicher Ebene im Ergebnisbericht des "Nationalen Konzepts – Sport und Sicherheit" entsprechend angewendet werden.

Fan-Projekte

(gemäß Nationalem Konzept für Sport und Sicherheit)

KOORDINATIONSSTELLE FAN-PROJEKTE

bei der Deutschen Sportjugend

Otto-Fleck-Schneise 12 • 60528 Frankfurt • TEL. 069 / 6700-276 /-345 /-357

FAX: 069 / 6773 0000 • e-mail: KOS.fanprojekte@dsj.de • www.dsj.de

FP Aue

Poststr. 9

08280 Aue

TEL: 03771 / 735 884

Fan-Projekt Berlin

Weißenseer Weg 51 – 55

13053 Berlin

TEL: 030 / 97 17 26 50

FAX: 030 / 97 17 27 42

fanprojekt@sportjugend.com

FP Bielefeld

Viktoriastr. 63

33602 Bielefeld

TEL: 0521 / 61 060

FAX: 0521 / 61 041

fp-bielefeld@t-online.de

Fan-Projekt Bochum

Arndtstr. 19

44 787 Bochum

TEL: 0234 / 9044 2185

FAX: 0234 / 9044 2190

Streetwork@Bochum.de

Fan-Projekt Bremen

Am Weserstadion 5

28 205 Bremen

TEL: 0421 / 49 8024

FAX: 0421 / 49 8025

fanprojekt.bremen@gmx.de

www.FanProjektBremen.de

FP Chemnitz e.V.

Zietenstr. 60

09130 Chemnitz

TEL: 0371 / 4660994

FAX: 0371 / 466 0989

mobil: 0172 / 88 44 844

FP Cottbus

Jugendhilfe Cottbus e.V.

Lutherstr. 9

03050 Cottbus

TEL: 0355 / 3817 826

FAX: 0355 / 3817 827

mobil: 0179 / 2069 882

Fanprojekt-cottbus@t-online.de

www.fcenergie.de

Verein für Jugendhilfe eV

Babette Hub

Thiemstr. 39

03050 Cottbus

TEL: 0355 / 48 38 334

FAX: 0355 / 48 38 335

Verein Jugend und Sport

HSV - Fan-Projekt
 Stresemannstr. 162
 22 769 Hamburg
 TEL: 040 / 43 14 95
 FAX: 040 / 43 223 44
 jugend-sport@gmx.de
 www.jugend-sport.de

JUSP-Fanladen St. Pauli

Thadenstr. 94 , 22767 HH
 TEL: 040 / 439 69 61
 FAX: 040 / 430 51 19
 fanladen@gmx.de

Fan-Projekt Dortmund

Dudenstr. 4
 44 137 Dortmund
 TEL: 0231 / 721 42 92
 FAX: 0231 / 721 42 95
 mobil: 0170 / 24 888 29 + 0171 /
 2175 609
 fanprojektdortmund@gmx.de
 www.fanprojekt-dortmund.de

Dresdner SC Fan-Projekt e.V.

Geschäftsstelle Steintribüne
 Pieschener Allee 1
 01067 Dresden
 TEL: 0351 / 496 5226
 FAX: 0351 / 4965227
 mobil: 0172 / 421 80 32
 dscfanproj@aol.com
 www.dsc-fanprojekt.de

Fan-Projekt Düsseldorf

Jugendring Düsseldorf
 Lacombletstr. 10
 40 239 Düsseldorf
 TEL: 0211 / 627 058
 FAX: 0211 / 635 357
 mobil: 0173 / 933 5199
 Fan@Jugendring-Duesseldorf.de
 www.Jugendring-Duesseldorf.de

Fan-Projekt Duisburg

Steinsche Gasse 32a
 47051 Duisburg
 TEL: 0203 / 2883 61 + 62
 FAX: 0203 / 284 170
 mobil: 0177 / 56 11 714
 info@fanprojekt-duisburg.de
 www.Fanprojekt-duisburg.de

Erfurter Fan-Projekt

Oliver Attow
 Arnstädter Str. 55
 99096 Erfurt
 TEL: 0361 / 643 9975 bis 12.00 Uhr
 TEL: 0361 / 655 4141 ab 16.00 Uhr
 mobil: 0173 / 79 01 839

Fan-Projekt Essen

SC Rot-Weiß Essen
 Hafenstr. 97 a
 45 356 Essen
 TEL: 0201 / 861 4431
 FAX: 0201 / 861 4431
 mobil: 0175 / 514 8196 + 0178 /
 8669057

Frankfurter Fan-Projekt

Hanauer Landstr. 18 H
 60 314 Frankfurt/Main
 TEL: 069 / 494 05 47
 FAX: 069 / 94413175
 mobil: 0170 / 29 113 47
 Fanprojekt-Frankfurt-Main@t-onli-
 ne.de

Fan-Projekt Jena e.V.

Oberaue 4
07749 Jena
TEL: 03641 / 765 123
FAX: 03641 / 765 123
Mobil: 0173 / 3970701 + 0173 /
3970702
FPJena@aol.com
www.fc-carlzeiss-jena.de

Fan-Projekt Hannover

Dieckbornstr. 8
30 499 Hannover
TEL: 0511 / 44 22 96
FAX: 0511 / 44 11 47
fanprojekt-hannover@t-online.de
www.fanprojekt-hannover.de

Fan-Projekt Karlsruhe

Moltkestraße 22
76 133 Karlsruhe
TEL: 0721 / 26 528
FAX: 0721 / 26 528
fan-projekt@mail.stja.karlsruhe.de

Kölner Fanprojekt e.V.

Müngersdorfer Stadion, Olympiaweg
16
50 933 Köln
TEL: 0221 / 2948 853 und 2948 854
FAX: 0221 / 2948 855
mobil: 0179 / 240 3014 + 0179 / 244
6040
koelner-fanprojekt@mail.schulen-ko-
eln.de

Fan-Projekt Leipzig

Fußball-Fan-Projekt bei der Leipziger
Sportjugend e.V.
August Bebel-Str. 82
04275 Leipzig
TEL: 0341 / 9800 794
FAX: 0341 / 9800 795
mobil: 0172 / 3 41 56 70

Fan-Projekt Leverkusen

Lichstr. 64
51373 Leverkusen
TEL: 0214 / 44 214
FAX: 0214 / 44 232
mobil: 0173 7975250
stefan.thome.st@bayer04.de

Fan-Projekt Magdeburg e.V.

Halberstädter Str. 94
39112 Magdeburg
TEL: 0391 / 6220 447
FAX: 0391 / 6220 447

Fan-Projekt Mainz e.V.

Mitternachtsgasse 8
55116 Mainz
TEL: 06131 / 238 522
FAX: 06131 / 91 27 23
mobil: 0173 / 44 34 800
fanprojekt-mainz@t-online.de

Fan-Projekt München

Johannisplatz 12
81667 München
TEL: 089 / 688 6152
FAX: 089 / 489 2238
fanprojektmuennen@web.de

Fan-Vermittlungsstelle Nürnberg

Frauentorgraben 73
90 443 Nürnberg
TEL: 0911 / 2022 730
FAX: 0911 / 2022 777

Fan-Projekt Offenbach

c/o IB Offenbach
Berliner Straße 170-172
63067 Offenbach
TEL: 0170 / 31 80 228
FAX: 069 / 800 791 111

Innwurf - Fankontaktstelle Saarbrücken

Jörg Rodenbüsch
Ziegelstraße 21
66113 Saarbrücken
TEL: 0681 / 94 72 896
FAX: 0681 / 94 72 899
mobil: 0178 / 5643 439
Innwurf@gmx.de

Schalke Fan-Projekt

Kurt-Schumacher-Str. 284 a
45891 Gelsenkirchen
TEL: 0209 / 46 88 46
FAX: 0209 / 4082477
mobil: 0174 / 418 9140 und 0174 /
418 6763
fanprojekt_s04@surfeu.de
www.schalke04.de

FP Ulm e.V.

c/o Beratungszentrum für Jugendliche
Klaus Kuke
Herrenkellergasse 1
89073 Ulm
TEL: 0731 / 62080
FAX: 0731 / 161 - 5450
FAX: 0731 / 161 - 5450

Streetworker FP Wolfsburg

Jugendamt d. Stadt Wolfsburg
Goethestr. 10 a
38440 Wolfsburg
TEL: und FAX: 05361 / 2 18 75
mobil: 0172 / 808 29 76
mobil: 0172 / 808 29 77
fanprojekt@wolfsburg.de
www.fanprojekt.wolfsburg.de

FP Zwickau e.V.

Geschäftsstelle, Bernd Sachsenweger
Crimmitschauer Str. 16a
08056 Zwickau
TEL: 0375 / 8189 11 43
FAX: 0375 / 8189 11 40
mobil: 0172 / 150 2676

Andere Fan-Projekte und Initiativen

Stadtjugendamt Ludwigshafen

Fachbereich Jugendförderung
Erwin Ress
Westendstr. 17
67059 Ludwigshafen/Rhein
TEL: 0621 / 504 2874
FAX: 0621 / 504-3559
mobil: 0174 / 673 1149

FPI Lübeck

Christian Graap
Rangenberg 44
23569 Lübeck
TEL: 0451 / 39 53 12
FAX: 0451 / 39 55 42

Mobile Jugendarbeit / Streetwork Saarlouis

Kaiser-Friedrich-Ring 46
66 740 Saarlouis
TEL: u. FAX: 06831 / 46 829
rodelaimo@t-online.de
und: Konrad Adenauer-Allee 138
TEL: u. FAX: 06831 / 988 542

FPI Braunschweig

Bezirksjugendwerk der AWO
Ralf Ahrens, Ulrich Hagedorn
Peterskamp 21
38108 Braunschweig
TEL: 0531 / 235 1144
bjwbs@aol.com
www.jw-braunschweig.de

Jugendberatung BIB

Eulenstr. 2,
38114 Braunschweig
TEL: 0531 / 52085
FAX: 0531 / 52 086

Fan-Projekt Mönchengladbach e.V.

-Geschäftsstelle / Fanladen-
Thomas Weinmann
Postfach 10 20 31
41020 Mönchengladbach
TEL: und FAX: 02161 / 177800
mobil: 0171 - 312 6000
info@fanprojekt.de
www.fanprojekt.de

Hansa Fan-Projekt e.V.

Dachverband aller Fans
Peter Schmidt
Kopernikusstr. 17 a
18 057 Rostock
TEL: 0381 / 456 2604
FAX: 0381 / 456 2604

Stadtjugendpflege Wolfhagen

Wolfgang Frey
Burgstr. 33-35
34466 Wolfhagen
TEL: 05692 / 4727

Ansprechpartner

Institut f. Jugendkulturforschung

Dr. Michael Löffelholz
von-Melle-Park 8
20146 Hamburg
TEL: 040 / 722 66 27

ISS (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik)

Am Stockborn 5-7
60439 Frankfurt
TEL: 069 / 582 025-28
FAX: 069 / 582 029

Archiv der Jugendkulturen

Klaus Farin
Fidicinstraße 3
10965 Berlin
TEL: 030 - 694 29 34
FAX: 030 - 691 30 16
archivderjugendkulturen@t-online.de
www.jugendkulturen.de

BAFF (Bündnis aktiver Fußballfans)

Postfach 1123
63401 Hanau

Sportsoziologe

Prof. Dr. Gunter A. Pilz
Turmstr. 21
29336 Nienhagen
TEL: 05144 / 92 644
FAX: 05144 / 92 646
GunterA.Pilz@t-online.de

Andreas Klose

c/o CAMINO
Scharnhorststr. 5
10115 Berlin
TEL: 030 / 786 2984
FAX: 030 / 785 0091
camino.werkstatt@snaflu.de
www.camino.werkstatt.de

Dieter Bott

Lichtstr. 37
40235 Düsseldorf
TEL: 0211 / 6803706

Andreas Buderus

Kirchstr. 47
53757 St. Augustin
TEL: 02241 / 311223

Dr. Erwin Hahn

Walporzheimer Str. 112
53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler
TEL: 02641 / 34 130
FAX: 02641 / 34 130

Helmut Heitmann

Willmannsdamm 8
10827 Berlin
TEL: 030 / 7843887

Michael Lockmann

Amt für Jugend und Familie
Herrenstr. 11
30163 Hannover
TEL: 0511 / 16841 082
FAX: 0511 / 168 442 97

Gerd Dembowski

Simon-Dach-Str. 24
10245 Berlin
TEL: 030 / 2949 4538

Internationale Ansprechpartner

Euro-Support

Illya Jongeneel
Grutto 2
NL 7423 CZ Deventer
TEL: 0031 570 - 657 157
FAX: 0031 570 - 610 192

Landelijk Centrum Opbouwwerk

Fenny Gerrits
Prinsegracht 51
NL - 2512 EX Den Haag
TEL: 0031 -70-380 44 31
FAX: 0031 - 70-380 99 73

Streetwork Linz

Wimhölzlstr. 19
A - 4020 Linz
TEL: 0043 732 / 60 52 29
FAX: 0043 732 / 60 52 29

Fan-Coaching Charleroi

Francois Goffe
Rue d'Angleterre, 10
B - 6000 Charleroi
TEL: 0032-71-701 309
FAX: 0032-71-302 559

FAN City COACHING

Manuel Comeron
Ilot Saint-Georges, 2. Etage
Féronstrée 86
B - 4000 Liège
TEL:: 0032 - 4 - 221 9140
mobil: 0032 - 4 - 7666 0392

ProFan

David Zimmermann
Allschwilerstr. 91
CH-4055 Basel
TEL: 0041 -61 - 301 68 33
dazimm@datacomm.ch

Züricher Arbeitsgruppe für Jugendfragen

Feldstr. 121
CH - 8004 Zürich
TEL: 0041 - 1 241 9966

F.S.A. International Office

Alison Pilling
P.O.Box 11
GB - Liverpool L26 1XP
TEL: 0044 113-2627295

Progetto Ulrà

Carlo Balestri
c/o Uisp Comitato Regionale Emilia
Romana
Via Santa Maria Maggiore 1
I - 40121 Bologna
TEL: + FAX: 0039-51-236634
creruisp@iperbole.bologna.it

Veröffentlichungen



Podiumsdiskussion: v.l.: Thomas Schneider, Klaus Peter Lappan, Florian Schneider, Christoph Biermann, Marcel Reif (fehlt auf Foto), Rainer Calmund und Gunter Pilz

Veröffentlichungen

der KOORDINATIONSSTELLE FAN-Projekte
bei der Deutschen Sportjugend:

KOS-Schriften

ISSN 1431-570

No. 1

"Soziale Arbeit mit Fußballfans - Deutschlands Fanprojekte im Portrait"

Frankfurt am Main, 04/1994;

Neuaufgabe 7/94 + 12/99

ISBN 3-89152-566-4

No. 2

**"Anstoß: Impulse für die Fan-Arbeit - Eine Dokumentation der
1. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Bochum"**

Frankfurt am Main, 07/1994;

Neuaufgabe 11/1995 - *vergriffen*

ISBN 3-89152-567-2

No. 3

**"Doppelpaß: Fans - Interessen - Fußballstadien -
Eine Dokumentation der 2. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Leipzig"**

Frankfurt am Main, 08/1995

No. 4

**"Wij halen onze fietsen terug - wir holen unsere Fahrräder zurück.
Vom Prozeß einer nachbarschaftlichen Annäherung"**

Frankfurt am Main, 12/1995 - *vergriffen*

ISBN 3-89152-564-8

No. 5

**Nord-Süd-Gipfel: Eine Dokumentation der 3. und 4. Bundeskonferenz der Fan-
Projekte in München und Hamburg**

Frankfurt am Main, 12/1996 - *vergriffen*

ISBN 3-89152-576-1

No. 6

**Fußball – Alles nur Show ? Eine Dokumentation der 1. Fan-Projekte-Werkstatt in
Mainz und der 5. Bundeskonferenz der Fan-Projekte in Bremen**

Frankfurt am Main, 12/1997

ISBN 3-89152-581-8

No. 7

**"Verordnete Defensive" - Ausgewählte Dokumente der 6. und 7. Bundeskonferenz der
Fan-Projekte in Karlsruhe und Berlin sowie der 3. Fan-Projekte-Werkstatt in Nürnberg**

Frankfurt am Main, 2000

ISBN-3-89152-588-5

No. 8

"Anstöße" -

Ausgewählte Dokumente aus den KOS-Schriften 2-5

Frankfurt am Main, 2000

ISBN-3-89152-589-3

KOSMOS

ISSN 1433-6286

No. 1

Football's coming home - Die Fußball-Europameisterschaft 1996 in England

Frankfurt am Main, 12/1996

Nachdruck: 12/99

ISBN 3-89152-577-X

No. 2

Kontrollierte Offensive – Texte zum Selbstverständnis der Fan-Projekte

Frankfurt am Main, 05/1998

ISBN 3-89152-583-4

No. 3

Coupe du Monde '98 – Krawalle, Kommerz, Krawattenträger

Frankfurt am Main, 05/1999

ISBN 3-89152-586-9

KOS-Hefte

No. 1

"Schwierige Nachbarschaft - Zum deutsch-niederländischen Verhältnis im Spiegel des Fußballs und seiner Fans"

Frankfurt am Main, 03/1995 - *vergriffen*

No. 2

"Rechtliche Grundlagen in der Fanarbeit"

Frankfurt am Main, 08/1995 - *vergriffen*

No. 3

"Haushalts- und Verwaltungsrecht"

Frankfurt am Main, 06/1995- *vergriffen*

No. 4

"Fan-Projekte '95 - Ein Instrument zur Selbstevaluation der sozialen Arbeit mit Fußballfans"

Frankfurt am Main, 09/1995 - *vergriffen*

No. 5

"Die Arbeit der Fan-Projekte - eine Sammlung von Jahresberichten"Frankfurt am Main, 09/1995, aktual. u. erweiterte Auflage 01/1996 - *vergriffen*

No. 6

"Die Europameisterschaften im Spiegel der Medien"

Pressedokumentation zur Fußball - Europameisterschaft in England

Frankfurt am Main, 12/1996 - *vergriffen*

No. 7

"WM'98" Dossier**Kommentierte Pressedokumentation zur Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich**

Frankfurt am Main 3/1999

zum Selbstkostenbeitrag von DM 25,-- plus Porto erhältlich

Sonstige Drucke:

Leporello

"Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend"

Frankfurt am Main, 1994, Neuauflage: 12/99

WM '94-Zine

"The Official Supporters-Magazine –**Für Groundhopper in Deutschland und den USA"**

KOS + BAG Fan-Projekte Hrsg.

Frankfurt am Main, 05/1994 - *vergriffen*

EURO '96 - Fanzine

1. und 2. Auflage, insgesamt 8.000 Stück,

Frankfurt am Main, 05/1996

WM '98-Guide

Auflage: 12.000 Stück,

Frankfurt am Main, 05/1998

AlleZmagne, Die WM'98 Fanzine

Ausgabe 1 - 5 (je Auflage: 5.000 Stück)

Frankreich, Juni / Juli 1998 - *vergriffen*

Fan-Projekte 1998

Zum Stand der sozialen Arbeit mit FußballfansFrankfurt am Main, 12/1998 - *vergriffen*

ISBN 3-89152-585-0

Fan-Projekte 2000

Zum Stand der sozialen Arbeit mit FußballfansFrankfurt am Main, 12/1999 - download: www.dsj.kos.de

ISBN-3-89152-587-7